



H. Ochsner.

Honey Creek.

Der
Gesunde Menschenverstand

von

Pfarrer

JEAN MESLIER.

Laut seinem

Testament.

Aus dem

Französischen übersetzt

von

SAMUEL LUDVIGH.

ZWEITE AUFLAGE.

Stereotyp-Ausgabe.

Baltimore.

Verlag von Samuel Ludvigh.

1860.

Vorwort des Uebersetzers.

Mit diesem Werk, dessen Original mir in New-Orleans in einer Antiquar-Handlung in die Hände fiel, übergebe ich dem deutschen Volk einen Schatz von großem Werth.

Der Mensch mag während seines Lebens in einem Wirkungskreise gebannt stehen, in dem er, durch die Macht der Verhältnisse bestimmt, nicht den Muth hat die Wahrheit, von welcher er im Innern durchdrungen ist, äußerlich zu bekennen.

Der Tod ist der zuverlässigste Freund der Wahrheit, der von den Lebenden Nichts zu fürchten hat. Der Tod bürgt jedoch nur für die momentane Wahrhaftigkeit des aus dem Leben scheidenden Menschen. Die Wahrheit selbst wird nicht durch die letzten Worte des Sterbenden bedingt, der mit dem Tode ringend sich der Gedanken und Worte nicht immer völlig bewußt: ihr Maßstab ist das folgerechte Urtheil, gestützt auf die ewigen unabänderlichen Gesetze der Natur.

Meslier hat als Priester Irrthümer gelehrt und der sterbende Priester ließ der Welt ein Vermächtniß, worin er seine innere Ueberzeugung unverhohlen ausspricht. Dieses Vermächtniß hat er in der Blüthe des Lebens geschrieben und mit dem Tode besiegelt.

Ich habe so manches Werk für und gegen das Dasein eines Gottes, für und gegen das Christenthum gelesen; aber noch nie las ich ein Werk, das mit solcher Präzision, mit solcher Schärfe, mit so schlagenden Beweisen geschrieben war, als das des Priesters Meslier. Nachdem ich es gelesen, drängte sich in mir der Gedanke auf, es zu übersetzen und dem Druck zu übergeben.

Es wird wohl manchen Gegner, besonders in der Priester-Kaste, aber noch weit mehr Freunde im Volk finden und ehe der Leser selbst über den Werth desselben entscheidet, möge er hier das Urtheil eines Voltaire und D'Alembert vernehmen, die im Gebiete philosophischer Wahrheiten um so mehr als competente Richter gelten müssen, da ihre eigenen Werke von den „ehrwürdigen" Freunden der Lüge geächtet sind.

Voltaire an D'Alembert.

Ferney, 1762.

Man hat in Holland das Werk Meslier's gedruckt. Ich habe beim Lesen desselben gebebt vor Schrecken: das Zeugniß eines Priesters, der am Sterbebette Gott um Verzeihung bittet, das Christenthum gepredigt zu haben, vermag ein großes Gewicht in die Wagschale der Freigeisterei zu legen. Ich werde Ih-

nen ein Exemplar dieses Testamentes des Antichristen zusenden — es ist mit einer derben Einfachheit geschrieben, welche unglücklicherweise den Stempel der Ehrlichkeit trägt u. s. w.

Voltaire an Denselben.

Ferney, 25. Februar 1762.

Meslier ist eine seltsame Erscheinung. Ein Schweizer hat einen Auszug aus seinem Folianten gemacht und dieser kann sehr viel Gutes wirken. Welch' eine Antwort an die insolenten Fanatiker, so die Weisen als Libertins behandeln. Welche Erwiederung ist nicht dieses Testament eines Priesters, der Gott um Verzeihung bittet, daß er ein Christ gewesen!

Erwiederung D'Alembert's.

Paris, 31. März '62.

Ein böser Zufall war die Ursache, mein lieber Philosoph, daß ich erst vor einigen Tagen das Werk Meslier's erhalten, das Sie mir schon vor einem Monat zugeschickt hatten. Mir scheint als könnte man auf das Grab dieses Priesters schreiben:

„Hier liegt ein ehrlicher Priester, Prediger in einem Dorfe der Champagne, der am Sterbebette Gott um Verzeihung bat, daß er ein Christ gewesen, und der bewiesen hat, daß neunundneunzig Hämmel und ein Widder blos hundert Stück Vieh ausmachen."

Ich segne die Hand des Schweizers, der den Auszug gemacht.

„Es obliegt dem Herrn, den Weinberg zu bestellen."

Nach Allem, mein lieber Philosoph, weiß ich nicht, ob bald alle diese Werke nothwendig sein, und die Menschen nicht selbst so viel Verstand haben werden, um einzusehen, daß Drei nicht Eins sind, und daß ein Stück Brod kein Gott sein kann. Die Feinde der Vernunft spielen jetzt schon eine erbärmliche Rolle, und ich glaube, man kann in die Verse einstimmen:

„Pour detruire tous ces gens-la,
Tu n'avais qu' a les laisser faire."*)

Ich weiß nicht was aus der Religion Jesu werden wird, aber seine Gesellschaft trägt eine schlechte Farbe. Was Pascal, Nicole und Arnaud nicht ausrichten konnten, das werden dem Anschein nach drei oder vier unwissende und absurde Fanatiker zum Ziele bringen. Die Nation wird diesen Gewaltstreich von Innen vollziehen, in einer Zeit, wo sie nach Außen so wenig gethan hat, und man wird in die künftigen abgekürzten chronologischen Tabellen von 1762 schreiben:

„In diesem Jahre hat Frankreich alle seine Colonien verloren und die Jesuiten vertrieben."

Ich weiß nicht, ob das Kanonen-Pulver, das so wenig Kraft zu haben scheint, solch einen großen Erfolg zu erreichen im Stande ist.

---

*) Um alle diese Leute zu vernichten,
Braucht man ihnen blos freies Spiel zu lassen.

Voltaire an D'Alembert.

Delices, 12. Juli '62.

. . . . Es scheint mir, als ob Meslier's Werk einen großen Eindruck mache. Alle, die es lesen, legen es mit Ueberzeugung aus der Hand. Dieser Mensch argumentirt und beweist. Er spricht im Augenblick des Todes, im Augenblick wo die Lügner Wahrheit sprechen: und hierin liegt der kräftigste Beweisgrund. Jean Meslier muß die Welt bekehren. Warum ist sein Evangelium in so wenig Händen? Wie lässig Ihr in Paris seid! Ihr laßt das Licht unter dem Scheffel.

Erwiederung D'Alembert's.

Paris, 13. Juli '62.

Sie beschuldigen uns der Lässigkeit; aber ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, „daß die Furcht vor dem Scheiterhaufen sehr abkühlend wirkt." Sie wünschen, daß wir das Werk Meslier's drucken und in vier bis fünf tausend Exemplaren sollen vertheilen lassen. Der infame Fanatismus, und er ist wirklich infam, wird wenig oder nichts dagegen versäumen, und wir werden selbst von Jenen, die wir bekehrt haben, für Narren gehalten werden. Die Menschen sind heut zu Tage noch zu wenig aufgeklärt, weil die Aufklärung verhindert, oder nur sehr langsam verbreitet wird. Wenn sich die Strahlen der Sonne in einer finsteren Höhle plötzlich concentrirten, würden Jene, die sich darin befinden, nur Schaden an ihren Augen leiden: das Uebermaß des Lichts würde sie rettungslos blind machen.

D'Alembert an Voltaire.

Paris, 9. Juli '64.

. . . . . A propos, man hat mir das Werk geliehen, das man dem Saint Evremont zuschreibt und dessen Verfasser Dumarais sein soll: „es ist gut, aber das Testament des Meslier ist noch besser.

Voltaire an D'Alembert.

Ferney, 9. Juli '64.

„Das Testament des Meslier sollte im Besitz aller braven Leute sein." Ein Priester, voll von Aufrichtigkeit, der Gott um Nachsicht bittet, daß er sich und Andere betrogen habe, sollte alle Jene aufklären, die sich selbst und Andere betrügen.

Voltaire an den Grafen D'Argental.

Delices, 6. Februar '62.

. . . . . Die Engel haben mir nichts von dem höllischen Buch dieses Priesters Meslier verkündet, einem Buch, das den Engeln der Finsterniß sehr Noth thut. Ein ausgezeichneter Katechismus des Teufels. Wissen Sie, daß dieses Buch sehr rar ist: „es ist ein wahrer Schatz."

Voltaire an Denselben.

Delices, 31. Mai '62.

Es ist billig, Ihnen ein Exemplar der zweiten Auflage von Meslier zu schicken; man hat in der ersten Auflage seine Vorrede weggelassen, welche seltsamer Art ist. Sie haben gelehrte Männer zu Freunden, die diesem Buch gerne ein Plätzchen in ihrem geheimen Kabinete einräumen werden: es ist geeignet für die Bildung der Jugend. Das Folio-Manuscript, das man für acht Louisd'or verkauft hat, ist wenig genießbar — der Auszug ist höchst belehrend.

Danken wir den guten Leuten, die das Buch unentgeltlich verbreiten und bitten wir Gott, — daß er seinen Segen über dieses nützliche Werk ergeben lasse.

Voltaire an Damilaville.

Delices, 6. Dezember '62.

Dreihundert Exemplare von Meslier in einer Provinz vertheilt, haben eine bedeutende Bekehrung veranlaßt. Ach, wenn ich einen Secundanten fände! . . .

Voltaire an Denselben.

Ferney, 29. September '62.

Es giebt zu wenig Mesliers und zu viele Spitzbuben.

Voltaire an Madame de Florian.

Delices, 20. Mai '63.

Meine liebe Nichte, es ist sehr traurig, von dir so ferne zu sein. Lese Meslier und lese ihn wieder: das ist ein guter Prediger!

Voltaire an Helvetius.

Delices, 1. Mai '63.

Man hat mir den Auszug von Meslier geschickt. Es ist wahr, er ist in dem Style eines Wagenpferdes geschrieben; aber wie trifft er den Nagel auf den Kopf! Und welch ein Zeugniß das eines Priesters, der im Sterben um Verzeihung bittet, absurde und entsetzliche Dinge gepredigt zu haben! Welche Widerlegung der Gemeinplätze der Fanatiker, welche die Unverschämtheit besitzen, die Philosophie eine Frucht der Zügellosigkeit zu nennen!

Das Leben J. Meslier's.

Nach Voltaire.

Johann Meslier, geboren im Jahr 1678, im Dorfe Mazerny, Canton Tourterou, Departement Ardennes, war der Sohn eines Arbeiters; obschon auf dem Lande aufgewachsen, machte er doch seine Studien und erhielt die Priesterweihe.

Als er im Seminar war, wo er sich wenig um Regeln kümmerte, widmete er sich dem Systeme des Descartes.

Nachdem er Pfarrer zu Etrépigny, in der Champagne, geworden, zeichnete er sich durch strenge Sittlichkeit aus.

Er vollzog seine Amtspflichten gewissenhaft, und gab den Ueberfluß seines Einkommens jährlich den Armen seiner Parochie. Die Tugend übte er mit Enthusiasmus und er war sehr nüchtern, sowohl in Hinsicht des Gaumens wie der Weiber.

Voiri und Delawaux waren seine Beichtväter und die einzigen die er zu besuchen pflegte.

Der Pfarrer Meslier war ein strenger Anhänger der Gerechtigkeit und er hat diesen seinen Eifer zuweilen fast zu weit getrieben. Als er sich einst für den Grundherrn seines Dorfes zu beten geweigert hatte, weil derselbe einen Bauer schlecht behandelte, wurde er durch den Erzbischof von Reims zur Verantwortung gezogen. Doch am nächsten Sonntag darauf beklagte sich Meslier öffentlich von der Kanzel herab und äußerte sich folgendermaßen: „Seht, das ist das gewöhnliche Loos der Landpfarrer. Die Erzbischöfe sind große Herren, schätzen den Pfarrer gering und geben Nichts auf sein Wort. Empfehlen wir denn unsern Grundherrn dem lieben Gott und beten wir für ihn, Herrn Antoine de Goeilly, „damit er nicht länger den Armen mißhandele und die Waisen plündere." Der Grundherr, der bei dieser schimpflichen Fürbitte anwesend war, brachte vor denselben Erzbischof eine neue Klage, der ihn nach Donchery kommen ließ, wo er ihn derb mit Worten strafte.

Er starb, wie man sagt, „mit dem Geruche der Heiligkeit," im Jahre 1733. Man glaubt, daß er des Lebens überdrüssig war, da er sich bei seiner Krankheit absichtlich geweigert hat, Nahrungsmittel zu nehmen.

Vor seinem Tode gab er alle seine kleine Habe seinen Gemeindegliedern und bat, daß er in seinem Garten begraben werde.

Man war sehr erstaunt bei seinem Nachlasse drei Manuscripte, jedes von 360 Blättern, gefunden zu haben; alle eigenhändig geschrieben, mit seinem Namen gezeichnet und betitelt: „Mein Testament."

Jenes Werk, das Meslier seinen Gemeindegliedern und Herrn Leroux, Procurateur und Parlaments-Advokaten zu Mezieres, gewidmet hatte, ist eine Widerlegung sämmtlicher religiösen Dogmen. Von den drei Werken hat eines der Großvicarius von Reims zurückbehalten. Ein anderes wurde dem Siegelbewahrer, Herrn Chauvelin, zugeschickt und das dritte in der Kanzlei des Gerichtshofes von Sainte-Menehould aufbewahrt. Graf Caylus war im Besitze von einem dieser drei Manuscripte und später cirkulirten in Paris über hundert Abschriften, die man zu zehn Louisd'or das Exemplar verkauft hat. Ein Priester, der sich vor seinem Tode anklagt, die christliche Religion bekennt und gelehrt zu haben, macht einen größeren Eindruck auf den Geist des Menschen als die „Gedanken Pascal's."

Der Pfarrer Meslier schrieb auf das Couvert jenes Manuscriptes, das für seinen Kirchsprengel bestimmt war, diese merkwürdigen Worte: „Ich sah und kannte die Irrthümer, die Mißbräuche, die Eitelkeit, die Thorheiten, und die Schlechtigkeiten der Menschen; ich habe sie gehaßt und verabscheut; ich wagte es nicht während meines Lebens dies zu bekennen, will es aber wenigstens im Sterben und nach meinem Tode nicht verschweigen: es geschieht dies endlich darum, um wissen zu lassen, daß ich diese Memoiren darum verfaßt und niedergeschrieben habe, damit sie allen Jenen als Zeugniß der Wahrheit dienen mögen, die sie sehen und, wenn sie es für gut finden mögen, auch lesen.

Am Eingang dieses Werkes befindet sich Folgendes an seine Gemeindeglieder:

„Ihr wißt, meine Brüder, daß ich nicht eigennützig war; ich habe meinen Glauben keinem niedrigen Interesse hingeopfert. Daß ich ganz gegen meine Ueberzeugung einem Stande mich gewidmet hatte, davon war nicht Habsucht die Ursache, sondern Gehorsam gegen meine Eltern. Ich hätte euch schon früher an der Aufklärung Theil nehmen lassen, wenn ich dies ungestraft hätte thun dürfen. Ihr seid Zeugen von dem was ich hier sage. Ich habe mein Amt nie zur Erpressung von Pfarrgeldern gemißbraucht, so mit demselben verbunden sind.

Ich gestehe es heilig, daß ich Jene ganz besonders verachtet habe, die sich über die Einfalt der Leute lustig machen, die ihnen ansehnliche Summen zufließen lassen, um sich ihre Gebete zu erkaufen. Wie schrecklich ist dieses Monopol! Ich tadle die Verachtung nicht, so die Mysterien und Superstition Jener trifft, die sich von eurem Schweiße mästen, und ich verabscheue ihre unersättliche Habsucht und die freudige Bereitwilligkeit, der Unwissenheit Jener sich zu bedienen, die sie geflissentlich in diesem Zustande der Blindheit zu erhalten suchen.

Würden sie sich doch mit ihrem Leichtsinn, sich über Andere lustig zu machen, begnügen, ohne die blinde Pietät Jener, die ihnen ein so bequemes Leben verschaffen, zur Vermehrung der Irrthümer zu benutzen? Ihr werdet mir, meine Brüder, ich zweifle nicht daran, gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Theilnahme, welche ich für eure Mühen bewiesen habe, bürgt mir gegen den geringsten Verdacht. Wie oft habe ich nicht, ohne Gebühren anzusprechen, meine Amtsdienste verrichtet! Wie oft fühlte ich Schmerz, wenn ich nicht stets und schleunig genug euch zu Hilfe eilen konnte! Habt Ihr es nicht oft erfahren, daß Geben mir mehr Vergnügen machte als Nehmen? Ich habe es sorgfältig vermieden, euch zur Bigotterie zu ermahnen und so selten als es mir nur möglich war, habe ich euch über unsere elenden Dogmen gepredigt. Ich konnte nicht umhin, als Pfarrer meine Amtspflichten zu thun; aber wie viel habe ich nicht in mir selbst gelitten, da ich gezwungen war, euch jene frommen Lügen zu verkünden, welche ich im Herzen verabscheute! Wie sehr verachtete ich meine Stellung als Priester und wie mehr noch die superstitiöse Messe und die lächerliche Ertheilung der Sakramente, welche

Handlungen mit so großer Feierlichkeit verrichtet werden, um eure Frömmigkeit und allen euren Glauben in Anspruch zu nehmen! Welche Gewissensbisse hat mir nicht eure Leichtgläubigkeit verursacht! Tausendmal hatte ich die Absicht, euch öffentlich die Augen zu öffnen; doch eine Furcht, so die Kraft meines Vorhabens überwog, hielt mich plötzlich zurück und zwang mich bis zu meinem Tode zu schweigen."

Meslier hat an die Pfarrer seiner Nachbarschaft zwei Briefe geschrieben, um sie über sein Testament in Kenntniß zu setzen. Er schrieb ihnen, daß er in der Kanzlei von Sainte-Menehould eine Copie seines Werkes deponirt habe; doch er besorge, daß man es unterschlagen werde, indem man gewohnt ist, den Einfältigen das Licht zu entziehen, damit sie die Wahrheit nicht sehen.

Meslier, das eigenthümlichste Phenomen, das man unter allen den traurigen Meteoren der christlichen Religion gesehen hat, arbeitete sein ganzes Leben hindurch im Geheimen an der Bekämpfung der Meinungen, die er für falsch hielt. Zur Vollendung seines Werkes gegen Gott, gegen jede Religion, gegen Bibel und Kirche, hatte er keine anderen Hilfsquellen als die Bibel selbst, Moreri, Montaigne, und einige Kirchenväter.

Indeß der Abt Meslier die naive Meinung hegte, daß er erst nach seinem Tode verbrannt werden wolle, publicirte und verkaufte Thomas Woolston, Doctor zu Cambridge, 60,000 Exemplare seiner Gespräche gegen die Wunder Jesu Christi.

Es ist ein seltenes Ereigniß, daß zwei Priester zur selben Zeit gegen die christliche Religion geschrieben haben. Meslier ist noch weiter gegangen als Woolston; indem er es wagte über die Verführung des Heilandes vom Teufel, über die Hochzeit von Canaan, über das Brod und die Fische, als absurde gotteslästerliche Fabeln, zu schreiben, welche im römischen Reiche drei Jahrhunderte lang unbekannt, und die endlich vom Pöbel bis zu den Palästen der Kaiser gedrungen waren, als die Politik sie zwang, die Thorheiten des Volkes aufzunehmen, um es desto leichter zu unterjochen. Die Declamationen des englischen Priesters kommen denen des Priesters von der Champagne nicht nahe.

Woolston zeigte sich zuweilen schonend; Meslier ist

stets schonungslos gewesen. Er war so sehr von den Lastern ergriffen, von denen er selbst Zeuge gewesen, daß er die Religion selbst dafür verantwortlich macht. Jedes Wunder ist für ihn ein Gegenstand des Abscheues und des Entsetzens. Jede Prophezeiung stellt er den Prophezeiungen des Nostradamus an die Seite. Ja, er verglich sogar Jesum Christum mit Don Quichotte, und den heiligen Petrus mit Sancho Pansa. Und er fällte dieses Urtheil über Christus in den Armen des Todes, in einer Periode, wo selbst die verstocktesten Heuchler die Lüge fürchten und die Muthigsten oft zittern. Die Schrift hat auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er gegen dieselbe noch schärfer verfuhr, als je ein Acosta, sämmtliche Juden, oder ein Porphyrus, Celsus, Julian, Libanius und sämmtliche Freunde der Vernunft gegen unsere mystischen Theologen zu Felde gezogen sind.

Beschluss

des National-Conventes
über den Vorschlag dem Pfarrer
J. Meslier
ein Denkmal zu errichten.

Am 27. Brumaire, Jahr 2.

17. Nov. 1793.

Der National-Convent bewilligt den Vorschlag, gemacht durch ein Mitglied des Committees für öffentlichen Unterricht, betreff Errichtung eines Denkmals des Jean Meslier, Pfarrers zu Etrepigny in der Champagne, des ersten Priesters, der den Muth und den redlichen Willen hatte, den religiösen Irrthümern abzuschwören.

Der Präsident und die Secretaire:

P. A. Laloy, Präsident; Bazire, Charles Duval, Philippeaux, Frecine und Merlin von Thionville, Secretaire.

Als dem Originale gleichförmig bestätigt: durch Batellier, Eschasseriaux, Monnel, Becker, Cordier, Delecloy und Cosnard.



Actionäre
zur Förderung des Werkes:
„Der gesunde Menschenverstand."
Von
J. Meslier.

Der National-Convent hat dem braven Pfarrer ein Monument decretirt. Folgende Freunde der Wahrheit und der Tugend haben den Herausgeber dieses Werkes in Stand gesetzt, den Druck desselben in kürzerer Zeit erscheinen zu lassen, als es ohne diesen Vorschuß möglich gewesen wäre.

Mit dem öffentlichen Dank des Herausgebers mögen also hier ihre Namen der Nachwelt überliefert werden und auch zum Beispiel für Andere, deren Wunsch und Streben es ist, daß einst nach langen Kämpfen die einfache und beglückende Wahrheit siege.

M. J. Straus, in Philadelphia.
W. Wilkens, in Baltimore.
J. Berry, in New-York.
Benz und Ehni, in New-York.
H. Bußmann, in New-York.
Martin Fox, in New-York.
Rudolph Staudinger in New-York.
Johann Weitstich, in New-York.
Joseph Wiegand, in New-York.
J. C. Hansen, in Toledo.

Ludwigh,
Herausgeber.

Vorrede des Verfassers.

Wenn man die Meinungen der Menschen mit kaltem Blute prüft, so findet man, daß sie selbst bei solchen, welche sie für wesentlich halten, am allerwenigsten den gesunden Verstand gebrauchen; das heißt jenen Theil der Urtheilskraft, welcher zur Erkenntniß der einfachsten Wahrheiten erfordert wird, um die auffallendsten Absurditäten zu verwerfen und von den handgreiflichsten Widersprüchen überzeugt zu werden. Ein Beispiel davon liefert uns die Theologie, diese zu allen Zeiten, in allen Ländern durch die größte Zahl ihrer Anhänger verehrte Wissenschaft, die man für das wichtigste, das nützlichste Studium und zum Wohl der Gesellschaft für unbedingt nothwendig hält. In der That, so wenig man sich die Mühe nimmt die Grundsätze zu sichten, auf welche diese anmaßende Wissenschaft sich stützt, so sehr ist man gezwungen zu erkennen, daß diese Grundsätze, welche man für unwiderlegbar hält, nichts anders als gewagte Suppositionen sind, für wahr gehalten aus Unwissenheit, verbreitet durch Begeisterung oder blinden Glauben, eingesogen durch Furcht und Leichtgläubigkeit, aufrecht erhalten durch Gewohnheit, welche sich um keine Argumente kümmert, und blos darum verehrt, weil man sie nicht versteht.

„Die Einen, sagt Montaigne, machen die Welt glauben, was sie selbst nicht glauben; die Andern, in größerer Anzahl, drängen sich den Glauben auf, da sie nicht im Stande sind in den Begriff des Glaubens einzubringen."

Mit einem Wort, wer immer sich die Mühe nehmen will die religiösen Meinungen mit gesundem Menschenverstand zu prüfen und ihnen dieselbe Aufmerksamkeit schenkt, mit welcher man solche Dinge prüft die man für nützlich hält, der wird leicht wahrnehmen, daß diese Meinungen auf keiner soliden Basis beruhen; daß die

ganze Religion ein Luftschloß ist, und die Gottesgelehrtheit nichts anders als die Unkenntniß natürlicher in Systeme gebrachter Ursachen; eine lange Reihe von Chimären und Widersprüchen; bei allen Völkern und zu allen Zeiten gleich einem Roman auf Wahrscheinlichkeit beruhend, von dem selbst der Held mit Eigenschaften ausgeschmückt ist, die sich kaum combiniren lassen; daß ihr Name, der die Gemüther mit Furcht und Ehrfurcht erfüllt, nichts anders ist als ein leeres Wort, das die Menschen stets im Munde führen, ohne im Stande zu sein, damit Formen oder Eigenschaften zu verbinden, die nicht durch Thatsachen sich der Lügen strafen, oder die nicht offenbar sich gegenseitig widersprechen.

Der Begriff eines Wesens ohne Form, oder vielmehr das Wort, mit welchem man es bezeichnet, würde uns gleichgültig sein können, wäre es nicht die Ursache von zahlosen Verheerungen auf der Erde. Trotz der gefaßten Meinung, daß dieses Phantom ein wirkliches Wesen sei, stellt man es doch zugleich als ein Unbegreifliches hin, mit dem man sich immer beschäftigen und das man nie aus den Augen lassen müsse. Die unbesiegbare Blindheit, in welcher sich die Menschen in dieser Beziehung befinden, erregt fortwährend ihre Neugierde, anstatt sich von dem Phantom abzuwenden; anstatt sich gegen ihre Phantasie zu schützen, macht sie die Unwissenheit entscheidend, dogmatisch, gebieterisch und stachelt sie gegen alle Jene auf, die in die Einbildungen ihres Gehirns einen Zweifel setzen.

Welche Schwierigkeit, ein unlösbares Problem lösen zu wollen! Beunruhigendes Nachgrübeln über einen Gegenstand, den man nie fassen kann, und der dennoch von hoher Wichtigkeit erscheint, kann den Menschen blos trübsinnig machen und in seinem Kopfe gefährliche Hirngespinnste erwecken. Sobald sich zu dieser trüben Gemüthsstimmung der Eigennutz, die Eitelkeit, der Stolz gesellen, ist der zerrüttete Zustand des Staates die natürliche Folge davon. Daher sind so viele Gesellschaften der Schauplatz extravaganter Handlungen gewesen, da man sich von den unsinnigen Träumereien einzelner Schwärmer hinreißen ließ, die durch ihre für wahr gehaltenen oder dafür ausgegebenen eitlen Speculationen die Phantasie der Fürsten und der Völker erhitzt und sie für solche Meinungen bewaffnet hatten, welche sie ihnen als wesentliche

Bedingungen der Ehre Gottes und des Heils ihrer Reiche darstellten. Man hat in allen Theilen unserer Erde tausend Mal es erfahren können, wie erhitzte Fanatiker sich gegenseitig erwürgten, Scheiterhaufen anzündeten; ohne Skrupel, ja im Wahne eine Pflicht zu erfüllen, die schrecklichsten Verbrechen begiengen und Menschenblut in Strömen fließen machten. Warum? .... um anmaßende Conjecturen irgend eines Schwärmers geltend zu machen, aufrechtzuerhalten oder fortzupflanzen; oder um den Betrug eines Impostoren auf Rechnung eines Wesens zu beglaubigen, das nur in ihrem Gehirne existirt, und das sich nur in den Verheerungen, den Zwisten und Thorheiten offenbart, welche die Erde mit Blut gedüngt.

Ursprünglich verehrten die wilden, sich stets bekämpfenden Völker unter verschiedenen Namen irgend einen Gott, der ihren Vorstellungen angemessen war; das heißt, grausam, blutdürstig und eigennützig. Wir finden bei allen Religionen der Erde einen Gott der Waffen, einen eifersüchtigen Gott, einen Gott der Rache und der Vertilgung: einen Gott, der Wohlgefallen hat an Blutbädern, und den seine Anbeter auf eine ihm würdige Weise verehren zu müssen geglaubt haben. Man opferte ihm Lämmer, Stiere, Kinder; Menschen, Ketzer, Ungläubige, Könige und ganze Nationen. Ja, viele eifrige Diener dieses barbarischen Gottes hielten es sogar für ihre heilige Pflicht, sich selbst ihm als Opfer hinzuschlachten! Ueberall sieht man Rasende, die im Hinbrüten über ihren schrecklichen Gott sich einbildeten, daß sie sich allen erdenklichen Qualen unterziehen müssen, um Gott zu gefallen. Kurz, überall hat der irrthümliche Glaube an Gott, anstatt die Menschen über die mit ihrem Leben unzertrennlich verhängten Leiden zu trösten, ihre Herzen mit Qual erfüllt und ihre Zerstörungswuth furchtbar gerächt.

Wie sollte der menschliche Geist, verpestet durch Schrecken erregende Phantome und geleitet von eigennützigen Menschen, sich entwickeln? Man zwingt den Menschen in seiner ursprünglichen Dummheit forzuvegetiren. Man betäubt ihn mit unsichtbaren Mächten, von denen sein Schicksal abhängig gemacht wird. Stets nur von Furcht und unbegreiflichen Träumereien beengt, war er immer die Beute seiner Priester, die sich das Recht

vorbehielten, für ihn zu denken und seine Angelegenheiten zu leiten.

So blieb denn der Mensch fortwährend ein Kind ohne Erfahrung, ein Sklave ohne Muth, ein Schwachkopf, der den Gedanken fürchtet und nie im Stande war sich aus dem Labyrinte zu befreien, in das man seine Vorfahren gestürzt hatte; er glaubte unter dem Joche jener Götter seufzen zu müssen, die ihm blos aus den fabelhaften Erzählungen ihrer Diener bekannt waren. Diese, nachdem sie ihm den Strang der Meinung um den Hals geschnürt hatten, bemeisterten sich seiner und überlieferten ihn schonungslos der Macht absoluter Herrscher, die oft eben so grausam wie die Götter waren, deren Volksvertreter auf Erden zu sein sie vorgeben.

Niedergebeugt unter dem doppelten Joche der geistlichen und weltlichen Tyrannei waren die Völker nicht im Stande sich zu belehren und über ihr irdisches Wohl zu berathen. So wurden Religion, Politik und Moral zur heiligen Stätte gemacht, welche zu betreten dem Profanen verboten ward. Die Völker kannten keine andere Moral, als jene, so ihre Gesetzgeber und Priester aus des Feuerhimmels unbekannten Regionen herabkommen ließen. Der menschliche Geist, verwirrt durch seine theologischen Meinungen, vermochte nicht sich selbst zu erkennen, zweifelte an seiner eigenen Kraft, beseitigte die Erfahrung, fürchtete die Wahrheit, verzichtete auf Vernunft und folgte blind der Autorität. Der Mensch ist zur Maschine geworden in den Händen seiner Tyrannen und Priester, die allein das Recht hatten, seine Bewegungen zu leiten; stets in der Sklaverei geführt, hatte er auch fast zu allen Zeiten und überall die Laster und den Charakter des Sklaven.

Hierin finden wir die wahren Quellen der Sittenverderbtheit, welcher die Religion nichts entgegensetzt als Ideale ohne guten Erfolg. Unwissenheit und Knechtschaft sind die Ursachen der Lasterhaftigkeit und des Elends. Die Wissenschaft, die Vernunft, die Freiheit allein vermögen den Zustand des Menschen zu verbessern und ihn glücklicher zu machen; doch Alles verschwört sich, um ihn blind zu erhalten und in seinen Verirrungen zu bekräftigen. Die Priester betrügen ihn: die Tyrannen verderben ihn, um desto leichter ihn betrügen zu können. Die Tyrannei

war und wird stets die wahre Quelle der Sittenverderbtheit und des gewöhnlichen Elends der Völker bleiben. Fast immer, durch ihre religiösen Begriffe oder metaphysischen Fictionen bestimmt, schrieben sie ihre Laster der Unvollkommenheit ihrer Natur zu und ihr Unglück dem Zorne der Götter, anstatt ihr Augenmerk auf die natürlichen und sichtbaren Ursachen ihres Zustandes zu richten; sie bringen dem Himmel Gelübde, Geschenke und Opfer dar, um von ihren Leiden befreit zu werden, welche sie blos der Nachlässigkeit, der Unwissenheit, der Schlechtigkeit ihrer Führer, den Thorheiten ihrer Institutionen, ihren unsinnigen Gewohnheiten, ihren falschen Meinungen, ihren unvernünftigen Gesetzen und dem Mangel an wahrer Aufklärung zu verdanken haben. Würde man frühzeitig den Menschen für wahre Ideen empfänglich machen, würde man seine Vernunftfähigkeit richtig entfalten; ihn mit Gerechtigkeit behandeln: so würde man nicht Ursache haben, seinen Leidenschaften die unhaltbaren Schranken der Gottesfurcht entgegenzusetzen. Die Menschen werden besser werden, wenn man sie gut erzieht, vernünftig regiert; bestraft und verachtet des Lasters wegen und für das Gute belohnt und ehrt, das sie ihren Nebenmenschen erweisen.

Es ist vergebene Mühe die Menschen von ihren Lastern heilen zu wollen, wenn man nicht mit der Heilung ihrer Vorurtheile beginnt. Man muß ihnen die Wahrheit zeigen, damit sie ihre theuersten Interessen kennen lernen und die wahren Motive, welche sie der Tugend und ihrem wahren Glücke zuführen.

Die Volkslehrer haben lange genug ihre Augen zu dem Himmel erhoben: möchten sie endlich sie der Erde zuwenden! Gebeugt durch eine unbegreifliche Theologie, durch lächerliche Fabeln, durch undurchdringliche Mysterien, durch kindische Ceremonien, möchte der Mensch doch endlich sich mit natürlichen Dingen, mit verständlichen Gegenständen, mit sichtbaren Wahrheiten, mit nützlichen Kenntnissen befassen! Man beseitige die eitlen Chimären, welche die Menschen in Fesseln halten; und die vernünftigen Gedanken werden gleichsam von selbst in den Köpfen Wurzel fassen, von denen man glaubte, sie seien für ewigen Irrthum bestimmt.

Um die religiösen Irrthümer zu vernichten oder zu erschüttern, sollte es da wohl nicht hinreichend sein, zu beweisen, daß ihnen das

Unbegreifliche von keinem Vortheile sein kann? Bedarf es denn mehr als des gesunden Menschenverstandes, um zu begreifen, daß ein Wesen, das mit den evidentesten Begriffen in Widerspruch steht, daß eine Ursache, die fortwährend den Folgen widerspricht, welche man ihr zuschreibt, daß ein Wesen, von dem sich auch nicht ein Wort sagen läßt, ohne in Widersprüche zu verfallen, daß ein Wesen, so uns das Räthsel des Alls nicht nur nicht lös't, sondern es noch mehr verwirrt, ein Wesen, an das sich die Menschen seit so vielen Jahrhunderten vergebens wenden, um ihr Glück und das Ende ihrer Leiden zu erlangen; bedarf es mehr, sage ich, als des einfachen gesunden Verstandes, um einzusehen, daß ein solches Wesen eine Idee ohne Form, und nichts anderes ist als das Gebilde der eigenen Phantasie des Menschen? Bedarf es mehr als des schlichtesten Verstandes; um wenigstens so viel wahrzunehmen, daß es Thorheit oder Wahnsinn ist sich gegenseitig zu quälen wegen unverständlicher Meinungen über ein solches Wesen? Endlich, beweis't uns nicht Alles, daß Moral und Tugend sich mit den Begriffen eines Gottes durchaus nicht vereinigen lassen, den seine Priester und Dollmetscher in allen Ländern als den bizarrsten, den ungerechtesten, den grausamsten Tyrann geschildert haben und dessen prätendirter Wille dennoch als Regel und Gesetz den Bewohnern der Erde dienen soll?

Um die wahren Prinzipien der Moral zu entdecken, bedarf der Mensch weder der Theologie, noch einer Offenbarung, noch eines Gottes: er bedarf blos eines gesunden Verstandes; er braucht blos in sich selbst zu blicken, seine eigene Natur zu erforschen, seine Vortheile zu berücksichtigen, den Zweck der Gesellschaft und aller ihrer Mitglieder zu betrachten; und er wird leicht zur Einsicht kommen, daß die Tugend glücklich und das Laster unglücklich macht.

Sagen wir den Menschen, daß sie gerecht sein sollen, wohlthätig, mäßig und gesellig; nicht weil es ihre Götter verlangen, sondern weil man seinen Nebenmenschen zu gefallen suchen soll; sagen wir ihnen, daß sie sich der Sünde und des Lasters enthalten sollen; nicht weil man in einer andern Welt gestraft wird, sondern weil sich das Böse schon in diesem Leben bestraft. „Es giebt Mittel, sagt Montesquieu, um die Verbrechen zu verhindern: es sind dies die **Schmerzen**; und es giebt Mittel die Sitten zu verbessern, **die guten Beispiele**.“

Die Wahrheit ist einfach; der Irrthum ist complicirt, unsicher in seinem Gange und von Abwegen umgeben. Die Stimme der Natur ist verständlich; die der Lüge ist zweideutig, räthselhaft, mysteriös. Der Weg der Wahrheit ist gerade; jener des Betruges ist krumm und finster. Diese Wahrheit ist allen Menschen nothwendig und wird von allen Gerechten gefühlt. Die Lehren der Vernunft sind für alle Jene, die redlichen Gemüthes sind. Die Menschen sind unglücklich, weil sie unwissend sind; sie sind unwissend, weil sich Alles gegen ihre Aufklärung verschwört, und blos darum schlecht, weil ihre Denkkräfte nicht hinreichend entwickelt.

Der gesunde Verstand.

Apolog.

Es giebt ein großes Reich, in welchem ein Herrscher regiert, dessen Verfahren den Geist seiner Unterthanen verwirrt. Er will gekannt, geliebt und geehrt sein und Alles soll ihm gehorchen; doch er zeigt sich nie und Alles bemüht sich die Begriffe zu verwirren, die man sich von ihm machen kann. Die Völker, welche seiner Gewalt unterworfen sind, besitzen über den Charakter und die Gesetze ihres unsichtbaren Souverains blos solche Ideen als ihnen seine Minister mittheilen; diese hingegen geben es zu, daß sie selbst keine Vorstellung von ihrem Meister sich machen können, daß sein Wille unerforschlich, seine Ansichten und Eigenschaften unergründlich sind; so sind jene seine Diener unter sich selbst nie einig über die Gebote, die sie von ihm auszugehen vorgeben, dessen Organe sie sich nennen; er verkündet dieselben in jeder Provinz seines Reiches verschieden; sie schmähen sich gegenseitig und Einer beschuldigt den Andern des Betruges und der Verfälschung. Die Edicte und Gebote, welche sie zu verkünden beauftragt zu sein sagen, sind dunkel; es sind Räthsel, die von den Unterthanen, denen sie zur Belehrung gegeben sein sollen, nicht verstanden und nicht errathen werden können. Die Gesetze des verborgenen Monarchen bedürfen der Erklärung; doch Jene, die sie erklären, sind nie unter sich selbst einig; Alles, was sie von ihrem verborgenen Fürsten erzählen, ist blos ein Chaos von Widersprüchen; sie sagen auch nicht ein Wort, das sich nicht auf der Stelle als Lüge erweisen ließe. Man nennt ihn ausserordentlich gut; dennoch giebt es auch nicht Einen Menschen, der sich nicht über seine Beschlüsse beklagt. Man nennt ihn unendlich weise, und in seiner Verwaltung scheint Alles der Vernunft und dem gesunden Verstand entgegen zu sein. Man rühmt seine Gerechtigkeit; und

die besten seiner Unterthanen sind gewöhnlich die am wenigsten begünstigten. Man versichert, daß er Alles sieht; und seine Allgegenwart heilt nichts. Er ist, sagt man, ein Freund der Ordnung, und in seinem Staate ist Alles in Verwirrung und Unordnung. Er thut Alles aus sich selbst; und die Ereignisse entsprechen selten seinen Plänen. Er sieht Alles voraus; aber er weiß nicht was da kommen wird. Er läßt sich nicht ungestraft beleidigen und dennoch duldet er die Beleidigung eines Jeden. Man bewundert sein Wissen, die Vollkommenheit in seinen Werken; dennoch sind seine Werke unvollkommen und von kurzer Dauer. Er schafft, zerstört und verbessert fortwährend an dem was er gemacht hat; ohne je mit seinem Werke zufrieden zu sein. Bei allen seinen Unternehmungen sieht er blos auf seinen eigenen Ruhm; dennoch erreicht er den Zweck nicht allgemein gerühmt zu werden. Er arbeitet blos an dem Wohlergehen seiner Unterthanen und seinen Unterthanen mangelt größtentheils das Nothwendigste. Jene, die er am meisten zu begünstigen scheint, sind gewöhnlich am wenigsten mit ihrem Schicksal zufrieden; man sieht sie fast Alle stets gegen einen Herrn sich auflehnen, dessen Größe sie bewundern, dessen Weisheit sie rühmen, dessen Güte sie verehren, dessen Gerechtigkeit sie fürchten und dessen Gebote sie heiligen, welche sie nie befolgen.

Dieses Reich ist die Welt; dieser Herrscher ist Gott: seine Diener sind die Priester: seine Unterthanen die Menschen.

Was heißt Theologie?

Es giebt eine Wissenschaft, welche sich blos mit unbegreiflichen Dingen befaßt. Im Gegensatz zu allen übrigen Wissenschaften beschäftigt sie sich ausschließlich mit dem was nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden kann. In ihrem Gebiete werden Gebote befolgt, welche den Gesetzen jener Welt entgegen sind, die von den Menschen bewohnt wird. In diesem wunderbaren Reiche besteht das Licht aus Finsterniß; die Evidenz wird zu Zweifel und Irrthum; das Unmögliche wird zum Glauben; die Vernunft ist da ein unsicherer Führer und der gesunde Verstand verwandelt sich in Wahnsinn. Diese Wissenschaft wird Theologie genannt, und diese Gotteswissenschaft verhöhnt stets die menschliche Vernunft.

Um die Worte aber, wenn, man sagt und vielleicht gewaltsam aufzuhäufen, hat man ein unförmliches und haltloses System gebildet, wodurch der menschliche Geist verwirrt, die klarsten Begriffe verdunkelt und die am meisten bewiesenen Wahrheiten ungewiß gemacht werden. Durch Hülfe dieses systematischen Galimatias ist die Natur für den Menschen ein unauflösliches Räthsel geworden; die sichtbare Welt ist verschwunden, um unsichtbaren Reichen Platz zu machen; die Vernunft wird gezwungen der Phantasie zu weichen, die allein im Stande ist, den Menschen in das Land der Chimären zu führen, welches sie selbst entdeckt hat.

Der Mensch wird weder religiös noch gottesgläubig geboren.

Die Grundsätze aller Religionen gründen sich auf die Gottesidee: aber es ist unmöglich, daß die Menschen von einem Wesen wahre Begriffe haben können, das auf keinen ihrer Sinne wirkt. Alle unsere Begriffe werden von Gegenständen hergeleitet, die wir wahrnehmen. Was kann uns aber den Begriff eines Gottes darstellen, der unbedingt eine Idee ohne Object ist? Ist solch' eine Idee nicht dasselbe was Folgen ohne Ursache sind? Ist eine

solche formlose Idee etwas anders als Chimäre? Jedes Prinzip beruht auf Urtheil; jedes Urtheil ist die Folge der Erfahrung und diese wird blos durch den Gebrauch der Sinne erworben: woraus folgt, daß die religiösen Prinzipien auf Nichts beruhen und dem Menschen nicht angeboren sind.

Es ist nicht nothwendig an einen Gott zu glauben, und das Vernünftigste ist, sich um ihn gar nicht zu kümmern.

Religionssysteme können blos auf der Beschaffenheit Gottes und des Menschen beruhen; so wie auf der Beziehung in welcher sie gegenseitig stehen. Um aber die Wirklichkeit dieser Beziehungen beurtheilen zu können, müßte man nothwendigerweise einige Kenntniß von der Beschaffenheit Gottes besitzen. Doch Alles versichert uns, daß die Wesenheit Gottes für den Menschen unbegreiflich sei und behauptet doch, der Mensch müsse diesen unbegreiflichen Gott erkennen. Ist aber Gott wirklich etwas Unbegreifliches, so ist es unstreitig das Vernünftigste sich um ihn gar nicht zu kümmern; dennoch folgert die Religion, daß der Mensch sündige, wenn er nicht stets an Gott denkt.

Die Religion beruht auf Leichtgläubigkeit.

Man versichert uns, die göttlichen Eigenschaften seien nicht von der Art, um von dem beschränkten Verstande begriffen zu werden; hieraus müßte sich folgern lassen, daß die göttlichen Eigenschaften nicht geeignet sind den beschränkten Verstand zu beschäftigen; doch die Religion sagt uns, daß der beschränkte Geist das unergründliche Wesen nie außer Acht lassen müsse, dessen Eigenschaften der Mensch nicht begreifen kann: woraus denn folgt, daß die Religion ein System ist, den beschränkten Geist des Menschen mit solchen Dingen zu beschäftigen, welche er nicht begreifen kann.

Jede Religion ist eine Absurdität.

Die Religion, heißt es, vereinigt den Menschen mit Gott, oder bringt ihn mit ihm in Berührung; nichtsdestoweniger sagt man, Gott sei unendlich! Ist aber Gott unendlich, so kann kein endliches Wesen mit ihm in irgend einem Verkehr oder Rapport stehen. Oder, wo kein Rapport stattfindet, dort kann es keine Vereinigung, keinen Verkehr, keine Pflichten geben. Giebt es aber zwischen Gott und dem Menschen keine Pflichten, so muß die Religion für den Menschen entbehrlich sein. Sobald man be- behauptet, Gott sei unendlich, spricht man jeder Religion das Urtheil, indem der Mensch ein endliches Wesen ist. Die Idee der Unendlichkeit ist für uns ein Begriff ohne Form, ohne Gegenstand.

Soll Gott ein unendliches Wesen sein, so kann zwischen ihm und dem Menschen weder in dieser wirklichen, noch in einer andern (geträumten) Welt, irgend ein Verhältniß stattfinden: demnach kann sich der menschliche Geist auch nie einen Begriff von Gott machen. Selbst in der Voraussetzung eines Lebens, wo der Mensch mehr erleuchtet werden soll, als er es in diesem war, muß die Unendlichkeit Gottes zwischen ihm und dem beschränkten Geist des Menschen stets in einer solchen Entfernung stehen, daß ihn der Mensch im Himmel so wenig wie auf der Erde zu begreifen im Stande sein würde. Woraus folgt, daß die Gottesidee für den Menschen in einer andern Welt so wenig Werth haben kann, wie in dieser. Und hieraus folgt auch, daß selbst „höhere Geister," als da sein sollen Engel, Erzengel, Seraphims und Auserwählte von Gott keine vollkommeneren Begriffe haben können als die Menschen auf der Erde, die nicht das geringste von ihm zu begreifen vermögen.

Ursprung des Aberglaubens.

Wie konnte man mit Vernunftfähigkeit begabte Wesen bereden, daß Dinge, welche unmöglich begriffen werden können, für sie von der höchsten Bedeutung sind? Man hat sie mit Schrecken erfüllt; wer aber von Furcht beherrscht wird, der ist nicht fähig

zu argumentiren. Man hat ihnen vor Allem empfohlen der Vernunft zu entsagen; ist aber das Gehirn verwirrt, so glaubt man Alles und prüft Nichts.

Ursprung sämmtlicher Religionen.

Unwissenheit und Furcht — dies sind die Hebel aller Religionen. Die Ungewißheit in welcher sich der Mensch betreff seines Rapports zu Gott befindet, ist gerade das Mittel, das ihn an seine Religion bindet. Der Mensch fürchtet sich in der Finsterniß, in der physischen sowohl wie in der moralischen. Die Furcht wird dem Menschen zur Gewohnheit und endlich zum Bedürfniß; er würde glauben, es fehle ihm Etwas, wenn er Nichts zu fürchten hätte.

Mit der Religion beuten Charlatane die Thorheit der Menschen aus.

Jenen, die von ihrer Kindheit an gewohnt sind zu zittern, so oft sie gewisse Worte aussprechen hören, werden diese Worte und die Furcht zum Bedürfniß; dadurch sind sie eher geneigt, Denen Gehör zu geben, die sie in der Furcht erhalten, als Denen, die sie davon zu befreien suchen. Der Abergläubige will Furcht haben; seine Einbildung verlangt sie: ja, er fürchtet Nichts so sehr als den Mangel eines Gegenstandes den er fürchtet.

Die Menschen sind eingebildete Kranke; welche interessirte Charlatane in ihrer Thorheit zu bestärken suchen, um einen Markt zu haben für ihre Mittel. Die Aerzte, die eine Menge von Mitteln verschreiben, finden weit mehr Vertrauen als jene, die Mäßigung empfehlen und die Natur zu unterstützen suchen.

Die Religion bemeistert sich der Unwissenheit durch Hilfe des Wunderbaren.

Wäre die Religion verständlich, so würde sie für den Unwissenden weit weniger anziehend sein: sie bedarf der Dunkelheit, der Mysterien, des Schreckens, der Fabeln, der Wunder, unglaublicher Dinge, wodurch das Gehirn fortwährend angeregt wird.

Romane, blaue Wunder, Gespenster- und Herenerzählungen haben für gewöhnliche Leute mehr Reiz als wahre Geschichten.

Im Punkte der Religion sind die Menschen stets große Kinder. Je absurder, je wunderbarer eine Religion, desto mehr Anspruch kann sie auf ihren Glauben machen. Der Devote glaubt seinem Glauben keine Schranken setzen zu dürfen; je unbegreiflicher die Dinge sind, desto göttlicher erscheinen sie ihm; je wunderbarer ihm Etwas erscheint, desto mehr Verdienst legt er sich bei, es zu glauben.

Es hätte nie eine Religion gegeben, hätte es keine Zeit der Unwissenheit und der Barbarei gegeben.

Der Ursprung religiöser Meinungen datirt sich, gewöhnlich, von jenen Zeiten her, in denen die wilden Völker noch im Zustand der Kindheit waren. Es waren stets rohe, unwissende und dumme Menschen, an welche sich stets die Gründer der Religionen gewendet hatten, um ihnen Götter, Gottesdienst, Götterlehre, wunderbare und Schrecken erregende Fabeln aufzubürden. Diese Chimären, von den Vätern ohne Prüfung adoptirt, haben sich mit mehr oder wenigeren Abänderungen auf ihre schon etwas civilisirten Nachkommen fortgepflanzt, die oft eben so wenig im Stande sind zu denken wie ihre Väter.

Jede Religion gründet sich auf das Verlangen zu herrschen.

Die ersten Gesetzgeber der Völker hatten den Plan sie zu beherrschen; das Leichteste, diesen Zweck zu erreichen war, sie zu schrecken und ihre Vernunft gefangen zu nehmen; sie führten sie auf krummen Pfaden, damit sie die Absicht ihrer Führer nicht wahrnehmen sollen; sie bewogen sie das in der Luft zu suchen, was sie nicht vor ihren Füßen sehen konnten; sie unterhielten sie auf ihrem Wege mit Mährchen; kurz sie behandelten sie auf die Art und Weise der Ammen, die Gesang und Drohung anwenden, um die Kinder in Schlaf zu bringen oder sie schweigen zu machen.

Das was am wenigsten gewiß ist, dient jeder Religion als Grundlage.

Das Dasein einer Gottheit ist die Basis aller Religionen. Nur wenige Menschen scheint es zu geben, die an diesem Dasein zweifeln: aber gerade dieser Fundamental-Artikel ist am meisten geeignet das Raisonnement des Menschen zum Schweigen zu bringen. Das erste Gebot eines jeden Katechismus wird stets am schwersten zu lösen sein.

Es ist unmöglich vom Dasein Gottes überzeugt zu sein.

Kann man aufrichtig von der Existenz eines Wesens überzeugt sein, dessen Wesenheit uns unbekannt ist, das durch keinen unserer Sinne wahrgenommen werden kann, und von dem man uns fortwährend sagt, daß seine Eigenschaften unerforschlich? Um mich von dem Dasein oder von der Möglichkeit des Daseins eines Wesens zu überzeugen, muß man vor Allem mir begreiflich machen, Was dieses Wesen sei; um mich an ein solches Wesen oder an die Möglichkeit eines solchen Wesens glauben zu machen, muß man mir Dinge sagen, die sich nicht widersprechen und gegenseitig aufheben; endlich, um mich vollkommen von der Existenz dieses Wesens zu überzeugen, verlange ich Dinge, die ich begreifen kann; und Beweise, daß die Nichtexistenz eines solchen Wesens, dem man diese Eigenschaften zuschreibt, eine Unmöglichkeit ist.

Doch ein Ding muß unmöglich sein, das zwei Begriffe zuläßt die sich gegenseitig aufheben, und das man weder begreifen noch durch den Gedanken vereinigen kann. Die Wahrheit kann allein nur durch das beständige Zeugniß unserer Sinne zur Evidenz gemacht werden; durch die Sinne empfangen wir die Ideen und eben durch sie werden wir in den Stand gesetzt über deren Richtigkeit oder Ungereimtheit zu urtheilen. Das was nothwendigerweise existirt ist Das, was durch Nichtexistenz offenbarer Widerspruch sein muß. Diese Prinzipien, die man allgemein zugiebt, verlieren unbedingt ihre Gültigkeit, so bald es sich um das Dasein eines Gottes handelt. Alles was man bis jetzt über ein solches Wesen

gesagt hat, ist entweder unverständlich oder widersprechend und eben dadurch muß jeder vernünftige Mensch das Dasein eines solchen Wesens für unmöglich halten.

Die Existenz Gottes ist nicht bewiesen.

Alle menschlichen Kenntnisse sind weniger oder mehr vorangeschritten und vervollkommnet worden. Wie konnte die Wissenschaft über Gott nicht ebenfalls von mehr Licht durchdrungen werden? Die civilisirtesten Nationen und die tiefsten Denker stehen hierüber auf derselben Stufe wie die wildesten Völker und dümmsten Klötze; ja, betrachtet man den Gegenstand genauer, so findet man, daß die Gottesgelehrtheit ihn bei allen ihren Faseleien und Subbilitäten nur noch mehr und mehr verdunkelt hat. Bis jetzt stützt sich jede Religion auf Petition des Prinzips und zieht ihre Beweise aus diesen willkührlich angenommenen Voraussetzungen.

Sagt man Gott sei ein Geist, so hat man mit diesen Worten noch gar Nichts gesagt.

Durch Hilfe der Metaphysik ist man dahingekommen, Gott zu einem reinen Geist zu machen; doch hat dadurch die moderne Theologie mehr erreicht als die Theologie der Wilden? Die Wilden erkennen einen großen Geist als den Herrn der Welt. Die Wilden, sowie alle unwissenden Menschen, schreiben den Geistern alle Wirkungen zu, denen ihre Unerfahrenheit wahre Ursachen zu Grund legt. Frage einen Wilden, was seine Uhr gehen macht und er wird dir antworten: „ein Geist.“ Frage unsere Theologen, was das Universum bewegt und sie werden dir sagen: „ein Geist.“

Die Spiritualität ist Unsinn.

Wenn der Wilde von einem Geiste spricht, legt er diesem Worte wenigstens einen Sinn bei; er versteht dadurch eine Kraft ähnlich dem Winde, der bewegten Luft, welche unsichtbar eine Wirkung hervorbringt, die man wahrnimmt. Der moderne Theolog

hingegen wird durch seine Subtilitäten sich selbst eben so unverständlich wie Anderen Frage ihn, was man unter Geist versteht und er wird dir antworten, daß Geist eine unbekannte Substanz sei, welche einfach ist, keinen Raum einnimmt und welche mit der Materie Nichts gemein hat. Doch giebt es denn auch nur Einen Sterblichen, der im Stande ist, sich von einer ähnlichen Substanz die geringste Vorstellung zu machen? Und ist wohl demnach ein Geist, in der Sprache der modernen Theologie, etwas Anderes als ein Gedanke ohne Object? Die Idee der Spiritualität ist noch immer eine Idee ohne Form.

Alles was existirt, ging aus dem Schooße der Materie hervor.

Ist es nicht natürlicher und verständlicher, Alles was existirt aus dem Schooße der Materie herzuleiten, deren Sein durch alle unsere Sinne erwiesen ist, deren Wirkungen wir in jedem Augenblick wahrnehmen, welche wir schaffen, sich bewegen, die Bewegung mittheilen und unaufhörlich produciren sehen, als das Werden der Dinge einer unbekannten Kraft zuzuschreiben, einem geistigen Wesen, das unmöglich Das aus sich hervorzubringen vermag, was es selbst nicht besitzt, und das durch die geistige Wesenheit, die man ihm zuschreibt, Nichts zu erschaffen und Nichts zu bewegen vermag? Es kann Nichts mehr einleuchtend sein, als daß die Idee, die man uns mit Gewalt als eine Wirkung des Geistes auf die Materie aufdringen will, uns von keinem Objecte eine Vorstellung geben kann, oder daß sie eine Idee ohne Form ist.

Was ist der metaphysische Gott der modernen Theologie.

Der materielle Jupiter der Alten konnte bewegen, schaffen, zerstören und Wesen befruchten, die seiner Natur ähnlich waren; doch der Gott unserer Theologie ist ein steriles Wesen. Seiner Natur gemäß, die man ihm beilegt, kann er weder einen Raum im Universo einnehmen noch die Materie in Bewegung setzen,

weder eine sichtbare Welt erschaffen noch Menschen oder Götter befruchten. Der metaphysische Gott ist ein Arbeiter ohne Hände; er kann nichts erzeugen als Träumereien, Thorheiten und Gehässigkeiten.

Es würde vernünftiger sein die Sonne anzubeten als einen Gott der Geist sein soll.

Wenn die Menschen nicht ohne Gott sein können, warum halten sie sich nicht an die Sonne, diesen sichtbaren Gott, der von so vielen Völkern verehrt wird? Welches Wesen kann auf Verehrung der Sterblichen mehr Anspruch machen, als dieser Tagesstern, welcher leuchtet, wärmt, Alles belebt, dessen Anwesenheit die Natur erfrischt und verjüngt und dessen Abwesenheit Alles in Trauer und Erschlaffung zu versenken scheint? Wenn irgend ein Wesen dem menschlichen Geschlecht seine Macht, seine Thätigkeit, seine Wohlthat, seine Dauer geoffenbaret hat, so ist es unstreitig die Sonne, die man als die Mutter der Natur, als die Seele der Welt, als die Gottheit betrachten sollte. Wenigstens läßt sich ihr Dasein nicht läugnen, noch lassen sich ihr Einfluß und ihre Segnungen verkennen.

Ein Gott-Geist ist unfähig zu wollen und zu handeln.

Der Theologe sagt, Gott habe keine Hände nöthig, um zu wirken; daß er durch seinen Willen wirke. Doch was ist dieser Gott, der einen Willen hat? Und was kann der Gegenstand dieses götlichen Willens sein?

Ist es lächerlicher oder schwerer an Feen, an Sylphen, an Zauberer oder Hexen zu glauben, als an eine magische oder unmögliche Einwirkung eines Geistes auf die Körper? Sobald man einen ähnlichen Gott zugiebt, so kann es keine Fabeln, keine Zaubereien mehr geben, die nicht ebenfalls auf unsern Glauben berechtigt wären. Die Theologen behandeln die Menschen wie Kinder, die sich nie gegen die Möglichkeit der Märchen auflehnen, die man ihnen erzählt.

Was ist Gott?

Um das Dasein eines Gottes zu widerlegen, braucht man blos einen Theologen über ihn sprechen hören; sobald er ein Wort über Gott spricht, muß die geringste Reflexion uns zeigen, daß sein Wort sich mit der Wesenheit nicht verträgt, die er seinem Gotte zuschreibt. Also was ist Gott? Es ist ein abstractes Wort, um die verborgene Kraft der Natur damit zu bezeichnen; oder, es ist ein mathematischer Punkt, der keine Länge, keine Breite, keine Tiefe hat. Ein Philosoph äußerte sich sehr geistreich über die Theologen, die das berühmte Problem des Archimedes gelös't haben: „ein Punkt am Himmel, von dem die Welt ausgeht."*)

Sichtbare Widersprüche der Theologie.

Die Religion macht die Menschen vor einem Wesen die Kniee beugen, das keinen Raum einnimmt, und das dennoch unendlich ist und mit seiner Unermeßlichkeit das All umschlingt; vor einem allmächtigen Wesen, das seine Wünsche nie zur Ausführung bringt; vor einem allgütigen Wesen, das nur Unzufriedene schafft; vor einem Wesen das Ordnung liebt, und in dessen Reiche Alles in Unordnung ist. Hieraus folgt von selbst, wie es mit dem Gott der Theologie steht.

Gott anbeten, heißt eine Dichtung anbeten.

Um alle Schwierigkeiten zu vermeiden, sagt man uns, „daß es nicht nothwendig sei zu wissen, was Gott ist, daß man ihn anbeten müsse, ohne ihn zu kennen, daß es uns nicht erlaubt sei, seine Attribute mit vermessenem Blicke zu schauen." Allein, ehe man weiß ob man einen Gott anbeten soll, sollte man da nicht eher wissen, ob es einen Gott giebt? Oder, wie soll man sich von seinem Dasein überzeugen, bevor man darüber nachgedacht hat, ob es möglich sei, daß er alle jene Eigenschaf-

*) David Hume.

ten wirklich besitze, die man ihm beilegt! Gott anbeten, ist in der That nichts anders als Dichtungen seines eigenen Gehirns, oder vielmehr Nichts anbeten.

Die Unendlichkeit Gottes und die Unmöglichkeit die göttliche Substanz zu kennen, motiviren und rechtfertigen den Atheismus.

In der Absicht die Dinge noch mehr zu verwirren, sagen die Theologen auf ihrem Standpunkte nie, was ihr Gott ist, sondern das was er nicht ist. Durch die Kraft der Negation und Abstraktion bilden sie sich ein, ein wirkliches und vollkommenes Wesen zu formiren, das jedoch blos das Gebilde ihres eigenen Gehirns ist. Ein Geist ist das, was keinen Körper hat; ein unendliches Wesen ist ein Wesen das nicht endlich ist; ein vollkommenes Wesen ist ein Wesen das nicht unvollkommen ist. Nun, wer ist im Stande von dem Schwalle formloser Ideen sich wirkliche Begriffe zu machen? Kann das, was jeden Begriff ausschließt, etwas anders sein, als Nichts?

Die Behauptung, daß die göttlichen Eigenschaften von dem menschlichen Geist nicht begriffen werden können, ist die Zulassung, daß Gott nicht für den Menschen gemacht ist. — Behauptet man, daß in Gott Alles unendlich, so giebt man zu, daß es zwischen ihm und seinen Geschöpfen keine Gemeinschaft geben kann. Ist Gott unendlich, so ist er für den endlichen Menschen nicht faßlich, und kann für ihn nicht von dem geringsten Nutzen sein.

Gott, wird man sagen, hat dem Menschen Vernunft gegeben; allein „er hat ihn nicht allwissend gemacht" Hieraus folgt denn, daß der Mensch die hinreichende Fähigkeit nicht besitzt, um das göttliche Wesen zu kennen — und dies ist zugleich ein Beweis, daß Gott von den Menschen nicht gekannt sein wollte. Mit welchem Recht konnte denn dieser Gott seine Geschöpfe rügen, deren wesentliche Beschaffenheit es ihnen unmöglich macht, sich von der göttlichen Beschaffenheit eine Vorstellung zu machen! Gott müßte unbedingt der ungerechteste und byzarreste Tyrann sein, würde er einen Atheisten darum strafen, weil er das nicht erkannt

hät, was ihm, seiner Beschaffenheit gemäs, zu kennen eine Unmöglichkeit war.

Es ist ebenso sicher, und ebenso wenig strafbar an keinen Gott zu glauben, als an einen zu glauben.

Die Furcht ist, gewöhnlich, für den Menschen das überzeugendste Argument. In Folge dieses Prinzipes sagen uns die Theologen, „daß man den sichersten Weg einschlagen müsse; daß es nichts Sündhafteres gebe, als den Unglauben; daß Gott alle Jene die es wagen an seinem Dasein zu zweifeln ohne Barmherzigkeit strafen werde; daß seine Strenge eine gerechte sei; obschon es doch wirklich Thorheit wäre das Dasein eines grausamen Gottes zuzugeben, der an den Atheisten Rache übte. Wenn wir diese Drohungen mit kaltem Blute prüfen, finden wir, daß sie stets die in Frage gestellte Sache als wahr voraussetzen. Wir müssen jedoch vor Allem das Dasein Gottes auf hinreichende Weise beweisen, ehe wir uns sagen lassen, daß es sicherer sei, daran zu glauben, und schrecklich, daran zu zweifeln oder es zu läugnen. Man müßte uns auch beweisen, wie es möglich sei, daß ein gerechter Gott die Menschen mit Grausamkeit bestrafe, weil sie sich in einem Zustand des Irrthums befanden, in dem sie verhindert waren an das Dasein eines Wesens zu glauben, das ihr beschränkter Verstand nicht begreifen konnte. Kurz, man hätte zu beweisen, wie ein Gott, der voll der Gerechtigkeit sein soll, die unbesiegbare und nothwendige Unwissenheit, in welcher sich der Mensch in Bezug auf das göttliche Wesen befindet, über alle Maßen zu bestrafen vermöge. Ist die Art der Theologen zu räsonniren nicht eine ganz eigenthümliche? Sie erfinden Phantome; sie fügen sie mit Widersprüchen zusammen und versichern endlich, daß es der sicherste Weg sei an der Existenz dieser Phantome nicht zu zweifeln, die sie selbst erfunden haben! Nach dieser Methode gäbe es keine Absurdität, an welche zu glauben es nicht sicherer wäre, als nicht daran zu glauben.

Alle Kinder sind Atheisten; sie haben nicht die leiseste Idee von Gott. Sind sie darum strafbar, dieser Unwissenheit wegen?

In welchem Alter beginnen sie verpflichtet zu sein an das Dasein Gottes zu glauben? Wenn ihre Vernunft gereift ist, sagt Ihr uns. Zu welcher Zeit muß dieses Alter beginnen? . . . Wenn aber selbst die tiefsten Theologen sich im Wesen Gottes verlieren, das zu kennen sie sich selbst nicht rühmen; welche Ideen können davon die ungeschulten Laien haben, kurz, alle Jene, welche die Masse des menschlichen Geschlechtes ausmachen?

Der Glaube an Gott ist nichts Anderes denn eine mechanische Gewohnheit der Kindheit.

Die Menschen glauben blos auf das Wort Jener an Gott, die von ihm eben so wenig wissen wie sie selbst. Unsere Ammen sind unsere ersten Theologen; sie sprechen zu den Kindern von Gott, wie sie zu ihnen von Gespenstern sprechen; sie lehren sie, im zartesten Alter, mechanisch die Hände falten; haben denn aber die Ammen klarere Begriffe von Gott als die Kinder, welche sie beten lehren? —

Die Religion pflanzt sich von den Eltern auf die Kinder fort, wie das Vermögen der Familie mit seinen Belastungen. Nur sehr wenige Menschen hätten einen Gott, wenn man sich nicht die Mühe gegeben hätte ihnen einen zu geben. Jeder Mensch empfängt seinen Gott von seinen Eltern und Lehrern; den Gott, den sie selbst von den ihrigen erhalen haben; doch Jeder modificirt ihn und schmückt ihn auf seine ihm eigenthümliche Weise aus.

Ursprung der Vorurtheile.

Das menschliche Gehirn ist, besonders in der Kindheit, ein weiches Wachs, das jede beliebigen Eindrücke bereitwillig aufnimmt; die Erziehung überliefert dem Menschen fast alle seine Meinungen, zu einer Zeit, da er selbst noch keines Urtheils fähig ist. Man glaubt, wahre oder falsche Ideen von de
bei der Geburt empfangen zu haben, welche doch i
Alter unseren Köpfen eingeprägt worden sind; und
ist eine der Hauptquellen unserer Irrthümer

Das Vorurtheil bestärkt in uns die Meinungen Jener, die sich mit unserer Belehrung beschäftigt haben. Wir glauben, daß sie uns überlegen sind, und halten sie von dem überzeugt was sie uns lehren. Wir setzen das größte Vertrauen in sie. In Folge der Sorge, die sie für uns hatten, als wir noch nicht im Stande waren für uns selbst zu sorgen, halten wir sie für unfähig uns betrügen zu wollen. Hierin finden wir die Beweggründe, welche uns tausend Irrthümer aufbürden, ohne einen andern Grund als den des schädlichen Wortes Jener, die uns erzogen haben; selbst das Verbot, über das nicht nachzudenken, was sie uns gesagt, vermindert unser Vertrauen nicht und trägt vielmehr oft noch bei, unsere Achtung für sie zu erhöhen.

Die Lehrer des menschlichen Geschlechtes sind so klug, ihre religiösen Principien den Menschen einzupflanzen, ehe sie noch im Stande sind das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, oder die rechte Hand von der linken. Es würde eine eben so schwere Aufgabe sein dem Verstande eines Menschen von vierzig Jahren die verkehrten Begriffe, welche man uns über die Gottheit giebt, einzuprägen, als diese Begriffe einem Menschen zu entziehen, welche er in der Kindheit eingesogen hat.

Das Wunderbare der Natur ist kein Beweis für das Dasein Gottes.

Man versichert uns, das Wunderbare der Natur sei hinreichend, um uns zu dem Dasein Gottes hinzuleiten, und uns vollkommen von dieser wichtigen Wahrheit zu überzeugen. Aber wie viele Menschen giebt es in der Welt, welche die Muße, die Fähigkeit, die nöthige Disposition besitzen, um die Natur zu betrachten und über ihren Lauf nachzudenken? Die meisten Menschen schenken ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit. Der Bauer wird von der Schönheit der Sonne nicht entzückt, die er jeden Morgen aufgehen sieht; der Matrose wird von den regelmäßigen Bewegungen des Oceans nicht überrascht; er wird daraus nie theologische Deductionen ziehen. Die Phenomene der Natur sind nur einigen schon vorbereiteten Menschen ein Beweis für das Dasein Gottes, denen man bei allen Dingen, deren Mechanismus sie in Verlegenheit

bringen konnte, den Finger Gottes gezeigt hat. In den Wundern der Natur erblickt der Physiker, der ohne Vorurtheile ist, blos die Macht der Natur, blos die unwandelbaren und verschiedenen Gesetze, blos die nothwendigen Folgen verschiedener Combinationen einer Materie von der reichsten Mannigfaltigkeit.

Das Wunderbare der Natur läßt sich durch natürliche Ursachen erklären.

Kann es etwas Ueberraschenderes geben als die Logik unserer Doctoren, die, anstatt ihre Kurzsichtigkeit in natürlichen Kräften einzugestehen, eine wirkende Kraft ausserhalb der Natur, das heißt in eingebildeten Regionen, suchen wollen, eine Kraft (ein Agens), noch weit weniger gekannt als diese Natur, von der sie sich doch wenigstens einige Vorstellungen machen? Sagen, Gott sei der Urheber dieser Erscheinungen, welche wir sehen, heißt das wohl mehr, als dieselben einer verborgenen Ursache zuschreiben? Was ist Gott? Was ist ein Geist? Es sind Ursachen, von denen wir keine Begriffe haben. Ihr Gelehrten, studirt die Natur und ihre Gesetze, und da Ihr in ihr die Wirkung natürlicher Ursachen entdecken könnt, so nehmt nicht Zuflucht zu übernatürlichen Ursachen, die, weit entfernt, euere Ideen klar zu machen, dieselben nur in dichteren Schleier hüllen und euch in die Unmöglichkeit versetzen, euch selbst zu verstehen.

Folge.

Die Natur, sagt Ihr, läßt sich ohne einen Gott durchaus nicht erklären; das heißt, um das zu erklären was Ihr nur sehr wenig versteht, bedürft Ihr einer Ursache, welche Ihr gar nicht versteht. Ihr maßet Euch an die Dunkelheit zu erhellen, indem Ihr sie verdoppelt. Ihr glaubt einen Knoten zu lösen, indem ihr die Zahl der Knoten vermehrt. Ihr begeisterten Naturforscher erschöpft, um die Existenz Gottes zu beweisen, das ganze Gebiet der Botanik; lasset euch in das kleinste Detail der Zergliederung des menschlichen Körpers ein; erhebt euch in die Lüfte, um die Umwälzungen der Gestirne zu betrachten; steigt wieder zur Erde

herab und bewundert den Lauf der Gewässer; staunt über den Bau der Schmetterlinge, der Insecten, der Polypen, der belebten Atome, in welchen Ihr die Größe eures Gottes zu finden glaubt: alle diese Dinge beweisen das Dasein dieses Gottes nicht; sie beweisen blos, daß euch die Ideen zur Ergründung der unermeßlichen Verschiedenheit der Stoffe und der Wirkungen fehlen, welche die verschiedenartigen Combinationen im All bis in das Unendliche hervorzubringen vermögen. Dies beweis't zugleich, daß Ihr Das was man Natur nennt nicht kennt; daß Ihr keine Idee von ihren Kräften besitzt, obschon Ihr sie für unfähig erklärt Formen und Wesen hervorzubringen, von denen euer Auge, selbst mit dem Microscope bewaffnet, nur einen winzigen Theil sieht; endlich beweis't dies auch, daß Ihr es, bei dem Mangel oder bei der Unmöglichkeit die natürlichen Kräfte zu erkennen, am kürzesten findet zu einem Worte Zuflucht zu nehmen, mit dem Ihr ein Wesen bezeichnet, von dem es stets unmöglich sein wird sich irgend eine wahre Vorstellung zu machen.

Die Welt wurde nicht erschaffen und die Materie bewegt sich durch sich selbst.

Man versichert uns ernstlich, daß es keine Wirkung ohne Ursache gebe; man sagt uns unzähligemal, daß sich die Welt nicht selbst erschaffen habe; doch das Universum ist eine Ursache und nicht eine Wirkung; es ist kein Werk; es wurde nicht gemacht, da es unmöglich ist, daß es Jemand gemacht habe. Die Welt hat stets existirt; ihre Existenz ist eine Nothwendigkeit. Sie ist eine Ursache an und für sich selbst. Die Natur, deren sichtbare Wesenheit es ist zu wirken und zu produciren, um ihre Funktionen zu erfüllen, wie wir es deutlich sehen können, bedarf keines bewegenden Wesens, das weit weniger bekannt wäre als sie es selbst ist. Die Materie bewegt sich durch ihre eigene Kraft, durch eine natürliche Folge ihrer Heterogenität; allein nur in der Verschiedenheit der Bewegungen oder der Art und Weise zu wirken, besteht die Mannigfaltigkeit der Materie; wir unterscheiden die Wesen blos

durch die Verschiedenheit der Eindrücke oder der Bewegungen, welche sie unseren Organen mittheilen.

Folge.

Wir sehen, daß in der Natur Alles in Thätigkeit ist, und dennoch behauptet Ihr, daß die Natur durch sich selbst todt und ohne Kraft sei! Ihr glaubt, daß dieses Ganze, das stets in Wirksamkeit ist, eines (göttlichen) Hebels bedürfe. Und dieser sei ein Geist, das heißt, ein absolut unbegreifliches und widersprechendes Wesen. Gebt denn zu, erwiedere ich euch, daß die Materie sich durch sich selbst bewegt und höret auf von eurer geistigen Triebkraft zu räsonniren, welche durchaus Nichts von Dem besitzt was erfordert wird, um sie zu bewegen. Kehret zurück von euern unnützen Abschweifungen; tretet aus einer eingebildeten Welt in eine wirkliche ein; haltet euch an secondäre Ursachen und überlasset den Theologen ihre erste Ursache, deren die Natur nicht bedarf, um alle jene Wirkungen hervorzubringen die Ihr sehet.

Weitere Beweise, daß die Bewegung in der Materie liegt, und daß es folglich unnöthig ist eine geistige Triebkraft anzunehmen.

Es geschieht blos durch die Verschiedenheit der Eindrücke oder der Wirkung, welche die Stoffe oder die Körper auf uns machen, daß wir sie wahrnehmen, daß wir Gedanken und Ideen besitzen, daß wir die einen und die andern Gegenstände unterscheiden und ihnen Eigenschaften zuschreiben. Oder, um einen Gegenstand wahrzunehmen oder zu fühlen, ist es nothwendig, daß dieser Gegenstand auf unsere Organe wirke; dieser Gegenstand kann auf uns nicht wirken, ohne in uns irgend eine Bewegung zu erwecken; er kann in uns diese Bewegung nicht hervorbringen, ohne selbst Bewegung zu sein. Sobald ich einen Gegenstand sehen soll ist es nothwendig, daß meine Augen durch ihn angeregt werden; ich kann das Licht oder den Schein blos durch die Bewegung des lichten Körpers, in seiner Ausdehnung, seiner

Farbe wahrnehmen, der sich meinem Auge oder meiner Gesichtsmuskel mittheilt. Um einen Gegenstand zu riechen ist es nothwendig, daß mein Geruch durch die Theile, welche von einem riechenden Gegenstand ausgehaucht werden angeregt oder in Bewegung gesetzt werde. Um einen Schall zu hören ist es nothwendig, daß die Luft auf das Trommelfell meines Ohres wirke, in Bewegung gesetzt durch einen sonoren Körper, der keine Wirkung hervorbringen könnte, wenn er nicht selbst Bewegung wäre. Woraus es sich deutlich ergiebt, daß wir ohne Bewegung weder wahrnehmen, noch fühlen, weder unterscheiden, noch vergleichen, weder einen Körper beurtheilen, noch unsere Gedanken mit irgend einer Materie beschäftigen könnten.

Man lehrt in der Schule, daß die Essenz eines Wesens Das sei, wovon alle Eigenschaften des Wesens sich herleiten. Oder, es sei einleuchtend, daß alle Eigenschaften der Körper oder der Stoffe von denen wir eine Idee haben, der Bewegung zugeschrieben werden müssen, welche es allein ist, die uns deren Existenz andeutet, und die uns von ihnen die ersten Begriffe ertheilt. Ja, ich kann auf meine eigene Existenz blos durch die Bewegungen, welche ich in mir selbst erfahre, hingewiesen und von ihr überzeugt werden. Folglich bin ich gezwungen zu schließen, daß die Bewegung der Materie eben so wesentlich zukömmt wie die Ausdehnung und daß sie ohne dieselbe nicht begriffen werden kann. Will man sich auch hartnäckig gegen die einleuchtenden Beweise auflehnen, daß die Bewegung jener Materie wesentlich und eigentlich zukomme, so kann man doch nicht umhin zuzugeben, daß die todt und kraftlos scheinenden Stoffe die Bewegung durch sich selbst erhalten, wenn man sie gegenseitig in Wechselwirkung bringt. Entzündet sich nicht der Phosphor sobald man ihn der Luft aussetzt? Was nicht der Fall sein kann, so lange man ihn in einer Flasche verschlossen hält oder der Berührung der Luft entzieht. Gehen Mehl und Wasser nicht in Gährung über, sobald man sie vermischt? Demnach schöpfen die todt scheinenden Stoffe die Bewegung aus sich selbst. Die Materie besitzt also die Kraft sich zu bewegen und die Natur bedarf keines geistigen Bewegers, dessen (imaginäre) Beschaffenheit Nichts hervorzubringen vermag. —

Die Existenz des Menschen ist durchaus kein Beweis für die Existenz Gottes.

Wie ist der Mensch entstanden? Welcher ist sein erster Ursprung? Ist er ein Produkt der zufälligen Verbindungen der Atome? Ist er als solches vollendet aus dem Schoos der Erde hervorgekommen? Ich weiß es nicht. Doch scheint mir der Mensch eben so ein Produkt der Natur zu sein, wie alle übrigen Produkte, welche sie enthält. Ich würde mich in nicht geringerer Verlegenheit befinden, wenn ich sagen sollte, woher die ersten Steine, die ersten Bäume, die ersten Löwen, die ersten Elephanten u. s. w. entstanden sind, als wenn ich den Ursprung des menschlichen Geschlechtes erklären sollte.

Erkennet die Hand Gottes, ruft man uns ohne Aufhören zu, eines unendlich weisen und mächtigen Werkmeisters, in dem wunderbaren Werke des Menschen! Ich weigere mich gar nicht die wunderbare Gestaltung der menschlichen Maschine anzuerkennen; doch da der Mensch in der Natur existirt, bin ich nicht berechtigt seine Formation über die Kräfte der Natur hinaus zu setzen; ich gestehe vielmehr daß ich die Formation des Menschen noch weit weniger begreifen kann, wenn man mir als Erklärung sagt, es habe ihn ein reiner Geist, der weder Augen, noch Füße, weder Hände noch einen Kopf und sonstige Glieder besitzt, aus ein wenig Lehm gemacht und ihm eine Seele eingehaucht.

Die wilden Bewohner von Paraguay glauben, der Mensch sei von dem Monde herabgekommen, und wir halten sie deshalb für unwissend; unsere Theologen leiten ihren Ursprung von einem reinen Geiste her. Ist diese Anmaßung etwa vernünftiger?

Da der Mensch mit Vernunftfähigkeit begabt ist, zieht man den Schluß daraus, daß er blos das Werk eines vernünftigen Wesens sein kann, nicht das einer vernunftlosen Natur. Obschon es sehr wenige Menschen giebt, die von dieser Vernunft Gebrauch machen, womit sich der Mensch so gerne brüstet, gebe ich doch zu, daß er ein vernünftiges Wesen ist; daß seine Bedürfnisse in ihm die Vernunftfähigkeit entwickeln; daß der gesellschaftliche Zustand ganz besonders zur Pflege seiner Vernunft

beitragen. Doch sehe ich in der menschlichen Maschine und in der Intelligenz derselben Nichts das mir die unendliche Intelligenz des Werkmeisters, dem man diese Ehre erweis't, genau beweisen könnte; ich sehe, daß diese wunderbare Maschine der Zerstörung unterworfen; ich weiß, daß ihre bewunderte Vernunft verwirrt und oft gänzlich vernichtet werden kann; ich folgere denn hieraus, daß die menschliche Vernunft von einer gewissen Disposition der materiellen Organe des Körpers abhängt, und daß, sobald der Mensch wirklich zu einem vernünftigen Wesen wird, seine Vernunft nicht mehr geneigt ist zu schließen, daß auch Gott ein intelligentes Wesen sein müsse; eben so wenig Grund hat man auch von der Materialität des Menschen auf die Materialität eines Gottes zu schließen. Die Intelligenz des Menschen beweis't die Intelligenz Gottes nicht mehr als die Schlechtigkeit des Menschen die Schlechtigkeit Gottes beweisen könnte, dessen Werk der Mensch sein soll. Die Theologie möge sich auf irgend eine Seite hinwenden, so muß Gott stets als eine Ursache erscheinen, der ihre Wirkungen widersprechen, oder den man unmöglich nach seinen Werken beurtheilen kann. Wir sehen fortwährend das Böse, das Unvollkommene, das Thörichte einer Ursache entsprießen, der man die höchste Güte, Vollkommenheit und Weisheit zuschreibt.

Dennoch sind weder der Mensch noch das Universum Wirkungen des Zufalls.

Also, wirst du sagen, ist der vernunftbegabte Mensch eben so wie das Universum mit Allem, was es enthält, die Wirkung des Zufalls? Nein, erwiedere ich dir, das Universum ist keine Folge; es ist die Ursache aller Folgen. Alle Wesen, welche es enthält, sind nothwendige Folgen dieser Ursache. Die uns zuweilen ihre Art zu wirken zeigt, die uns aber noch öfter verborgen sind. Die Menschen bedienen sich des Wortes Zufall, um ihre Unwissenheit zu verbergen, wo wahre Ursachen sind; nichtsdestoweniger, obschon sie dem Menschen verborgen, wirken diese Ursachen nach bestimmten Gesetzen. Es giebt keine Wirkung ohne Ursache.

Natur ist ein Wort, dessen wir uns bedienen, um die unermeßliche Masse der Wesen, der verschiedenen Stoffe, der unendlichen Combinationen, der verschiedenen Bewegungen, welche wir wahrnehmen, zu bezeichnen. Alle Körper, ob organische oder unorganische, sind das nothwendige Resultat gewisser Ursachen, welche nothwendige Wirkungen hervorbringen, die wir wahrnehmen. Nichts in der Natur kann durch Zufall entstehen; Alles folgt festgesetzten Gesetzen und diese Gesetze sind nichts anders denn nothwendige Verhältnisse gewisser Wirkungen mit ihren Ursachen. Das Atom der Materie kömmt nicht zufällig mit einem andern Atom in Berührung; diese Berührung ist an permanente Gesetze gebunden, welche es bewerkstellen, daß jedes Wesen nothwendigerweise so wirken muß, wie es wirkt und unter den gegebenen Verhältnissen nicht anders wirken kann. Von einer zufälligen Berührung der Atome sprechen, oder Wirkungen dem Zufall zuzuschreiben, hat keine andere Bedeutung, als eingestehen, daß man die Gesetze nicht kenne, nach denen die Körper wirken, sich berühren sich verbinden oder trennen.

Jenen, so die Natur nicht kennen, noch die Eigenschaften der Wesen und die nothwendigen Folgen, welche durch den Concurs gewisser Ursachen entstehen müssen, ist Alles ein Werk des Zufalls. Nicht der Zufall ist es, welcher der Sonne das Centrum in unserm Planeten-Systeme angewiesen hat; sie nimmt diesen Platz Kraft ihrer eigenen Substanz ein, aus welcher sie besteht und in Folge deren sie die Wesen der Planeten belebt.

Auch die Ordnung des Universums ist kein Beweis für das Dasein eines Gottes.

Die Verehrer eines Gottes glauben ganz besonders in der Ordnung des Alls einen unwiderlegbaren Beweis für das Dasein eines intelligenten und weisen Wesens zu finden, welches das Universum regiert. Doch ist diese Ordnung nichts anders denn eine Folge nothwendiger Bewegungen, begleitet von Ursachen oder Verhältnissen die für uns selbst bald günstig, bald ungünstig erscheinen; wir billigen die einen und beklagen uns über die andern.

Die Natur verfolgt beständig ihren Lauf; das heißt, dieselben

Ursachen haben stets dieselben Folgen, wenn ihre Thätigkeit nicht durch andere Ursachen gestört wird, wodurch sie gezwungen wird andere Folgen hervorzubringen. Sobald Ursachen, deren Folgen wir wahrnehmen, in ihrer Wirkung, oder in ihrer Bewegung durch andere uns unbekannte Ursachen gestört werden, die doch eben so nothwendig sind, werden wir in Staunen versetzt, und sprechen von Wundern, die wir einer noch weit mehr unbekannten Ursache zuschreiben, als alle jene Ursachen sind, deren Wirkung wir mit den Augen sehen können.

Das All ist stets in Ordnung; es kann für dasselbe keine Unordnung geben. Nur unsere eigene Maschine befindet sich leidend, wenn wir uns über Unordnung beklagen. Die Körper, die Ursachen, die Wesen so das All enthält, wirken nothwendigerweise nach der Art und Weise wie wir sie wirken sehen, gleichviel ob wir ihre Wirkungen billigen oder mißbilligen. Erdbeben, Vulkane, Ueberschwemmungen, Seuchen und Hungersnoth sind eben so nothwendige Folgen, oder gehören eben so sehr zur Ordnung der Natur, als der Fall schwerer Körper, als der Lauf der Flüsse, als die periodische Bewegung der Meere, als das Säuseln des Windes, als der befruchtende Regen, und jene günstigen Wirkungen, für welche wir die Vorsehung preisen und für deren Segnungen wir ihr danken.

Das Staunen über die Ordnung, welche in der Welt herrscht, ist blos ein Staunen über denselben Erfolg, welchen dieselben Ursachen stets hervorbringen. Wird man der Unordnung wegen bestürzt, so weiß man blos nicht, daß die Ursachen, die von ihren Wirkungen abweichen oder darin gestört werden, nicht mehr dieselben Folgen hervorbringen können. Wundert man sich über eine in der Natur herrschende Ordnung, so wundert man sich darüber, daß Etwas existiren, das man selbst existiren kann. Was für das eine Wesen Ordnung ist, dasselbe ist für das andere Unordnung. Missethäter finden Alles in Ordnung, wenn sie ungestraft Alles in Verwirrung bringen können; ja, sie finden sogar Alles in Unordnung, wenn man sie in der Ausübung ihrer bösen Thaten stört.

Folge.

Wollte man Gott als den Urheber und Beweger der Natur annehmen, so könnte es in Bezug auf ihn keine Unordnung geben; denn es müßten demnach seine Ursachen nothwendigerweise nach den ihnen verliehenen Eigenschaften, Bestandtheilen und Impulsen wirken. Würde Gott den gewöhnlichen Lauf der Dinge ändern, so wäre er nicht unveränderlich. Wollte man die Ordnung des Alls, in welcher man den unfehlbarsten Beweis seiner Existenz, seiner Intelligenz, seiner Macht und Güte zu sehen glaubt, in Abrede stellen, so könnte man vermuthen, daß er aufgehört hat zu existiren, oder man könnte ihn wenigstens der Unbeständigkeit, der Ohnmacht, des Mangels an Voraussicht und Weisheit bei der ersten Anordnung der Dinge anklagen; man würde ein Recht haben ihn zu beschuldigen bei den Werkzeugen, die er gemacht, die er vorbereitet oder in Thätigkeit setzt, keiner richtigen Wahl fähig gewesen zu sein.

Endlich, bewiese die Ordnung der Natur seine Macht und Intelligenz, so müßte die Unordnung seine Schwäche, seine Unbeständigkeit, und seine Unvernunft beweisen. Ihr sagt, Gott sei überall, daß er mit seiner Größe alle Räume erfülle, daß Nichts ohne ihn geschehe, daß die Materie nicht wirken könne, ohne ihn zum Beweger zu haben. Doch in diesem Fall gebt ihr zu, daß Gott der Urheber der Unordnung, daß er, indem er die Natur verwirrt, der Vater der Verwirrung; daß er im Menschen ist, und den Menschen bewegt, wenn er Böses thut. Ist Gott überall, so ist Gott in mir, so wirkt er in mir, so betrügt er sich selbst mit mir; er beleidigt Gott mit mir und kämpft mit mir gegen seine eigene Existenz.

O, Ihr Theologen, Ihr versteht Euch nie wenn Ihr von Gott sprecht!

Ein reiner Geist kann nicht intelligent sein und eine göttliche Intelligenz anbeten ist Chimäre.

Um intelligent zu sein, muß man Ideen, Gedanken, einen Willen haben; um Ideen, Gedanken, einen Willen zu haben, muß man Organe besitzen; um Organe zu besitzen, ist ein Körper erforderlich; um auf andere Körper zu wirken, ist ein Körper

nothwendig; um eine Störung wahrzunehmen, muß man fähig sein zu leiden: Woraus deutlich hervorgeht, daß ein reiner Geist nicht intelligent sein und von dem nicht afficirt werden kann, was im All vorgeht.

Die göttliche Intelligenz, die göttlichen Ideen, der göttliche Wille, sagt Ihr, haben Nichts mit jenen des Menschen gemein. Sehr wohl. Allein, wie können die Menschen, in diesem Fall, über seinen Willen, sei es im Guten, oder im Bösen, wie können sie über seine Ideen urtheilen, wie diese Intelligenz bewundern? Das heißt denn Das beurtheilen, bewundern, verehren, von dem man selbst keine Idee haben kann. Heißt nicht die tiefen Rathschläge der göttlichen Weisheit verehren Das verehren, was man unmöglich zu beurtheilen vermag? Diese Rathschläge bewundern, heißt das nicht verehren ohne zu wissen warum? Die Bewunderung ist die Tochter der Unwissenheit. Die Menschen bewundern und verehren gewöhnlich Das was sie nicht begreifen.

Alle Eigenschaften, welche die Theologie ihrem Gott zuschreibt, sind mit der Wesenheit selbst im Widerspruch, so man bei ihm voraussetzt.

Alle Eigenschaften, welche man Gott beilegt, können durchaus nicht einem Wesen zukommen, das durch seine eigene Wesenheit aller Analogie mit dem Wesen des menschlichen Geschlechtes ermangelt. Es ist wahr, man glaubt sich dieser Schwierigkeit durch die höchste Steigerung der menschlichen Eigenschaften, mit welchen man Gott ausgeschmückt hat, zu entziehen; man steigert sie bis in's Unendliche, und eben dadurch hört man auf sich selbst zu verstehen. Was folgt aus dieser Vergleichung des Menschen mit Gott, oder aus dieser Theanthropie? Eine Chimäre, von der man Nichts behaupten kann, ohne das Phantom, das man mit so vieler Mühe zu combiniren sich bemüht, zu verscheuchen.

Dante, in seinem Gedicht vom Paradies, erzählt, daß ihm die Gottheit in der Figur von drei Cirkeln erschienen sei, welche einen Regenbogen darstellten, deren lebhafte Farben eine aus der anderen hervorgegangen seien; doch als der Dichter sein

verklärtes Licht fest halten wollte, sah er blos seine eigene Gestalt. Indem der Mensch Gott verehrt, verehrt sich der Mensch selbst.

Folge.

Sollte nicht die leiseste Reflexion hinreichen, um uns zu beweisen, daß Gott keine der menschlichen Eigenschaften, Tugenden und Vollkommenheiten besitzen könne? Unsere Tugenden und Vollkommenheiten sind die Folge unseres modificirten Temperamentes. Hat denn aber Gott ein Temperament wie wir? Unsere guten Eigenschaften sind die relativen Dispositionen zu den Wesen, mit denen wir in Gesellschaft leben. Gott ist, nach eurer Angabe, ein isolirtes Wesen; Gott hat seines Gleichen nicht; Gott lebt nicht in Gesellschaft; Gott bedarf keiner andern Person; er genießt eine Glückseligkeit, welche durch Nichts gestört werden kann: gebt also nach euren eigenen Prinzipien zu, daß Gott von Dem Nichts besitzen kann, was man Tugend nennt und daß die Menschen in Beziehung auf ihn nicht tugendhaft sein können.

Es ist absurd zu sagen, der Mensch sei der Gegenstand und der Zweck der Schöpfung. Der Mensch bildet sich in seinem Stolze ein, Gott habe bei der Schöpfung sich blos das menschliche Geschlecht zum Gegenstand und Zweck gemacht. Worauf stützt er diese so schmeichelhafte Meinung? Darauf, sagt man, daß der Mensch das einzige mit Vernunft begabte Wesen sei, welche ihn zur Erkenntniß und zur würdigen Anbetung Gottes führt. Man versichert uns, daß Gott die Welt zu seiner eignen Verherrlichung gemacht und den Menschen nach seinem Plan geschaffen habe, damit Jemand sei der seine Werke bewundere und verherrliche. Doch hat Gott nach diesem Plan nicht sichtbar seinen Zweck verfehlt? Der Mensch wird erstens, wie Ihr selbst sagt, nie im Stande sein Gott zu erkennen und er wird stets in gänzlicher Unwissenheit über seine göttliche Beschaffenheit bleiben. Zweitens. Ein Wesen, das seines Gleichen nicht hat, soll des Ruhmes fähig sein: der Ruhm aber kann nur durch Vergleich unserer eigenen Vorzüge mit den Vorzügen Anderer entstehen. Drittens. Wenn Gott, durch sich selbst, unendlich glückselig ist, wenn er sich selbst genügt, wozu braucht er dann die Anbetung seiner schwachen Geschöpfe? Viertens.

Wird Gott, trotz aller seiner Werke, nicht verherrlicht; alle Religionen der Menschen zeigen uns vielmehr, daß er fortwährend beleidigt wird; sie alle haben keinen andern Zweck, als den sündhaften, undankbaren und rebellischen Menschen mit seinem erzürnten Gott zu versöhnen.

Gott ist nicht für den Menschen und der Mensch nicht für Gott gemacht.

Wenn Gott unendlich, so ist er für den Menschen weniger als der Mensch für die Ameisen. Würde es schicklich für die Ameisen sein vom Gärtner Rechenschaft zu verlangen, wenn sie es sich einfallen ließen, sich mit seinen Wünschen und Plänen zu beschäftigen? Würde man sie gerecht heißen können, wenn sie sich anmaßten zu behaupten, der Park von Versailles sei nur für sie gemacht und der Zweck eines prunkvollen Monarchen sei kein anderer als sie mit einer herrlichen Wohnung zu versehen? Doch, nach der Theologie, steht der Mensch in Bezug zu Gott weit höher als das geringfügigste Insekt in Bezug zu dem Menschen. Demnach ist die Theologie, die sich mit den Eigenschaften und Wünschen Gottes beschäftigt, nach ihrem eigenen Geständniß, die größte aller Thorheiten.

Es ist nicht wahr, daß es der Zweck der Schöpfung sei den Menschen glücklich zu machen.

Man behauptet, daß Gott bei der Erschaffung der Welt keinen andern Zweck gehabt habe, als den Menschen glücklich zu machen. Doch ist der Mensch in dieser Welt, die blos für ihn gemacht und von einem allmächtigen Gott regiert sein soll, auch wirklich glücklich? Sind seine Freuden dauerhaft? Ist sein Vergnügen nicht mit Schmerz gemischt? Giebt es viele Menschen, die mit ihrem Schicksal zufrieden sind? Ist das menschliche Geschlecht nicht das fortwährende Opfer physischer und moralischer Uebel? Wird diese menschliche Maschine, die man uns als das Meisterwerk der Industrie des Schöpfers zeigt, nicht auf tausenderlei Weise in ihrem Gange gestört? Würden

wir die Geschicklichkeit eines Technikers bewundern, der uns eine complicirte Maschine zeigte, welche jeden Augenblick in Stockung geräth und nach einiger Zeit von selbst zerbricht?

Was man Vorsehung nennt, ist blos ein leeres Wort.

Vorsehung nennt man die großmüthige Sorge, welche die Gottheit für die Bedürfnisse und das Wohl ihrer geliebten Geschöpfe zu hegen scheint. Doch sobald man die Augen öffnet, bemerkt man, daß Gott für Nichts vorsieht. Die Vorsehung schläft für den größten Theil der Erdenbewohner. Welch eine unzählbare Menge von Unglücklichen schmachtet nicht unter dem Joch der Unterdückung und des Elends neben der sehr kleinen Anzahl von Menschen, die man für glücklich hält! Müssen nicht ganze Nationen das Brod dem Mund entziehen, um den Extravaganzen launiger Tyrannen zu fröhnen, die selbst nicht glücklicher sind als die Sklaven, die sie ausbeuten? —

Schreien nicht die Doctoren, die uns mit Eifer die Güte der Vorsehung anpreisen und uns ermahnen in sie unser volles Vertrauen zu setzen, gegen die Erscheinungen unvorhergesehener Catastrophen, daß die Vorsehung die Pläne der Menschen vernichte, daß sie ihre Anschläge vereitle, über ihre Bestrebungen lache und daß ihre tiefe Weisheit sich darin gefalle, wenn sie den menschlichen Geist auf Irrwege führt? Wie kann man verlangen, daß ich den geheimen Gang einer verborgenen Weisheit bewundern soll, deren Art und Weise zu handeln mir unerklärlich ist? Beurtheile sie nach ihren Wirkungen, werdet Ihr sagen, aber diese sind es ja eben, die ich beurtheile und von diesen sehe ich, daß sie für mich bald nützlich, bald schädlich sind.

Man glaubt die Vorsehung rechtfertigen zu können, indem man sagt, daß es in dieser Welt für jeden Menschen weit mehr Gutes als Böses gebe. Angenommen dieses Gute, das uns die Vorsehung genießen läßt, verhalte sich zu dem Uebel wie hundert zu zehn; muß es nicht immer daraus folgen, daß diese Vorsehung gegen hundert Grade der Güte einen zehnten Theil der Bosheit besitzt?

Was unverträglich ist mit der Vollkommenheit, welche man ihr zuschreibt.

Unzähl'ge Bücher hat man mit den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen der Vorsehung gefüllt, der man gütige Sorgfalt zumuthet; es sollte scheinen, daß der Mensch blos die Hände in den Schoos zu legen habe, um glücklich zu leben. Dennoch könnte der Mensch ohne seine Anstrengung kaum einen Tag leben. Um zu leben sehen wir den Menschen im Schweiße arbeiten, jagen, fischen und rastlos sich abmühen; ohne diese secondären Ursachen würde die erste Ursache, wenigstens in den meisten Ländern, die Bedürfnisse des Menschen unbefriedigt lassen. Betrachte ich sämmtliche Theile dieser Erde, so sehe ich den Wilden und den civilisirten Menschen in einem beständigen Kampf mit der Vorsehung; ich sehe die Menschen in die Nothwendigkeit versetzt, stets Streichen zu pariren, welche sie ihnen durch Orkane, Stürme, Frost, Hagel, Ueberschwemmungen, Dürre und verschiedene andere Ereignisse versetzt und die ihnen oft alle ihre Arbeit nutzlos machten. Kurz, wir sehen die Sterblichen stets genöthigt, sich gegen die bösen Wendungen einer Vorsehung zu schützen, von der man sagt, sie sei mit ihrem Glücke beschäftigt.

Ein Gläubiger bewundert die Weisheit der göttlichen Vorsehung, weil sie durch alle Gegenden, wo die Menschen große Städte hingebaut haben, Flüsse passiren läßt. Das Raisonnement dieses Menschen ist nicht weniger unsinnig als das so vieler Gelehrten, die stets von „letzten Ursachen" faseln, oder die in der Gestaltung der Dinge klar und deutlich die segensreichen Absichten Gottes zu erblicken vorgeben.

Die angenommene Vorsehung ist weniger damit beschäftigt die Welt zu erhalten als sie zu zerstören; sie ist mehr Feindin als Freundin des Menschen.

Lasset uns denn sehen, wie sich die göttliche Vorsehung bei Erhaltung ihrer wunderbaren Werke auf sichtbare Weise manifestirt. Wenn sie die Welt regiert, so sehen wir sie eben so sehr mit deren Zerstörung wie mit deren Erschaffung beschäftigt. Oder vernichtet sie nicht jeden Augenblick Millionen jener Menschen, mit

deren Erhaltung und Wohlsein man sie stets besorgt sein läßt? In jedem Moment verliert sie ihr geliebtes Geschöpf ausser Acht; bald erschüttert sie seinen Wohnort; bald vernichtet sie seine Erndte; bald überschwemmt sie seine Felder; bald verwüstet sie dieselben durch eine brennende Hitze; — sie bewaffnet die ganze Natur wider den Menschen; sie bewaffnet den Menschen selbst gegen sein eigenes Geschlecht — und sie endet damit, daß sie den Menschen unter Schmerzen sterben läßt. Ist es also Das, was man Erhaltung des Universums nennt?

Betrachtet man ohne Vorurtheil das zweideutige Verfahren der Vorsehung in Bezug auf die Menschen und alle empfindenden Wesen, so findet man, daß sie weit weniger einer zarten und sorgsamen Mutter gleicht, als vielmehr jenen unnatürlichen Müttern, die augenblicklich der unglücklichen Frucht ihrer Lust vergessen, ihre kaum gebornen Kinder verlassen und die, zufrieden sie erzeugt zu haben, sie hilflos den Launen des Schicksals überlassen.

Die Hottentoten sind in dieser Hinsicht viel vernünftiger als Jene die sie für Barbaren halten; denn sie weigern sich, wie man sagt, Gott zu verehren, „weil er neben dem Guten, das er oft thut, oft auch sehr viel Böses ausübt.“ Ist dieses Raisonnement nicht viel gerechter, und der Erfahrung angemessener als jenes so vieler Menschen, die in ihrem Gott nichts als Güte, Weisheit, Fürsorge sehen und die sich weigern es zuzugeben, daß die unzähligen Uebel dieser Welt von derselben Hand ausgehen müssen, welche sie mit Liebe küssen?

Die Welt wird durch kein intelligentes Wesen regiert.

Die Logik des gesunden Menschenverstandes lehrt uns, daß man eine Ursache blos nach ihren Folgen beurtheilen darf und beurtheilen soll. Eine Ursache kann nur dann beständig gut sein, wenn sie beständig gute, nützliche und angenehme Folgen hat. Eine Ursache die Gutes und Böses hervorbringt, ist zugleich eine gute und eine schlechte Ursache. Doch die Theologie bemüht sich alles Dieses zu verdrehen. Nach ihr beweisen die Phenomene der Natur, oder die Wirkungen so wir in der Welt sehen, das Dasein

einer unendlich gütigen Ursache und diese Ursache ist Gott. Obschon die Welt mit Bösem gefüllt ist; obschon in ihr sehr oft Verwirrung herrscht; obschon die Menschen jeden Augenblick unter dem Druck ihres Schicksals seufzen, sollen wir doch überzeugt sein, daß diese Folgen von einer gütigen und unveränderlichen Ursache herrühren — und das glauben auch sehr viele Leute, und viele scheinen es zu glauben.

Alles, was sich in der Welt ereignet, beweis't uns deutlich und klar, daß die Welt von keinem intelligenten Wesen regiert wird. Man kann auf die Intelligenz eines Wesens nur aus der Conformität der Mittel schließen, durch welche sie ihre gesetzten Zwecke erreichen will. Der Zweck Gottes, sagt man, sei uns glücklich zu machen: nichts destoweniger bestimmt dieselbe Nothwendigkeit das Schicksal aller empfindenden Wesen, die da geboren werden, um viel zu leiden, wenig zu genießen und zu sterben. Der Lebenspokal der Menschen ist mit Lust und Bitterkeit gefüllt; überall sehen wir das Uebel neben dem Guten; die Ordnung wird zur Verwirrung und der Entstehung folgt die Zerstörung. Sagt Ihr mir, die Absichten Gottes seien Geheimnisse und seine Rathschlüsse unergründlich, so antworte ich euch, daß es mir in diesem Fall unmöglich ist zu beurtheilen, ob Gott intelligent sei.

Gott kann nicht unveränderlich sein.

Ihr behauptet, Gott sei unveränderlich. Aber sagt, was bringt denn eine fortwährende Veränderlichkeit in dieser Welt hervor, die Ihr sein Reich nennt? Giebt es einen Staat, der häufigeren und grausameren Revolutionen unterworfen ist, als der dieses unbekannten Monarchen? Wie kann man einen unveränderlichen Gott, der doch Macht genug besitzen müßte, um seinen Werken Dauer zu geben, die Regierung der Natur zuschreiben, in welcher Alles einem fortwährenden Wechsel unterliegt? Glaube ich einen Gott zu sehen, der bei allen meinem Geschlechte vortheilhaften Wirkungen beständig ist, welchen Gott kann ich bei allen jenen erblicken, von denen die Menschen bedrückt werden? Ihr sagt, es seien unsere Sünden, welche ihn zwingen uns zu strafen; ich aber erwiedere euch, daß Gott, nach euern eigenen Worten,

nicht unveränderlich sein kann, da ihn die Sünden der Menschen zwingen sein Verfahren seiner wegen zu ändern. Ein Wesen, das gereizt wird und beschwichtigt werden kann, hört auf unveränderlich und immer dasselbe zu sein.

Das Böse und das Gute sind die natürliche Folge von natürlichen Ursachen. Was für ein Gott ist der, welcher Nichts dagegen zu ändern vermag?

Das Universum ist, weil es sein muß: alle empfindenden Wesen genießen darin und leiden; das heißt, sie sind eben so wohl angenehmer wie unangenehmer Eindrücke fähig. Diese Wirkungen sind nothwendig; sie entstehen nothwendigerweise aus Ursachen, welche absolut blos nach ihren Eigenschaften wirken. Dieselbe Natur zwingt mich die Einen zu meiden, zu entfernen, zu bekämpfen und die Andern zu suchen, zu verlangen und eigen zu machen. In einer Welt, wo Alles nothwendig ist, kann da ein Gott, der Nichts heilt, der den Dingen ihren nothwendigen Lauf läßt, etwas Anderes sein, als das Schicksal oder die personificirte Nothwendigkeit? Ein solcher Gott ist taub, der an den allgemeinen Gesetzen Nichts zu ändern vermag, an welche er selbst gebunden ist. Was nützt mir die unendliche Allmacht eines Wesens, das nur sehr wenig zu meinen Gunsten zu thun vermag? Wo bleibt die unendliche Güte eines Wesens, das gleichgültig für mein Glück ist? Was nützt mir die Gunst eines Wesens, das im Stande sein soll, mich unendlich glücklich zu machen und mir kaum ein endliches Glück bescheert?

Eitelkeit der theologischen Tröstungen wider die Uebel dieses Lebens. Die Hoffnung eines Paradieses, eines zukünftigen Lebens beruht blos auf der Einbildung.

Sobald man frägt, warum es unter der Regierung eines guten Gottes so viele Elende giebt, sucht man uns dadurch zu trösten, indem man sagt, daß diese Welt blos ein Uebergang nach

einer glücklicheren Welt; man versichert uns, daß die Erde, auf welcher wir leben, ein Aufenthaltsort der Prüfung — und um uns zum Schweigen zu bringen, sagt man endlich, Gott habe seine Geschöpfe nicht unempfänglich für Leiden, nicht für eine unendliche Glückseligkeit bestimmen können, da er diese für sich allein vorbehalten hat. Wie soll man sich mit solchen Antworten begnügen? Erstens. Die Existenz eines andern Lebens hat blos die Garantie der menschlichen Einbildung für sich; eines Lebens, das sie blos aus dem Wunsche, ewig fortzudauern, herleiten und aus dem Verlangen, dort ein dauernderes und reineres Glück zu genießen als das auf Erden war. Zweitens. Wie kann man annehmen, daß ein Gott, der Alles weiß und der die Dispositionen seiner Creaturen bis auf den tiefsten Grund kennen muß, noch so vieler Proben bedürfe, um sich über dieselben Gewißheit zu verschaffen? Drittens. Nach der Berechnung unserer Chronologisten besteht die Erde seit sechs bis sieben tausend Jahren; seit dieser Zeit haben die Völker fortwährend, unter allerlei Gestalten, den Wechsel des Schicksals und der Trübsale erfahren; die Geschichte zeigt uns das Menschengeschlecht zu allen Zeiten gequält und bedrückt von Tyrannen, Eroberern, Helden; Ueberschwemmungen, Hungersnoth, Seuche u. s. w. Sind diese Proben einer so langen Zeit wohl geeignet, uns mit Vertrauen in die geheimen Rathschlüsse der Gottheit zu beseelen? Können uns so viele dauernde Calamitäten eine hohe Idee von der Zukunft geben, so uns die göttliche Güte bereitet? Viertens. Wenn Gott wirklich so gut wäre wie man uns sagt, hätte er den Menschen, ohne ihnen unendliche Glückseligkeit zu geben, nicht wenigstens es mittheilen können, bis zu welchem Grad seine endlichen Geschöpfe auf Erden glücklich sein können? Um also glücklich zu sein, bedarf man einer ewigen, einer göttlichen Glückseligkeit? Fünftens. Wenn Gott die Menschen nicht glücklicher machen konnte als sie es auf Erden sind, was soll da aus einem Paradiese werden, von dem man behauptet, daß dort die Auserwählten einer überschwenglichen Glückseligkeit genießen sollen? Wenn Gott das Böse von der Erde weder entfernen konnte noch wollte (der einzigen Wohnstätte die wir kennen), welche Ursache haben wir anzunehmen, das Böse aus einer andern Welt verbannen zu können oder zu wollen, von der wir keine Idee haben?

Es sind mehr als zwei tausend Jahre seit, nach Lactantius, der weise Epikur gesagt hat: „Entweder will Gott das Böse verhindern und er kann es nicht; oder er kann und will es nicht; oder er will es nicht und kann es nicht; oder er will es und kann es verhindern. Will er es verhindern, ohne es zu können, ist er machtlos; kann er es und will es nicht, so wäre dies eine Böswilligkeit, die man ihm nicht zuschreiben kann; wenn er es weder kann noch will, wäre er ohnmächtig und schlecht zugleich und müßte demnach aufhören Gott zu sein; will er es und kann er es verhindern, woher kömmt dann das Böse oder warum verhindert er es nicht?"

Seit mehr als zwei tausend Jahren erwarten die edleren Geister eine vernünftige Lösung dieser Schwierigkeiten; und unsere Doctoren lehren uns, daß diese erst in einem zukünftigen Leben gelös't werden. —

Andere nicht minder romanhafte Träumereien.

Man spricht von einer angenommenen „Stufenleiter der Wesen"; man nimmt an, Gott habe seine Geschöpfe in verschiedene Klassen eingetheilt, in welcher jedes Wesen jenen Grad des Glückes genießt, dessen es fähig ist. Nach dieser romanhaften Eintheilung, von der Auster bis zu den himmlischen Engeln, genießen alle Wesen ein ihnen zukommendes Wohlsein. Die Erfahrung widerspricht vollkommen dieser sublimen Träumerei. In der Welt, in welcher wir leben, sehen wir alle mit Empfindung begabten Wesen in der Mitte von Gefahren leiden und leben. Der Mensch kann keinen Schritt thun, ohne eine Menge von empfindenden Wesen auf seinem Wege zu beschädigen, zu quälen, zu tödten; so wie er selbst bei jedem Schritt einer Menge von vorhergesehenen oder nicht geahnten Uebeln ausgesetzt ist, die ihn seinem Verderben entgegen führen können. Ist nicht der Gedanke an den Tod allein hinreichend, um ihn in den lebhaftesten Genüssen zu stören? Während seines ganzen Lebenslaufes ist er Schmerzen unterworfen; er ist keinen Augenblick der Erhaltung seines Daseins sicher, an das er so fest gebunden ist, und das er als ein so großes Geschenk der Gottheit betrachtet.

Vergebens bemüht sich die Theologie Gott von den Uebeln des Menschen freizusprechen: entweder ist dieser Gott nicht frei, oder er ist mehr schlecht als gut.

Die Welt besitzt, sagt man alle Vollkommenheit, deren sie empfänglich ist; aus demselben Grunde, daß die Welt nicht Gott ist, der sie gemacht hat, ist es nothwendig, daß es große Vorzüge und große Mängel giebt. Aber wir entgegnen, daß es der Natur eines guten Gottes angemessener gewesen wäre gar keine Welt zu erschaffen, wenn er nicht im Stande war sie vollkommen glücklich zu machen. Wenn Gott, der, wie Ihr sagt, vor Erschaffung der Welt vollkommen glücklich war, ohne die erschaffene Welt es bleiben konnte, warum ist er nicht in seiner Ruhe verblieben? Warum muß der Mensch leiden? Warum muß der Mensch sein? Was hat seine Existenz mit Gott gemein? Ist ihm daran etwas gelegen oder nicht? Wenn Gott die Existenz des Menschen weder nützlich noch nothwendig ist, warum hat er ihn nicht im Nichtsein gelassen? Ist sie aber zu seiner Verherrlichung nothwendig, so hatte er doch den Menschen nöthig, so mangelte ihm Etwas bevor dieser Mensch existirte! Man kann es einem ungeschickten Arbeiter nachsehen, wenn er ein unvollkommenes Werk macht; denn er ist zur Arbeit hingewiesen, arbeitet er gut oder schlecht, damit er nicht verhungere. Dieser ist zu entschuldigen; doch nicht euer Gott. Euch nach genügt dieser sich selbst: warum hat er, in diesem Fall, den Menschen gemacht? Er besitzt alles Das was nothwendig ist den Menschen glücklich zu machen; warum versäumt er es zu thun? Schließe denn daraus wenigstens, daß dein Gott mehr Bosheit als Güte besitzt, wenn du nicht zugeben willst, daß er gezwungen war Das zu machen was er gemacht, ohne es anders machen zu können. Dennoch versichert Ihr, euer Gott sei frei; Ihr sagt auch, er sei unveränderlich, obschon er in der Zeit sein Werk begonnen und in der Zeit es vollendet hat, eben so wie alle veränderlichen Wesen dieser Welt. O, Theologen! Ihr habt euch vergebens bemüht, euern Gott von allen Gebrechen des Menschen freizusprechen — es ist diesem Gott noch immer d e r O h r e n z i p f e l eines Menschen geblieben.

Man kann (vernünftigerweise) an keine göttliche Vorsehung, an keinen unendlich guten und mächtigen Gott glauben.

„Kann Gott nicht nach Belieben seine Gnaden aus-„theilen? Kann er nicht über seine Güter verfügen? Kann „er dieselben dem Menschen entziehen? Es kömmt dem „Geschöpfe nicht zu, Rechenschaft von seinem Schöpfer zu „verlangen; er kann mit seinen Werken nach Belieben schalten. „Als absoluter Souverain der Sterblichen theilt er Glück und „Unglück nach seinem Wohlgefallen aus."

Dies sind die Tröstungen, welche uns die Theologen geben, um uns über die Uebel zu trösten, so Gott über uns verhängt. Wir antworten ihnen, daß ein unendlich gütiger Gott, seiner eigenen Natur nach, nicht Herr seiner Gnaden sein kann, die er verpflichtet sein muß, seinen Geschöpfen zu ertheilen. Wir sagen ihnen, daß ein wahrhaft wohlwollendes Wesen sich nicht berechtigt glauben kann, das Gute vorzuenthalten; wir erwiedern ihnen, daß ein wahrhaft großmüthiges Wesen das nicht zurückfordert, was es gegeben hat, und daß jeder Mensch, der das thun würde, sich der Dankbarkeit entledigt und kein Recht hat, sich über die Undankbarkeit Anderer zu beklagen.

Wie soll man das willkürliche und bizarre Verfahren, das die Theologen ihrem Gott zumuthen, mit der Religion in Einklang bringen, die zwischen Gott und dem Menschen ein Bündniß oder gegenseitiges Uebereinkommen supponirt? Wenn Gott seinen Geschöpfen Nichts schuldet, so können diese ihm ihrer Seits nichts schuldig sein. Jede Religion beruht auf der Glückseligkeit, welche die Menschen von Gott mit Recht zu erwarten glauben, von dem man annimmt, daß er zu ihnen gesagt habe:

„Liebet mich, verehrt mich, gehorcht mir und ich werde euch glücklich machen." Die Menschen hingegen sagen zu ihm: Mache uns glücklich, sei deinem Versprechen getreu und wir werden dich lieben, wir werden dich verehren, wir werden deinen Geboten gehorchen." Bricht aber nicht Gott selbst den Vertrag, welcher jeder Religion als Grundlage dient, sobald er das Glück

seiner Geschöpfe vernachlässigt, sobald er seine Gunst und Gnade nach seiner eigenen Phantasie ertheilt und das ertheilte Gut wieder entzieht?

Cicero hat mit Recht gesagt: „Nisi Deus homini placuerit, Deus non erit“*) Güte macht die Gottheit aus; diese Güte kann sich blos durch das dem Menschen ertheilte Gute manifestiren; mit dem Unglück des Menschen muß diese Güte aufhören und zugleich die Gottheit verschwinden. Eine unendliche Güte kann weder parteiisch noch ausschließend sein. Ist Gott unendlich gütig, so schuldet er die Glückseligkeit allen seinen Geschöpfen; ein einziges unglückliches Wesen reicht hin, eine Güte ohne Grenzen zu vernichten. Wäre es unter einem unendlich gütigen und mächtigen Gott möglich, daß auch nur Ein Mensch leiden könne? Ein Thier, eine Milbe, so leidet, liefert uns unwiderlegbare Beweise gegen die Vorsehung und unendliche Güte der Gottheit.

Folge.

Nach den Theologen sind die Leiden und Uebel dieses Lebens Züchtigungen, welche sich die schuldigen Menschen von Seiten der Gottheit zuziehen. Doch warum sind denn die Menschen schuldig? Wenn Gott allmächtig ist, sollte es ihm da schwerer sein zu sagen, daß Alles in dieser Welt in Ordnung beharren, daß alle seine Geschöpfe gut, schuldlos und glücklich sein sollen, als zu sagen: „Es werde!“ Sollte es diesem Gott schwerer fallen sein Werk gut als es schlecht zu machen? Sollte ihm an dem weisen und glücklichen Leben seiner Wesen nicht mehr gelegen sein als an ihrem thörichten und unglücklichen Dasein? —

Die Religion spricht von einer Hölle, das heißt, von einem schrecklichen Aufenthaltsort, wo Gott trotz seiner Güte für die größte Anzahl der Menschen endlose Qualen sich vorbehält. Nachdem er denn die Sterblichen in dieser Welt sehr unglücklich gemacht hat, bietet ihnen die Religion die Verheißung, daß er sie in einer andern Welt noch weit unglücklicher machen könne! Um sich aus

*) Wenn Gott sich dem Menschen nicht gefällig zeigt, kann er sein Gott nicht sein.

dieser Klemme zu ziehen sagt man, daß die Güte Gottes seiner Gerechtigkeit weichen müsse. Doch eine Güte so der schrecklichen Grausamkeit weicht kann keine unendliche Güte sein. Kann daher ein Gott, der nachdem er unendlich gütig war unendlich bös wird, kann ein solcher Gott ein unveränderliches Wesen sein? Kann man in einem Gott, der mit unversönlicher Wuth erfüllt ist, auch nur einen Schatten von Gnade oder Güte wahrnehmen?

Die Theologie macht aus ihrem Gott ein Ungeheuer von Unvernunft, Ungerechtigkeit, Bosheit und Grausamkeit; ein Wesen des tiefsten Hasses werth.

Die göttliche Gerechtigkeit, wie sie von den Theologen geschildert wird, ist allerdings eine würdige Eigenschaft, um Gott zu lieben. Doch nach den Begriffen der Theologie geht deutlich hervor, daß Gott die größte Zahl der Menschen darum erschaffen habe, um sie ewigen Strafen zu unterwerfen. Wäre es also der Güte, der Vernunft, der Billigkeit nicht angemessener gewesen, blos Steine und Pflanzen erschaffen zu haben und keine mit Empfindung begabten Wesen, keine Menschen, deren Handlungen in dieser Welt in einer andern ..... ewige Strafen zuziehen können? Ein Gott, der so treulos, so maliciös sein konnte, auch nur Einen Menschen zu erschaffen, und ihn der Gefahr auszusetzen verdammt zu werden, kann nicht als ein vollkommenes Wesen, sondern muß als ein Ungeheuer von Unvernunft, Ungerechtigkeit, Bosheit und Grausamkeit betrachtet werden.

Die Theologen, anstatt einen vollkommenen Gott zu fabriciren, haben ihn vielmehr zu dem unvollkommensten aller Wesen gestempelt.

Nach theologischen Begriffen gleicht Gott einem Tyrannen, der die meisten seiner Sklaven des Augenlichtes beraubt und sie in eine Höhle sperrt, wo er zum Zeitvertreib ihr Benehmen durch eine Oeffnung incognito beobachtet, um das Vergnügen zu haben, Jene auf grausame Weise zu bestrafen, die sich auf ihrem Wege gegenseitig beschädigten; der aber die kleine Anzahl Anderer belohnt, denen er das Augenlicht gelassen um im Stande zu sein

sich gegenseitig auszuweichen. Dies sind die Ideen, welche uns das Dogma der freiwilligen Vorsehung von der Gottheit bietet!

Obschon die Menschen sich hinmorden, um uns die unendliche Güte Gottes ins Gedächtniß zu rufen, ist es doch evident, daß sie im Grunde Nichts glauben können. Wie soll man das lieben, was man nicht kennt? Wie ein Wesen lieben, dessen Idee blos in Unruhe und Sorge versetzt? Wie sollen wir ein Wesen lieben, bei dem sich Alles verschwört, um es höchst hassenswerth zu machen?

Jede Religion bemüht sich, Feigheit und Furcht vor Gott einzuflößen.

Es giebt Menschen, die zwischen der wahren Religion und der Superstition einen feinen Unterschied machen; sie sagen, daß diese feige und furchtsam macht, indeß der wahrhaft religiöse Mensch auf Gott vertraut und ihn aufrichtig liebt; anstatt wie die Abergläubigen in Gott einen Feind zu erblicken, in ihn kein Vertrauen setzen und sich ihn als einen finstern Tyrann vorstellen, der grausam, mit seinen Wohlthaten geizt, und freigebig mit seinen Züchtigungen ist. Aber giebt uns in der That nicht jede Religion dieselbe Idee von Gott? Indeß man uns sagt er sei unendlich gütig, wiederholt man uns nicht ohne Aufhören, daß er leicht zu beleidigen, daß er seine Gnaden nur Wenigen angedeihen läßt und Jene auf die grausamste Weise bestraft, denen er seine Gunst vorzuenthalten geruht. —

Es giebt keinen Unterschied zwischen Religion und servilem Aberglauben.

Schöpft man seine Ideen von Gott aus der Beschaffenheit der Dinge, bei denen man eine Mischung des Guten und des Bösen findet, so muß dieser Gott natürlicherweise launisch, unbeständig, bald gut bald böse erscheinen und anstatt unsere Liebe zu gewinnen, muß er Mißtrauen, Furcht und Zweifel in uns erwecken. Es kann demnach zwischen Religion und krassem Aberglauben

keinen Unterschied geben. Sieht der Theist Gott blos von der schönen Seite, so erscheint er dem Abergläubigen in der schrecklichsten Gestalt. Die Thorheit des Einen ist heiter, die Thorheit des Andern ist traurig; doch Beide sind gleich im Delirio.

Nach den Begriffen, welche die Theologie über Gott hat, ist die Liebe zu Gott unmöglich.

Wenn ich meine Begriffe von Gott aus der Theologie schöpfe, so erscheint mir Gott als ein der Liebe völlig unwürdiges Wesen. Die Gläubigen, die versichern, daß sie Gott aufrichtig lieben, sind entweder Lügner oder Thoren, die Gott blos im Profile sehen; es ist unmöglich ein Wesen zu lieben, dessen Idee blos Angst erzeugt und dessen Strafen zittern machen. Wie soll man einen Gott ohne Schreck betrachten, von dem man annimmt, daß er uns verdammen kann?

Man sage uns doch Nichts von einer kindlichen Furcht, oder von einer mit Achtung und Liebe gemischten Furcht, welche die Menschen vor ihrem Gott haben müssen. Es ist dem Kind unmöglich den Vater zu lieben, wenn es weiß, daß er ihn auf die grausamste Weise, selbst der geringfügigsten Fehler wegen, bestraft. Kein Sterblicher auf Erden vermag den leisesten Funken von Liebe zu einem Gott besitzen, der über seine Kinder bis in das neun und neunzigste Glied endlose Strafen verhängt.

Durch die Erdichtung des Dogmas ewiger Höllenstrafen haben die Theologen aus ihrem Gott ein verabscheuungswerthes Wesen gemacht, abscheulicher als der schlechteste Mensch, einen grausamen Tyrannen ohne Zweck und aus Laune.

Die Erfinder des Dogmas ewiger Höllenstrafen haben aus ihrem Gott, den sie als so gütig preisen, eines der verabscheuungswerthesten Wesen gemacht. Grausamkeit gehört bei dem Menschen zur äußersten Schlechtigkeit; es giebt keinen fühlenden Menschen, der sich nicht selbst bei Erzählung von Qualen, so über den gröbsten Missethäter verhängt sind, ergriffen oder empört fühlte;

doch muß uns die Grausamkeit noch weit mehr empören, wenn sie freiwillig und ohne Zweck verübt wird. Die blutdürstigsten Tyrannen, ein Calligula, ein Nero, ein Domitian, hatten doch irgend einen Beweggrund, ihre Opfer zu quälen und sie bei ihren Schmerzen zu verhöhnen; dieser Beweggrund war entweder ihre eigene Sicherheit oder die Wuth der Rache, oder die Absicht, durch furchtbare Beispiele zu schrecken, oder auch die Eitelkeit mit ihrer Macht zu prangen und der Wunsch, eine barbarische Neugierde zu befriedigen. Kann aber ein Gott ähnliche Absichten haben? Indem er die Opfer seines Zorns quälen würde, müßte er da nicht solche Wesen bestrafen, denen es nicht möglich war, seine unerschütterliche Macht zu gefährden, oder seine Glückseligkeit zu unterbrechen, die Nichts zu stören vermag? Auch wären diese Strafen in einem andern Leben den auf Erden Lebenden von keinem Nutzen, da sie nicht Zeugen davon sein können; diese Strafen würden auch den Verdammten Nichts frommen, da in der Hölle die Besserung aufgehört hat und die Zeit der Barmherzigkeit vorüber ist. Woraus folgt, daß Gott bei der Ausübung seiner ewigen Rache keinen andern Zweck haben könnte, als den, sich zu unterhalten und sich der Schwäche seiner Geschöpfe zu freuen.

Ich appellire an das ganze Menschengeschlecht. Kann es in der Welt einen Menschen geben, der grausam genug wäre, nicht nur seine Nebenmenschen, sondern irgend ein empfindendes Wesen ohne Nutzen, ohne Neugierde, ohne darum Etwas befürchten zu müssen, mit kaltem Blute zu quälen? Folgert denn hieraus, ihr Theologen, daß euer Gott nach euern eigenen Grundsätzen unendlich mehr verächtlich ist als der verächtlichste Mensch.

Ihr sagt vielleicht, daß unendliche Beleidigungen unendliche Strafen verdienen. Ich aber erwiedere euch, daß man einen Gott nicht beleidigen kann, dessen Güte unendlich ist; ich sage euch auch, daß die Beleidigungen endlicher Wesen nicht unendlich sein können; ich sage euch, daß ein Gott, der es nicht will, daß man ihn beleidige, es unmöglich zugeben kann, die Beleidigungen seiner Geschöpfe bis in das Unendliche dauern zu lassen; ich sage euch, daß ein unendlich gütiger Gott nicht unendlich grausam sein und seine Geschöpfe nicht ewig bestrafen kann, blos darum, um sie ohne Aufhören zu quälen.

Nur die wildeste Barbarei, nur der größte Betrug, nur die blindeste Ambition konnten das Dogma ewiger Strafen ersinnen. Wenn es einen Gott gäbe, den man beleidigen oder lästern könnte, so gäbe es keine größeren Lästerer, als Jene, die es wagen, diesen Gott einen Tyrann zu nennen, der verrückt genug wäre, an nutzlosen ewigen Qualen seiner schwachen Geschöpfe Wohlgefallen zu haben.

Die Theologie ist Nichts denn eine Reihe von handgreiflichen Widersprüchen.

Die Zumuthung, Gott könne durch die Handlungen der Menschen beleidigt werden, vernichtet alle Begriffe, welche man uns von diesem Wesen zu geben sich bemüht. Behaupten, daß der Mensch die Ordnung des Universums stören, den Blitz aus den Händen Gottes hervorrufen und seine Entwürfe vereiteln könne, heißt die Menschen über Gott erheben, und ihn zum Schiedsrichter seines Willens machen, heißt behaupten, daß es vom Menschen abhänge, seine Güte in Grausamkeit zu verwandeln. Die Theologie zerstört fortwährend mit einer Hand, was sie mit der andern aufgebaut hat. Wenn jede Religion auf einem Gott beruht, der zürnt und besänftigt werden kann, so beruht jede Religion auf einem handgreiflichen Widerspruch.

Alle Religionen stimmen in der Lobeserhebung der göttlichen Weisheit und Allmacht überein; aber sobald sie uns das Verfahren der Gottheit zeigten, finden wir Nichts als Unklugheit, Mangel an Vorsicht, Schwäche und Thorheit. Gott, sagt man, hat die Welt für sich selbst gemacht; und bis jetzt ist es ihm noch nie gelungen, anständig honorirt zu werden. Gott hat die Menschen erschaffen, damit er in seinem Reiche Unterthanen habe, die ihm die Honneurs machen und dennoch sehen wir, daß sich die Menschen ohne Aufhören gegen ihn auflehnen.

Die vorgeschützten Werke Gottes beweisen keineswegs die göttliche Vollkommenheit

Man rühmt uns stets die Vollkommenheit Gottes und wenn wir Beweise verlangen, zeigt man uns seine Werke und versichert, daß diese Vollkommenheit in unauslöschlichen Zügen denselben eingeprägt

sei. Dennoch sind alle diese Werke unvollkommen und vergänglich; der Mensch, den man stets als das Meisterstück betrachtet, als das bewunderenswürdigste Geschöpf Gottes, ist voll der Unvollkommenheiten, die ihn vor den Augen seines allmächtigen Werkmeisters mißfällig machen; dieses staunenswerthe Werk wird zuweilen so aufrührerisch, so verächtlich seinem Schöpfer gegenüber, daß es in das Feuer geworfen werden muß. Wenn aber das beste Werk der Gottheit unvollkommen ist, wie können wir darnach die Vollkommenheit Gottes beurtheilen? Ein Werk, mit dem der Meister selbst so wenig zufrieden ist, kann ein solches Werk uns bewegen die Geschicklichkeit des Meisters zu bewundern? Der physische Mensch ist bis zu seinem Tode tausend Gebrechen und Uebeln unterworfen; der moralische Mensch ist voll von Fehlern; dennoch versichert man uns, er sei das edelste Werk der vollkommensten Geschöpfe.

Die Vollkommenheit Gottes ergiebt sich auch nicht aus der prätendirten Schöpfung der Engel und reinen Geister.

Es scheint, daß es Gott bei Erschaffung vollkommenerer Wesen als der Mensch ist, auch nicht besser ergangen sei und dadurch keine stärkeren Beweise seiner Vollkommenheit gegeben habe. Sehen wir nicht in mehren Religionen, daß sich die Engel, die reinen Geister, öfter gegen Gott empört und sogar gedroht haben, ihn vom Thron zu stoßen? Gott soll sich das Glück der Engel sowohl wie der Menschen zum Ziel gesetzt haben und doch konnte er nie dahin kommen, weder die Engel noch die Menschen glücklich zu machen; der Stolz, die Bosheit, die Laster, die Unvollkommenheiten stehen stets mit dem Willen eines vollkommenen Schöpfers in Widerspruch.

Die Thologie predigt die Allmacht ihres Gottes und läßt ihn doch fortwährend als machtlos erscheinen.

Jede Religion stützt sich auf das Prinzip, „daß Gott lenkt, der Mensch denkt." Alle Religionen weisen uns einen zwischen der Gottheit und seinen Geschöpfen ungleichen Kampf. Gott kümmert sich nie um sein Glück; trotz seiner

Allmacht ist er nicht im Stande das Ziel zu erreichen, die Werke seiner Hand so zu machen wie er es wünscht. Um die Absurdität vollständig zu machen, maßt sich eine Religion sogar an zu lehren, daß Got selbst gestorben sei, um das menschliche Geschlecht zu erlösen. Trotz dieses Todes sind die Menschen weit entfernt den Wünschen ihres Gottes zu entsprechen.

Nach allen Religionssystemen der Erde müßte Gott das launenhafteste und das thörichteste Wesen sein.

Es kann nichts Extravaganteres geben als die Rolle, welche die Theologie in allen Ländern die Gottheit spielen läßt. Würde er diese Rolle wirklich spielen, so müßte man in Gott das launenhafteste, das thörichteste Wesen erblicken; man wäre gezwungen zu glauben, daß er die Welt blos darum gemacht habe, um sie zum Schauplatz der entehrendsten Kriege seiner Geschöpfe gegen ihn selbst zu verwandeln; daß er blos darum Engel, Menschen, Dämone, böse Geister erschaffen habe, um Feinde zu besitzen, gegen die er seine Gewalt zeigen könne. Er läßt es zu, daß sie ihn beleidigen; schlecht genug, seine Rathschläge zu vereiteln; hartnäckig genug, um sich nie zu ergeben: Alles das, um das Vergnügen zu haben, sich zu ärgern, sich besänftigen zu lassen und die Verwirrung gut zu machen, welche sie gebracht hatten. Wie viel Sorgen würde Gott sich erspart haben, hätte er seine Geschöpfe gleich so gemacht, wie er sie zu sein wünscht, damit sie ihm gefallen! Oder, wie viele Verlegenheiten hätte er dadurch wenigstens den Theologen erspart! Nach allen Religionssystemen der Erde scheint es, als ob Gott blos damit beschäftigt wäre, sich selbst Böses zu thun; er gleicht jenen Quacksalbern, die sich selbst verwunden, um Gelegenheit zu haben, dem Publikum die Güte ihrer Salben zu zeigen. Dennoch können wir bemerken, daß Gott nicht im Stande ist sich von den Uebeln, welche ihm die Menschen zufügen, radikal zu heilen.

Es ist absurd zu sagen, das Böse komme nicht von Gott.

Gott ist der Urheber von Allem; dennoch versichert man uns, daß das Böse nicht von Gott komme. Woher kommt es denn?... Von den Menschen? Aber wer hat die Menschen gemacht? Gott: also kömmt das Böse von Gott. Hätte er die Menschen nicht so gemacht wie sie eben sind, so könnte es kein moralisches Uebel, keine Sünde, in der Welt geben. Wenn der Mensch die Kraft hat Böses zu thun oder Gott zu beleidigen, so ist man gezwungen zu schließen, daß Gott beleidigt sein will, daß Gott, der den Menschen gemacht hat, es haben wollte, daß der Mensch Böses thue: ohne dieses würde sich der Mensch als conträre Wirkung zu jener Ursache verhalten, von der er sein Dasein hat.

Die Vorsehung, so man Gott zuschreibt, müßte den Schuldigen, die er bestraft, ein Recht geben, sich über seine Grausamkeit zu beklagen.

Man schreibt Gott die Eigenschaft der Voraussicht zu, oder das Vorherwissen alles Dessen was in der Welt geschehen muß; doch dieses Vorherwissen kann ihm keineswegs zur Ehre gereichen, noch ihn der Beschuldigungen entheben, wozu die Menschen ein volles Recht hätten. Besitzt Gott die Voraussicht der Zukunft, so mußte er den Fall seiner Geschöpfe vorausgewußt haben, die er zur Glückseligkeit erschaffen hat. Hat er in seinen Rathschlägen beschlossen diesen Fall zuzulassen, so geschah dies ohne Zweifel darum weil er wollte, daß der Fall stattfinde: ohne dieses hätte der Fall nicht stattfinden können. Wäre das göttliche Voraussehen der menschlichen Sünden ein nothwendiges oder gezwungenes gewesen, so müßte man voraussetzen, daß Gott durch seine Gerechtigkeit genöthigt war die Schuldigen zu strafen: aber Gott, der die Eigenschaft hat Alles voraus zu sehen und die Macht Alles voraus zu bestimmen, sollte dieser Gott nicht frei gewesen sein, um sich nicht selbst grausamen Gesetzen zu unterwerfen? Oder hätte er sich nicht wenigstens von der Erschaffung solcher Wesen dispensiren

können, bei denen er in den Fall kommen konnte, sie durch einen späteren Beschluß zu strafen und unglücklich zu machen? Was kann daran gelegen sein, ob Gott die Menschen durch einen vorhergehenden Beschluß zum Glück oder Unglück bestimmt hat, bewirkt durch sein Voraussehen, oder durch einen späteren, bewirkt durch seine Gerechtigkeit? Kann die Anordnung seiner Beschlüsse an dem Schicksal der Unglücklichen Etwas ändern? Werden sie nicht gleich berechtigt sein sich über einen Gott zu beklagen, in dessen Macht es stand sie in ihrem Nichtsein zu lassen und der sie dennoch hervorzog, obschon er es sehr wohl voraus wußte, daß seine Gerechtigkeit ihn früher oder später zwingen werde sie zu bestrafen?

Absurdität theologischer Erzählungen über die Erbsünde und den Satan.

„Der Mensch, sagt Ihr, war rein als er aus den Händen Gottes hervorging, unschuldig und gut; aber seine Natur wurde durch die Erbsünde verderbt." Wenn der Mensch sündigen konnte schon als er aus den Händen Gottes hervorging, so war seine Natur nicht mehr vollkommen! Warum hat es Gott zugelassen, daß er sündigte und seine Natur sich verderbte? Warum ließ ihn Gott verführen, da er wußte, daß er zu schwach sein wird dem Verführer zu widerstehen? Warum hat Gott einen Satan, einen bösen Geist, einen Verführer erschaffen? Warum hat Gott, der dem menschlichen Geschlecht so viel Gutes zugedacht, nicht ein für alle Mal die bösen Geister vernichtet, die feindselig gegen unsere Glückseligkeit ankämpfen? Oder vielmehr, warum hat Gott böse Geister erschaffen, von denen er doch voraus wissen mußte, daß sie einen verderblichen Einfluß auf das Menschengeschlecht üben und dasselbe besiegen werden? Endlich, woher kömmt es, daß bei allen Religionen der Welt das böse Prinzip einen so markirten Vortheil hat über das gute Princip, oder über die Gottheit? —

Teufel und Religion wurden erfunden, um die Priester zu bereichern.

Man erzählt einen Zug der Einfalt, der dem Herzen eines italienischen Mönches Ehre macht. Dieser gute Mensch fühlte sich gedrungen, in einer Predigt seinen Zuhörern zu melden, daß er, dem Himmel sei es gedankt, endlich ein sicheres Mittel gefunden habe, die Menschen glücklich zu machen.

„Der Teufel, sagte er, versucht die Menschen blos darum, „damit er Mitgenossen seines Elends in der Hölle habe; wenden wir uns denn an den Papst, der die Schlüssel zum Paradiese und zur Hölle besitzt, ersuchen wir ihn zu Gott zu beten, „an der Spitze des sämmtlichen Clerus, daß Gott sich mit dem „Teufel versöhnen, ihn in seine Gunst wieder aufnehmen und „ihm seinen früheren Rang anweisen möge; dies kann gewiß „nicht verfehlen, seinen verkehrten Anschlägen gegen das „Menschengeschlecht ein Ende zu machen."

Der gute Mönch wußte vielleicht nicht, daß der Teufel den Dienern der Kirche eben so nützlich ist wie Gott; diese gewinnen durch ihre Streitigkeiten zu sehr, als daß sie einer Ausgleichung zwischen zwei Feinden beistimmen sollten, von denen ihre Existenz und ihre Einkünfte abhängen. Wenn die Menschen aufhörten, versucht zu werden und zu sündigen, würde das Amt der Priester keinen Werth haben. Der Manichäismus ist unstreitig der Hauptpfeiler aller Religionen; doch unglücklicherweise beweis't uns die Erfindung des Teufels, der da ist, um die Gottheit von dem Verdachte der Bosheit zu retten, die Machtlosigkeit oder die Ungeschicklichkeit seines himmlischen Feindes.

Konnte Gott die menschliche Natur nicht sündenfrei machen, so hat er kein Recht, den Menschen zu bestrafen.

Die menschliche Natur, sagt man, müßte sich nothwendigerweise verderben; Gott konnte ihn nicht sündenlos erschaffen, welche Eigenschaft ein unzertrennlicher Theil der göttlichen Vollkommenheit ist. Wenn aber Gott den Menschen nicht frei von

Sünden erschaffen konnte, warum gab er sich denn die Mühe, ihn zu erschaffen, da seine Natur sich nothwendigerweise verderben und folglich Gott nothwendigerweise beleidigen mußte? Oder, wenn Gott die menschliche Natur nicht sündenfrei erschaffen konnte, mit welchem Recht bestraft er die Menschen, darum weil sie nicht sündenfrei sind? Es geschieht etwa blos kraft des Rechtes des Stärkeren. Doch das Recht des Stärkeren ist Gewaltthätigkeit und Violenz kann nicht die Eigenschaft des gerechtesten Wesens sein. Gott wäre höchst ungerecht, wenn er die Menschen bestrafte, weil sie nicht theilnehmen an der göttlichen Vollkommenheit oder nicht, wie er selbst, Götter sein können.

Hätte Gott den Menschen nicht wenigstens den Grad der Vollkommenheit mittheilen können, dessen sie fähig sind? Wenn einige Menschen gut sind, oder sich Gott wohlgefällig zeigen, warum hat Gott nicht allen Wesen unseres Geschlechtes dieselbe Gnade ertheilt oder ihnen dieselbe Disposition gegeben? Warum giebt es weit mehr schlechte als gute Menschen? Warum findet Gott in einer Welt, die er doch mit braven Menschen hätte bevölkern können, tausend Feinde zu einem Freund? Wenn es wahr ist, daß Gott den Plan hat, sich im Himmel einen Hof von Heiligen, von Auserwählten, zu schaffen, oder von Solchen, die seinen Wünschen gemäß lebten, würde er nicht einen zahlreicheren, einen glänzenderen, einen ehrenvolleren Hofstaat haben, wenn er aus allen Menschen zusammengesetzt wäre, denen er bei Erschaffung den nöthigen Grad von Güte zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit verliehen haben würde? Wäre es endlich nicht besser gewesen, keine Menschen zu erschaffen, als sie so zu schaffen, daß sie voll der Fehler sind, sich gegen ihren Schöpfer auflehnen und sich stets der Gefahr aussetzen sich durch einen fatalen Mißbrauch ihrer Freiheit sich selbst zu verderben?

Anstatt Menschen zu erschaffen hätte Gott, ein vollkommener Gott, leicht zu belehrende und ergebene Engel machen müssen. Die Engel, sagt man, sind frei; einige von ihnen haben gesündigt; doch nicht Alle haben gesündigt, nicht alle haben sich gegen ihren Meister aufgelehnt. Hätte aber Gott nicht alle Engel von der rechten Sorte machen können? Konnte Gott Engel erschaffen, die nicht sündigten, warum sollte er denn nicht auch

sündenfreie Menschen haben machen können, die ihre Freiheit nie zu bösen Thaten mißbrauchen? Wenn die Auserwählten unfähig einer Sünde im Himmel sind, hätte da Gott nicht auch Menschen machen können, die auf der Erde frei von Sünde sind?

Es ist absurd zu sagen, das Verfahren Gottes müsse für den Menschen ein Geheimniß sein und daß er kein Recht habe, dasselbe zu prüfen und zu beurtheilen.

Man ermangelt nicht uns zu sagen, daß die unendliche Entfernung zwischen Gott und den Menschen das Verfahren Gottes uns zum Geheimniß machen müsse und daß wir kein Recht haben können unsern Meister zur Antwort zu ziehen? Wenn es sich um meine ewige Glückseligkeit handelt, wie Ihr vorgebt, sollte ich da nicht berechtigt sein, das Benehmen Gottes selbst zu prüfen? Die Menschen sollen ja blos darum dem Reiche Gottes angehören, um die gehoffte Glückseligkeit zu erreichen. Ein Despot, dem sich die Menschen blos aus Furcht zu unterwerfen hätten, ein Meister, den man nicht fragen darf, ein absolut unzugänglicher Monarch kann der Ehrenbezeugung vernünftiger Wesen nicht werth sein. Ist das Verfahren Gottes ein Geheimniß für mich, so ist es für mich nicht vorhanden. Der Mensch kann ein Verfahren, das für ihn unbegreiflich ist, weder verehren noch bewundern, weder achten noch nachahmen; ein Verfahren von dem er sich höchstens oft empörende Begriffe machen kann; außer man begehrte, daß wir Alles verehren müssen was man nicht versteht, und daß Alles was man nicht begreift bewundert werden müsse.

Priester! Ihr ruft uns ohne Aufhören zu, daß die Rathschläge Gottes unerforschlich; daß seine Wege nicht unsere Wege; daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind; daß es thöricht sich über seine Verwaltung zu beklagen, dessen Motive und Zwecke uns gänzlich fremd sind; daß es Verwegenheit sei seine Urtheilssprüche für ungerecht zu erklären, weil sie uns unbegreiflich erscheinen. Aber seht ihr denn nicht, daß Ihr in diesem Tone sprechend mit euren eigenen Händen alle euere tiefen Systeme zerstört, welche keinen

andern Zweck haben als uns die Wünsche Gottes zu erklären, die Ihr unerklärlich nennt? Seid Ihr denn etwa in seine Wünsche, seine Pläne, seine Urtheilssprüche eingedrungen? Ihr wagt es nicht, das zu sagen und obschon Ihr zwecklos darüber urtheilt, versteht Ihr sie doch eben so wenig wie wir selbst. Solltet Ihr aber dennoch zufällig die Pläne Gottes, den Ihr uns verehren macht, kennen, obschon ihn viele brave Leute für kein gerechtes, gütiges, intelligentes und vernünftiges Wesen halten, so höret auf zu behaupten, daß seine Pläne unergründlich sind. Wisset Ihr aber eben so wenig davon wie wir, so habt doch einige Nachsicht mit Jenen die es aufrichtig eingestehen, daß sie Nichts davon begreifen oder daß sie nichts Göttliches sehen. Höret auf Andere solcher Meinungen wegen zu verfolgen, von denen Ihr selbst Nichts versteht; hört auf euch selbst wegen Träumereien und Voraussetzungen zu entzweien, denen Alles widerspricht.

Indem die Theologen uns fortwährend von der unergründlichen Tiefe des göttlichen Weisheit vorsprechen, uns verbieten, diese Tiefe zu sondiren, uns sagen, es sei Frechheit Gott vor den Richterstuhl unseres beschränkten Verstandes zu ziehen; indem sie es uns als Verbrechen anrechnen unseren Meister zu beurtheilen, lehren sie uns Nichts als die Verlegenheit in welcher sie sich befinden, wenn es sich darum handelt, uns Rechenschaft über das Verfahren Gottes zu geben, den sie blos darum bewunderungswerth finden, weil es gänzlich unmöglich ist, von ihm auch nur das Geringste zu begreifen.

Es ist absurd Gott gerecht und gütig zu nennen, der alles Uebel ohne Unterschied über Gute und über Böse verhängt, über die Unschuldigen und über die Schuldigen; es ist lächerlich zu verlangen, daß die Unglücklichen sich über ihr Unglück trösten sollen, das aus den Händen Dessen kommt, so der Urheber des Unglücks ist.

Das physische Uebel wird gewöhnlich als die Strafe der Sünde angenommen. Elend, Krankheiten, Hungersnoth, Kriege, Erdbeben sind das Mittel, wodurch Gott die sündigen Menschen straft. Demnach schreibt man diese Uebel der Strenge eines gerechten und

gütigen Gottes zu. Dennoch sieht man, daß diese Geißel ohne Unterschied die Guten und die Schlechten trifft, die Gottlosen und die Frommen, die Unschuldigen und die Schuldigen. Wie kann man verlangen, daß wir bei solchem Verfahren die Gerechtigkeit und Güte eines Wesens bewundern, das so vielen Unglücklichen ein Trost sein soll? Das Gehirn dieser Unglücklichen muß unstreitig durch ihre Leiden verwirrt sein, da sie nicht einsehen, daß ihr Gott der Schiedsrichter aller Dinge und die einzige Ursache aller Erscheinungen in dieser Welt ist. Würde es nicht ihm zukommen, sie von dem Unglück zu befreien, gegen das sie in seinen Händen Trost suchen? Beklagenswerther Vater! du tröstest dich mit der Vorsehung über den Verlust eines geliebten Kindes oder einer Gattin die dein Glück war! Ha, siehst du denn nicht, daß Gott es war, der es getödtet? Dein Gott hat dich elend gemacht und du wünschest, daß Gott dich über den schweren Streich tröste, den er dir selbst versetzt!

Die phantastischen und übernatürlichen theologischen Begriffe haben im menschlichen Gehirn so sehr die einfachsten, die klarsten, die natürlichsten Ideen unterdrückt, daß die Gläubigen, unfähig ihren Gott der Bosheit anzuklagen, sich gewöhnen die schwersten Schläge des Schicksals für unbezweifelte Beweise der göttlichen Güte zu betrachten. Leidet der Mensch, so macht man ihn glauben, daß ihn Gott liebe, daß Gott ihn heimsuche, daß ihn Gott prüfen wolle. So ist es der Religion gelungen, das Böse zum Guten zu stempeln. Ein Ungläubiger würde mit Recht sagen: „Wenn Gott Jene die er liebt auf solche Weise behandelt, so bitte ich ihn inbrünstig meiner gar nicht zu gedenken.“ Nur durch die verkehrtesten und grausamsten Begriffe von Gott, den die Menschen für so gut halten, konnten sie so weit kommen, um die schrecklichsten Leiden für ein Zeichen seiner Güte zu halten. Ein böser Genius, ein Dämon, könnte seine Feinde auf keine grausamere Weise quälen als Gott seine Strenge seine liebsten Freunde fühlen läßt.

Ein Gott, der Fehler bestraft, welche er verhindern hätte können, ist ein Thor, der Ungerechtigkeit auf Sottise häuft.

Was würden wir von einem Vater sagen, von dem man uns behauptete, daß er ohne Rast für die Erhaltung und das Wohl seiner schwachen Kinder besorgt sei, der ihnen dennoch die Freiheit ließe, auf blindes Glück hin zwischen Felsen, Abgründen und Gewässern zu wandeln; der sie nur selten von ihren ungeregelten Gelüsten warnte; der es ihnen, ohne alle Vorsicht, erlaubte, tödtliche Waffen zu gebrauchen, auf die Gefahr hin sich schwer zu verwunden? Was müßten wir von demselben Vater denken, der, anstatt das seine Kinder betroffene Uebel auf sich selbst zu schieben, dieselben ihrer Abschweifungen wegen auf die grausamste Weise bestrafen würde? Wir müßten mit Recht sagen, daß dieser Vater ein Thor ist, der Ungerechtigkeit auf Sottise häuft.

Ein Gott, der Fehler bestraft, die er hätte verhindern können, ist ein Wesen ohne alle Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. Ein Gott, der das Böse voraussieht, würde schon darum enthoben sein, es zu bestrafen. Ein gütiger Gott könnte die Schwächen nicht bestrafen, welche von der menschlichen Natur unzertrennlich sind. Ein gerechter Gott, der den Menschen gemacht haben soll, könnte den Menschen nicht strafen, weil er ihn nicht stark genug gemacht, um seinen Neigungen zu widerstehen. Die Schwäche bestrafen ist die höchste Ungerechtigkeit der Tyrannei. Heißt das nicht einen Gott verläumden, wenn man sagt, er bestrafe die Menschen ihrer Fehler wegen schon in diesem Leben? Wie soll er Wesen bestrafen, welche zu bessern ihm ein Leichtes sein muß und die, da sie der Gnade nicht theilhaftig geworden, nicht anders handeln konnten, als sie handeln mußten?

Nach den Grundsätzen der Theologen selbst kann der Mensch, in seinem wirklichen Zustand der Verderbtheit, nur Böses thun, da er ohne die göttliche Gnade nicht die Kraft besitzt Gutes zu thun. Wenn aber die Natur des Menschen sich selbst überlassen oder des göttlichen Beistandes ermangelnd, ihn nothwendigerweise zum Bösen zwingt, oder ihn unfähig macht das

Gute zu üben, was soll in diesem Fall aus dem freien Willen des Menschen werden? Nach solchen Grundsätzen kann der Mensch weder ein Verdienst haben, noch strafbar sein. Belohnte ihn Gott des Guten wegen, das er gethan, so belohnte sich Gott nur selbst; bestrafte er ihn des Bösen wegen, das er vollbracht, so bestrafte ihn Gott wegen Ermangelung der göttlichen Gnade, ohne welche es ihm unmöglich war, besser zu handeln.

Der freie Wille ist ein Hirngespinnst.

Die Theologen behaupten, daß der Mensch frei ist, obschon alle ihre Principien sich verschwören, um die Freiheit des Menschen zu vernichten. Indem sie die Gottheit zu rechtfertigen suchen, beschuldigen sie ihn in der That der schwärzesten Ungerechtigkeit. Sie nehmen an, daß der Mensch ohne die Gnade zum Bösen gezwungen sei und versichern, Gott werde ihn strafen, weil er ihm die Gnade vorenthielt, das Gute zu thun.

Wenn man nur einigermaßen nachdenkt, muß man zur Erkenntniß kommen, daß der Mensch bei allen seinen Handlungen der Nothwendigkeit unterworfen ist und seine freie Wahl, selbst nach dem System der Theologen, ein Hirngespinst ist. Hängt es vom Menschen ab, von diesen oder von jenen Eltern geboren zu werden? Hängt es von ihm ab, die Meinungen seiner Eltern und Lehrer anzunehmen oder nicht anzunehmen? Wäre ich von Götzendienern oder mohamedanischen Eltern geboren worden, hätte es da von mir abhängen können, Christ zu werden? Dennoch versichern uns die Doctoren mit ernsten Mienen, daß ein gerechter Gott alle Jene verdammen werde, denen er nicht die Gnade ertheilt hat, die christliche Religion zu kennen!

Die Geburt des Menschen hängt durchaus nicht von seiner Wahl ab; man hat ihn nicht gefragt, ob er zur Welt kommen wolle oder nicht; die Natur hat sich mit ihm nicht berathen, in welchem Lande, von welchen Eltern er geboren zu werden wünsche; seine Ideen, die er sich erworben, seine wahren oder falschen Begriffe sind die nothwendige Folge seiner Erziehung, über welche er nicht verfügen konnte; seine Leidenschaften, seine Wünsche

sind die nothwendige Folgen seines von der Natur empfangenen Temperamentes und seiner ihm eingeflößten Ideen; während seines ganzen Lebens sind sein Wille, seine Handlungen, durch seine Verbindungen, seine Gewohnheiten, seine Beschäftigung, seine Vergnügungen, sein Umgang, seine Gedanken, die sich ihm unwillkürlich aufdringen, kurz durch eine Menge von Begebenheiten und Ereignissen bedingt, die außer dem Bereiche seiner Macht liegen. Unfähig die Zukunft vorauszusehen, weiß er weder das was er will, noch das was er thut, in dem Moment, welcher unmittelbar dem folgen muß, in welchem er sich befindet. Der Mensch kömmt von dem Augenblick seiner Geburt an zu seinem Ziele, ohne auch nur Einen Moment frei gewesen zu sein.

Der Mensch, sagt man, denkt, wählt, entschließt sich und schließt daraus, daß seine Handlungen frei sind. Es ist wahr, daß der Mensch will, doch ist er nicht Herr seines Willens und seiner Wünsche; er kann blos das wünschen und wollen, was er für sich selbst für vortheilhaft hält; er kann den Schmerz nicht lieben und das Vergnügen nicht hassen. Der Mensch, wendet man ein, zieht zuweilen den Schmerz dem Vergnügen vor; doch dadurch zieht er blos einen vorübergehenden Schmerz vor, um sich ein größeres, ein dauernderes Vergnügen zu verschaffen. In diesem Fall bestimmt ihn der Gedanke eines grössern Gutes nothwendigerweise, sich ein geringeres Gut zu versagen.

Nicht der Liebhaber giebt der Geliebten die Züge, die ihn bezaubern; er ist also nicht Herr seiner Bezauberung, um den Gegenstand zu lieben oder nicht zu lieben, so wenig wie er der Meister seiner Phantasie oder seines ihn beherrschenden Temperamentes ist. Woraus deutlich hervorgeht, daß der Mensch nicht Herr des Willens und der Wünsche, die in seinem Gehirne, unabhängig von ihm selbst, auftauchen. Doch der Mensch, werdet Ihr sagen, kann seinen Wünschen widerstehen, also ist er frei. Der Mensch widersteht seinen Neigungen, weil die Beweggründe, welche ihn von einem Gegenstand abwenden, stärker sind als jene, die ihn nach diesem Gegenstande hinziehen: aber diesem nach ist sein Widerstand ein n o t h w e n d i g e r. Ein Mensch, der die Schande oder die Strafe mehr fürchtet, als er Liebe hegt

für das Geld, widersteht nothwendigerweise dem Verlangen, sich des Geldes eines Andern zu bemächtigen.

Sind wir denn auch nicht frei, da wir uns berathschlagen? Ist man wirklich Herr seines Wissens oder Nichtwissens, der Gewißheit oder der Ungewißheit? Die Deliberation ist eine nothwendige Folge der Ungewißheit, in welcher wir uns über die Folgen unserer Handlungen befinden. Von dem Moment an als wir von diesen Folgen versichert sind, oder sicher zu sein glauben, bestimmen wir uns nothwendigerweise und demnach handeln wir auch nach dem Gesetz der Nothwendigkeit; gleichviel ob wir richtig oder unrichtig urtheilten. Unsere Urtheile, wahr oder falsch, sind nicht frei; sie sind nothwendig durch gewisse Ideen bestimmt, welche wir empfangen oder die sich in unserem Gehirn gebildet haben.

Der Mensch ist bei seiner Wahl nicht frei; er ist positiv gezwungen das zu wählen, was er für sich selbst am nützlichsten oder angenehmsten hält; er ist gezwungen, mit der Wahl so lange zu zögern, bis er die Eigenschaften der sich ihm darbietenden Objecte kennt oder zu kennen glaubt, oder bis er die Folgen seiner Handlungen erwogen hat. Der Mensch, sagt man, entscheidet sich oft augenblicklich für solche Handlungen, von denen er weiß, daß sie ihm schädlich sind; der Mensch mordet sich zuweilen selbst: folglich ist er frei. Ich läugne es. Hängt es vom Willen des Menschen ab, wahr oder falsch zu argumentiren? Wird seine Vernunft, seine Weisheit nicht von der Idee, die er sich gemacht, so wie von der Einrichtung seiner Maschine bedingt? Da weder die ersteren noch die letztere von seinem Willen abhängen, können sie durchaus nicht seine Freiheit beweisen.

„Sollte ich auch nicht frei sein, wenn ich für diese oder jene Sache eine Wette eingehe? Hängt es nicht von mir ab, sie einzugehen oder zu unterlassen?" Nein, erwiedere ich dir, der Wunsch, die Wette zu gewinnen, wird dich bestimmen, das in Frage Gestellte zu thun oder zu unterlassen. Doch wenn ich freiwillig die Wette zu verlieren mich entscheide? Dann wird dein Verlangen, es mir zu beweisen, daß du frei bist, in dir ein stärkerer Beweggrund als der Wunsch, die Wette zu gewinnen und dieser

Beweggrund wird es sein, der dich bestimmt, die Sache, um die es sich zwischen uns handelt, zu thun oder nicht zu thun.

Allein, ich fühle mich frei, wirst du sagen. Das ist eine Täuschung, welche man mit der Maus in der Fabel vergleichen kann, die auf der Deichsel eines Wagens sitzend sich zumuthete, den Gang des Wagens zu leiten, von welchem sie selbst getragen wurde. Ein Mensch, der sich frei zu sein glaubt, ist eine Maus, die sich für den Herrn hält, der die Maschine des Universums bewegt, indeß er selbst in ihrer Bewegung mit fortgezogen wird.

Das innere Gefühl, das uns glauben macht, wir seien frei, indem wir Etwas thun oder unterlassen, beruht allein nur auf Täuschung. Sobald wir zu dem wahren Principe unserer Handlungen zurückkehren, werden wir finden, daß sie stets nur die nothwendigen Folgen unserer Willensäußerungen und unserer Wünsche sind, welche nie in unserer Gewalt liegen. Ihr glaubt frei zu sein, weil Ihr thut, was Ihr wollt; aber seid Ihr denn wirklich frei zu wollen oder nicht zu wollen, zu wünschen oder nicht zu wünschen? Werden eure Willensäußerungen, eure Wünsche nicht nothwendig durch Gegenstände oder Eigenschaften angeregt, so keineswegs von euch selbst abhängen?

Man soll daraus nicht schließen, daß die Gesellschaft kein Recht habe die Bösen zu bestrafen.

„Wenn die Handlungen der Menschen die Folge der „Nothwendigkeit, wenn die Menschen nicht frei sind, mit „welchem Rechte kann die Gesellschaft die Bösen bestrafen, „von denen sie belästigt wird? Ist es nicht sehr ungerecht „Wesen zu strafen, die nicht anders handeln können als sie „handeln müssen?“

Wenn die Bösen durch den Impuls ihrer verderbten Natur aus Nothwendigkeit handeln, so handelt die Gesellschaft ihrerseits aus der Nothwendigkeit des Wunsches sich selbst zu erhalten. Gewisse Gegenstände erwecken in uns nothwendigerweise das Gefühl des Schmerzes; diesem nach nöthigt uns die Natur sie zu hassen, indem sie uns anregt dieselben zu beseitigen. Der Tiger, durch Hunger getrieben, überfällt den Menschen, um ihn zu ver-

schlingen; doch der Mensch ist nicht Herr seiner Furcht über den Tiger und greift nothwendigerweise nach den Mitteln ihn zu tödten.

Widerlegung der Argumente zu Gunsten des freien Willens.

„Wenn Alles nothwendig, die Fehler, die Meinungen und „die Ideen der Menschen, wie kann und warum soll man „dieselben verbessern wollen?"

Die Fehler der Menschen sind die natürliche Folge ihrer Unwissenheit; ihre Unwissenheit, ihr Starrsinn, ihre Leichtgläubigkeit sind die natürliche Folge ihres Mangels an Erfahrung, ihrer Gleichgültigkeit, ihrer geringen Urtheilskraft: so wie der Andrang auf das Gehirn, oder die Lethargie, die nothwendige Folge irgend einer Krankheit ist. Die Wahrheit, die Erfahrung, die Reflexion, die Vernunft sind die geeigneten Mittel die Unwissenheit, die Thorheit, den Fanatismus zu heilen: so wie das Aderlassen den Andrang des Blutes nach dem Gehirn zu beschwichtigen vermag. Aber warum wirkt die Wahrheit, sagt Ihr, auf so viele kranke Köpfe nicht? Weil es Krankheiten giebt, gegen welche keine Medicin Etwas vermag; weil es unmöglich ist obstinate Kranke zu heilen, die sich weigern die ihnen gebotene Medicin zu nehmen; weil endlich die Interessen einzelner Menschen und die Thorheit anderer dem Eingange der Wahrheit sich nothwendigerweise widersetzen.

Eine Ursache bringt nur dann eine Wirkung hervor, wenn sie in ihrer Action nicht gehemmt wird, durch andere stärkere Ursachen, die demnach die Action der ersten Ursache schwächen oder nutzlos machen. Es ist ganz unmöglich einen Menschen zur Annahme besserer Argumente zu bewegen, der für den Irrthum in hohem Grade interessirt und für diesen so sehr eingenommen ist, daß er jedes Nachdenken von sich weis't; es ist aber eben so sehr nothwendig, daß die Wahrheit den Redlichen vom Irrthum befreit, der sie aufrichtig sucht. Die Wahrheit ist eine Ursache; sie bringt nothwendig ihre Wirkung hervor, wenn ihr Impuls nicht durch Ursachen verhindert wird, welche ihre Wirkung aufheben.

Folge.

„Nimmt man dem Menschen den freien Willen, hört man „oft, so macht man ihn zur bloßen Maschine, zum Automat; „ohne diese Freiheit würde es für ihn kein Verdienst, keine „Tugend geben."

Was ist das Verdienst des Menschen? Es ist die Art und Weise so zu handeln, um sich in den Augen unserer Nebenmenschen Achtung zu verschaffen. Was ist die Tugend? Es ist die Disposition Andern Gutes zu thun. Wie können Maschinen oder Automate, welche so wünschenswerthe Wirkungen hervorzubringen vermögen, Verächtliches an sich haben? Marc Aurel war eine sehr nützliche Triebfeder in der großen Maschine des römischen Reiches. Mit welchem Rechte soll eine Maschine eine andere verachten, deren Federn ihren eigenen Gang erleichtert? Gute Menschen sind der Hebel, welcher die Gesellschaft in ihrer Tendenz nach Glückseligkeit unterstützt; böse Menschen sind der schlecht angepaßte Hebel, welcher die Ordnung, den Gang, die Harmonie der Gesellschaft stört. Indem die Gesellschaft, ihres eigenen Nutzens wegen, die Guten liebt und belohnt, haßt, verachtet und beseitigt sie die Bösen als unnütze oder störende Glieder.

Gott selbst, wenn es einen gäbe, könnte nicht frei sein; daher die Nutzlosigkeit jeder Religion

Die Welt wirkt durch Nothwendigkeit; alle Wesen in ihr sind wechselseitig verbunden und handeln so wie sie handeln müssen, in so ferne sie von denselben Ursachen bewegt werden und mit denselben Eigenschaften besitzen. Verlieren sie die Eigenschaften, so werden sie nothwendig auf verschiedene Weise wirken.

Gott selbst, wenn man seine Existenz zugiebt, kann nicht als freiwilliges Wesen betrachtet werden; wenn ein Gott existirte, so müßte die Art und Weise seiner Handlungen durch die seiner Natur inhärirenden Eigenschaften bestimmt sein; Nichts wäre im Stande seinen Willen zu hemmen oder zu verändern. Dieses angenommen, können weder unsere Handlungen, noch unsere Gebete, noch unsere Opfer seinen unabänderlichen Gang, seine unabänder-

lichen Entwürfe hemmen oder aufheben: woraus man zu schließen genöthigt wird, daß jede Religion vollkommen nutzlos ist.

Selbst nach den Principien der Theologie ist der Mensch nicht einen Augenblick frei.

Wenn die Theologen nicht fortwährend mit sich selbst im Widerspruch wären, müßten sie einsehen, daß der Mensch nach ihren eigenen Hypothesen nicht einen Augenblick frei ist. Wird der Mensch nicht in Allem von Gott abhängig gemacht? Ist man frei wenn man ohne Gott nicht existiren, sich ohne ihn nicht erhalten kann und in Folge seines höchsten Willens aufhören muß zu existiren? Wenn Gott den Menschen aus dem Nichts hervorgezogen, wenn die Erhaltung des Menschen eine fortgesetzte Schöpfung, wenn Gott sein Geschöpf keinen Augenblick ausser Acht verlieren kann, wenn Alles was geschieht nur Folge des göttlichen Willens, wenn der Mensch Nichts durch sich selbst vermag, wenn alle Erscheinungen so er erfährt das Resultat der göttlichen Rathschlüsse, wenn er nichts Gutes ertheilt ohne die Gnade von Oben herab, wie soll man da behaupten, daß der Mensch auch nur einen Augenblick während seines Daseins frei sein könne? Wenn der Mensch im Moment da er sündigt in der Hand Gottes sich befindet, wie kann er dennoch sündigen? Wenn Gott den Menschen dennoch in der Sünde erhält, so zwingt ihn Gott zu existiren, um zu sündigen.

Alles Uebel, jede Unordnung, jede Sünde kann nur Gott zugeschrieben werden und so hat er kein Recht den Menschen zu strafen oder zu belohnen.

Man vergleicht stets die Gottheit mit einem König, gegen den sich die meisten seiner Unterthanen auflehnen; man behauptet, daß er ein Recht habe, Jene die ihm getreu bleiben zu belohnen und Jene zu bestrafen, die sich gegen ihn auflehnen. Dieser Vergleich kann, von irgend einer Seite betrachtet, nicht gerecht sein. Gott lenkt eine Maschine, deren sämmtliche Räder er gemacht hat, diese Räder bewegen sich blos nach der Art und Weise wie er sie gemacht hat; entsprechen diese Räder der Harmonie der

Maschine nicht, in welche sie der Arbeiter bringen will, so hat Gott sich selbst seine Ungeschicklichkeit zuzuschreiben. Gott ist ein erschaffender König, der alle seine Unterthanen für sich selbst erschaffen hat, der sie nach eigenem Wohlgefallen gemacht und dessen Wille keinen Widerstand finden kann. Hat aber Gott in seinem Reiche rebellische Unterthanen, so hat Gott selbst es beschlossen, solche Unterthanen zu haben. Wenn die Sünden der Menschen die Harmonie des Lebens stören, so wollte Gott es haben, daß diese Harmonie gestört werde.

Niemand wagt es die göttliche Gerechtigkeit in Zweifel zu ziehen; dennoch findet man unter der Herrschaft eines gerechten Gottes Ungerechtigkeit und Gewalt. Die Gewalt entscheidet über das Schicksal der Völker. Die Gerechtigkeit scheint von der Erde verbannt zu sein; ein kleines Häuflein der Menschen genießt Ruhm, Wohlstand, Freiheit auf Kosten aller übrigen Menschen. Alles ist in Disharmonie, in einer Welt, die Gott regiert, von dem man sagt, daß ihm die Harmonie über Alles werth sei.

Die Priester Gottes liefern uns hinlängliche Beweise, daß sie mit der göttlichen Verwaltung nicht zufrieden sind.

Obschon die Menschen fortwährend die Weisheit, die Güte, die Gerechtigkeit, die Harmonie der Vorsehung bewundern, sind sie doch nie zufrieden. Zeigen es ihre Gebete nicht, die sie ohne Unterlaß zu dem Himmel richten, daß sie mit der Verwaltung Gottes keineswegs zufrieden sind? Gott um eine Wohlthat bitten, heißt sich seiner wachsamen Sorgfalt entledigen; zu Gott beten, daß er ein Uebel verhindere oder abwende, heißt seiner Gerechtigkeit Schranken setzen; Gott in unseren Leiden um Beistand anflehen, heißt Gott selbst diese Leiden aufbürden, um ihm zu zeigen, daß er zu unseren Gunsten seinen Plan ändern müsse, der sich mit unsern Interessen nicht verträgt.

Der Optimist, oder Jener, der in dieser Welt *Alles gut* findet und der ohne Aufhören spricht, daß wir in der *best=möglichen Welt* leben, dürfte nie beten, wenn er gerecht sein wollte; noch weniger dürfte er eine andere Welt erwarten, wo der

Mensch glücklicher werden soll. Oder kann es noch eine bessere Welt geben, als die beste der möglichen Welten?

Einige Theologen haben die Optimisten für Gotteslästerer erklärt; da sie es zu verstehen gaben, daß Gott keine bessere Welt habe erschaffen können als die, in welcher wir leben; nach diesen Doctoren beleidigt man Gott, indem man ihm die Allmacht abspricht. Sehen denn diese Theologen nicht, daß es für Gott weniger beleidigend sein kann, wenn man behauptet, er habe die Welt nach seinem Besten gemacht als wenn man sagt, er habe die Bosheit besessen eine schlechte Welt zu machen, da er doch eine bessere hätte machen können? Indeß der Optimist, nach seinem Systeme der göttlichen Allmacht Unrecht widerfahren läßt, ist der Theologe, der ihn der Gotteslästerung beschuldigt, selbst ein Gotteslästerer, unter dem Vorwand seine Interessen von der Allmacht zu entlehnen.

Die Verbesserung des Bösen und der Leiden dieser Welt in einer andern ist eine chimärische Muthmaßung, eine absurde Supposition.

Sobald man sich über die Uebel beklagt, deren Schauplatz diese Welt ist, verweis't man uns auf eine andere Welt. Man sagt uns, daß Gott dort alles Böse, alles Elend beseitigen werde, das er eine Weile hier unten zuläßt. Indessen, wenn Gott, der lange genug seine ewige Gerechtigkeit ruhen läßt, das Böse während der ganzen Zeit der Existenz unserer wirklichen Welt zulassen konnte, welche Versicherung kann man da haben, daß die göttliche Gerechtigkeit während der ganzen Dauer einer andern Welt nicht über dem Unglück ihrer Bewohner einschlafen werde?

Man tröstet uns über unsere Schmerzen, indem man sagt, Gott sei geduldig und seine Gerechtigkeit, obschon oft langsam, dennoch gewiß. Aber sieht man denn nicht, daß die Geduld einem gerechten, unwandelbaren und allmächtigen Wesen nicht beigemessen werden könne? Oder kann Gott die Ungerechtigkeit dulden, kann er sie auch nur einen Augenblick dulden? Mit einem Uebel das man kennt, temporisiren, zeigt entweder Schwäche oder Ungewißheit und Schwanken. Ein Uebel das man verhindern kann dulden, heißt das Uebel begehen.

Die Theologie kann das Böse und die Ungerechtigkeit, welche ihr Gott zuläßt, nicht rechtfertigen, ohne diesem Gott das Recht des Stärkeren einzuräumen, das heißt, die Verletzung alles Rechts, oder ohne dem Menschen eine thörichte Devotion aufzulegen.

Ich höre eine große Anzahl von Doctoren sagen, daß Gott unendlich gerecht, daß aber seine Gerechtigkeit nicht die Gerechtigkeit des Menschen ist. Wie muß denn also die göttliche Gerechtigkeit beschaffen sein? Welchen Begriff kann ich mir von einer Gerechtigkeit machen, welche so oft der menschlichen Ungerechtigkeit ähnlich ist? Heißt das nicht die Begriffe über das Gerechte und Ungerechte verwirren, wenn man uns sagt, was dem Menschen ungerecht erscheine, sei bei Gott gerecht? Wie soll man ein Wesen als Muster aufstellen, dessen Vollkommenheiten den menschlichen Vollkommenheiten stracks entgegen sind?

„Gott, sagt Ihr, ist der souveraine Schiedsrichter unserer Handlungen; seine höchste Macht, welche durch Nichts beschränkt werden kann, berechtigt ihn, seiner Hände Werke ganz so zu machen, wie es ihm gefällt; ein irdenes Gefäß, dem der Mensch gleicht, habe nicht einmal das Recht zu murren."

Es ist ganz die Sprache anmaßender Diener eines Tyranns, sobald sie Jenen den Mund verstopfen, die es wagen wollen, sich über dessen Gewaltthätigkeit zu beklagen; es kann dies also nicht die Sprache der Diener eines Gottes sein, dessen Gerechtigkeit man rühmt; sie kann auf ein denkendes Wesen keinen Eindruck machen. Ich sage euch denn, Ihr Diener eines gerechten Gottes, daß auch die höchste Gewalt eurem Gott selbst das Recht nicht geben kann, seinem geringfügigsten Geschöpfe gegenüber ungerecht zu sein. Ein Despot kann kein Gott sein. Ein Gott, der sich anmaßt, mit Recht das Böse zu thun, ist ein Tyrann; ein Tyrann kann kein Vorbild für die Menschen, er muß in ihren Augen vielmehr ein Gegenstand der Verachtung sein.

Ist es nicht seltsam, daß man Gott, indem man ihn rechtfertigen will, zum ungerechtesten Wesen macht? Sobald wir uns

über sein Benehmen beklagen, glaubt man uns durch die Behauptung Gott sei unser Meister, zum Schweigen zu bringen; was heißen soll, daß Gott, so der Stärkste ist, den gewöhnlichen Regeln nicht unterworfen sein könne. Doch das Recht des Stärksten ist die Verletzung alles Rechtes, es kann blos einem wilden Eroberer als Recht erscheinen, der im Taumel seines Rausches sich einbildet, Alles thun zu dürfen, was er mit seinen unglücklichen Besiegten thun will; dieses barbarische Recht kann blos für Sklaven legitim sein, die blind genug sind zu glauben, daß Tyrannen denen zu widerstehen sie zu schwach sind, Alles erlaubt sei.

Selbst im Schooße der größten Calamitäten hören wir Gläubige, durch lächerliche Einfalt, oder vielmehr durch einen Widerspruch im Ausdruck, ausrufen, daß der liebe Gott unser Herr ist.

Auf diese Weise glaubt Ihr denn, Ihr inconsequenten Raisonneurs, daß der liebe Gott auch die Pest schicke, daß der liebe Gott auch den Krieg bringe, daß der liebe Gott der Urheber von Hungersnoth sei; kurz, daß der liebe Gott, ohne aufzuhören gut zu sein, den Willen und das Recht habe, auch die größten Uebel zu senden, so euch widerfahren können! Höret doch wenigstens auf euren Gott gut zu nennen, wenn er euch Böses thut; sagt auch nicht, daß er gerecht sei; sagt, daß er der Stärkste ist und Ihr zu schwach seid, seinen über euch geführten Streichen zu pariren.

Gott, erwiedert Ihr, züchtigt uns blos unserer höchsten Glückseligkeit wegen. Aber welcher wirkliche Nutzen kann für ein Volk daraus entstehen, wenn es von der Pest hingerafft, von Kriegen zerfleischt, durch das Beispiel seiner bösen Meister verderbt, unter dem eisernen Scepter einer Reihe von unbarmherzigen Tyrannen niedergedrückt und vernichtet wird durch die Geisel einer schlechten Regierung, die ihre verderblichen Folgen den Völkern Jahrhunderte hindurch fühlen läßt? Die Augen des Glaubens müssen sonderbare Augen sein, wenn man durch sie im schrecklichsten Elend, bei den anhaltendsten Uebeln und in den Lastern und Thorheiten, womit unser Geschlecht auf so grausame Weise befallen wird, Vortheile erblicken kann!

Die Erlösung und die fortwährende Vertilgung, so man in der Bibel dem Jehovah zuschreibt, sind eben solche bizarre und lächerliche Erdichtungen, nach welchen Gott ungerecht und barbarisch erscheinen muß.

Welche bizarre Begriffe müssen nicht die Christen von der göttlichen Gerechtigkeit haben, die man glauben macht, ihr Gott habe seinen einzigen unschuldigen Sohn, der keiner Sünde fähig war, tödten lassen, um sich mit dem menschlichen Geschlechte zu versöhnen, das sich, ohne es zu wissen, der Fehler seiner Väter schuldig gemacht hat. Was würden wir von einem König sagen, dessen Unterthanen revoltiren und der zu seiner Beruhigung kein anderes Mittel fände, als seinen Thronerben hinmorden zu lassen, der an der Revolte keinen Antheil hatte? Es geschah, werden die Christen sagen, durch die Güte Gottes für seine Unterthanen, die unfähig sind der göttlichen Gerechtigkeit selbst Genüge zu leisten, daß Gott den grausamen Tod seines Sohnes beschlossen hat. Doch die Güte eines Vaters gegen Fremde berechtigt ihn nicht, gegen seinen eigenen Sohn ungerecht und grausam zu sein.

Alle Eigenschaften, welche die Theologen ihrem Gott beilegen, zielen einzig und allein dahin ab, um die eine durch die andere zn vernichten: Die Ausübung einer seiner Vollkommenheiten geschieht stets auf Kosten der anderen.

Hat der Jude vernünftigere Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit als der Christ? Ein König erregt durch seinen Stolz den Zorn des Himmels; Jehovah sendet die Pest über sein unschuldiges Volk; siebzigtausend Menschen werden hingeschlachtet, um den Fehler eines Monarchen zu sühnen, den die G ü t e Gottes zu schonen beschlossen hatte! —

Wie soll man in einem Wesen, das seinen Kindern das Dasein gab, um sie unglücklich zu machen, einen zärtlichen, großmüthigen und gerechten Vater erblicken?

Trotz der Ungerechtigkeiten, womit alle Religionen ihren Gott besudeln, können die Menschen doch nicht zugeben, ihn der Ungerechtigkeit zu beschuldigen; sie fürchten sich, weltlichen Tyrannen ähnlich, daß die Wahrheit Gott beleidige und seine Bosheit und Tyrannei mit doppelter Schwere auf ihr Haupt zurückfalle. So geben sie denn ihren Priestern Gehör, die ihnen sagen, daß ihr Gott ein zärtlicher Vater, daß dieser Gott ein gerechter Monarch, dessen Absicht es sei, sich auf dieser Erde die Liebe, den Gehorsam und die Achtung seiner Unterthanen zu sichern und ihnen blos darum die Freiheit zu handeln läßt, um ihnen Gelegenheit zu geben seine Gunst zu gewinnen und eine ewige Glückseligkeit zu erlangen, welche er ihnen jedoch keineswegs schuldet.

Durch welche Zeichen sollen denn die Menschen die Zärtlichkeit eines Vaters erkennen, welcher der größten Zahl seiner Kinder das Dasein blos darum gab, um auf der Erde ein qualvolles Leben hinzuschleppen, unstät und voll des Bitteren? Kann es ein traurigeres Geschenk geben als diese vorgeschützte Freiheit, welche die Menschen in den Stand setzt, sie zu mißbrauchen, um sich dadurch in ewiges Elend zu stürzen?

Das ganze Leben des Menschen, Alles hienieden zeugt gegen die Freiheit des Menschen, gegen die Gerechtigkeit und Güte eines Gottes.

Die Gottheit, so den Sterblichen in das Leben ruft, giebt ihn einem grausamen und gefährlichen Spiele preis. Ohne sein Verlangen ins Dasein geschleudert, mit einem Temperament begabt, dessen er nicht Herr ist, beseelt durch Leidenschaften und Wünsche die seiner Natur anhängen, Schlingen ausgesetzt so er nicht zu vermeiden vermag, Ereignissen unterworfen die er weder voraussehen noch vermeiden kann, ist der unglückliche Mensch

gezwungen eine Bahn zu gehen, welche ihn schrecklichen und ewigen Strafen aussetzt.

Reisende versichern, daß in einem Lande Asiens ein launischer Sultan regiert, der seinen absoluten Willen auf die bizarreste Weise kundgiebt. Durch eine seltsame Manie gestachelt setzt sich dieser Fürst oft an einen Tisch, auf welchem drei Würfel und ein Becher sich befinden. Auf dem Tische liegt ein Klumpen Gold, um die Begierde seiner Höflinge und Anderer, von denen er umgeben ist, zu reizen. Dieser Sultan, der die Schwächen seiner Unterthanen kennt spricht zu ihnen in folgendem Tone:

„Sklaven, ich will euer Bestes. Meine Güte will euch alle reich und glücklich machen. Seht Ihr diesen Schatz? Wohlan, er gehöre Euch! Suchet ihn zu gewinnen. Es nehme einer nach dem Andern diese Würfel und den Becher, Jeder der das Glück hat, Sechs zu werfen, soll Herr des Schatzes werden; aber ich sage euch zugleich, daß Jener, der nicht das Glück hat diese Zahl zu werfen, für immer in ein finsteres Loch geworfen wird, wo es meine Gerechtigkeit erheischt ihn bei langsamen Flammen zu verbrennen."

Bei diesen Worten des Monarchen sehen sich die Anwesenden mit Bestürzung an und keiner will den gefährlichen Wurf wagen. „Wie, spricht dann der gekrönte Sultan, Keiner tritt herbei, um zu würfeln! O, das ist meine Rechnung nicht! Mein Ruhm verlangt es, daß man spiele. Also Ihr müßt spielen; ich will es so: gehorchet, ohne zu antworten."

Man wisse auch, daß die Würfel der Art eingerichtet waren, daß von tausend Würfen nur einer gewinnen kann; demnach hat der großmüthige Monarch das Vergnügen, seinen Kerker wohlgefüllt und seine Schätze nur selten berührt zu sehen.

Sterbliche, dieser Sultan ist euer Gott, sein Schatz ist der Himmel; sein Loch ist die Hölle und Ihr — habt zu würfeln.

Es ist unwahr, daß wir einer Vorsehung Erkenntlichkeit schulden.

Man wiederholt es uns fortwährend, daß wir der Vorsehung für die zahllosen Wohlthaten, womit sie uns überhäuft, große Erkenntlichkeit schulden. Man rühmt uns besonders das Glück zu leben. Aber ach, wie wenig Menschen giebt es, die mit ihrem Leben zufrieden sind! Die Süßigkeiten, die uns das Leben bietet, sind mit unzähligen Bitterkeiten gemischt. Ein einziger drückender Kummer vergiftet uns oft mit Einem Schlage das angenehmste, das glücklichste Dasein. Giebt es denn in der That eine große Anzahl von Menschen, die, wenn es von ihrer Wahl abhienge, dieselbe beschwerliche Carriere, in welche sie die Vorsehung geworfen, noch einmal durchmachen möchten?

Ihr sagt, das Leben selbst sei schon eine große Wohlthat. Aber wird dieses Leben nicht fortwährend von Kummer, Furcht und Krankheiten, grausam und unverdient, getrübt? Kann uns nicht dieses von so vielen Seiten bedrohte Leben jeden Augenblick genommen werden? Wer hat nicht im Laufe seines Lebens eine geliebte Gattin, ein geliebtes Kind oder einen tröstenden Freund verloren, deren Verlust stets seine Gedanken bestürmt? Es giebt kaum einen Menschen, der nicht aus der bittern Schale des Unglücks getrunken hätte, es giebt nur Wenige, die nicht das Ende ihres Daseins gewünscht.

Endlich hieng es ja nicht von uns ab, zu sein oder nicht zu sein. Sollte denn der Vogel dem Vogelfängerr so großen Dank schulden, weil er ihn in seinem Garn gefangen, um zu sterben, nachdem er sich mit ihm unterhalten hat?

Anzunehmen, daß der Mensch das geliebte Kind der Vorsehung, der Liebling Gottes, das einzige Ziel seiner Arbeit sei, ist Thorheit.

Trotz der Krankheiten, des Kummers, des Elends, dem sich der Mensch auf der Erde unterziehen muß, trotz der Gefahren die ihm seine Einbildung in einer andern Welt erblicken läßt, ist er doch thöricht genug zu glauben, daß er der Günstling seines Gottes, der Gegenstand aller seiner Sorge, das Ziel aller seiner Arbeit

sei. Er bildet sich ein, daß die ganze Welt für ihn gemacht; er nennt sich stolz den König der Schöpfung, und stellt sich hoch über alle übrigen Thiere. Armer Sterblicher, auf was kannst du deine stolze Anmaßung gründen? Auf deine Seele, sagst du, auf deine Vernunft, auf die Eigenschaften so dich in Stand setzen, über alle Geschöpfe der Erde absolute Herrschaft zu üben. Aber, gebrechlicher Souverain der Welt, bist du auch nur einen Augenblick der Dauer deiner Herrschaft versichert? Die kleinsten Atome der Materie, die du geringschätzest, vermögen sie nicht dir den Thron und selbst das Leben zu entreißen? Endlich, der König der Thiere, stirbt er nicht, um von Würmern verzehrt zu werden?

Du sprichst von deiner Seele? Aber weißt du denn auch, was eine Seele ist? Siehst du denn nicht, daß sie nichts anders als die Concentration deiner Organe aus denen das Leben entsteht? Willst du denn den übrigen Thieren die Seele absprechen, die leben, denken, urtheilen, vergleichen, die das Vergnügen suchen und den Schmerz fliehen wie du und die mitunter Organe besitzen, welche die deinigen übertreffen? Du brüstest dich mit intellectuellen Fähigkeiten, aber diese Fähigkeiten auf die du so stolz bist, machen sie dich auch glücklicher als andere Thiere? Machst du denn auch so oft Gebrauch von dieser Vernunft, deren du dich rühmst und welche zu gebrauchen die Religion dir verbietet? Diese Thiere die du geringschätzest, weil sie entweder schwächer oder ungewandter sind als du, sind sie dem Kummer, sind sie Geisteskrankheiten, tausend frivolen Leidenschaften, tausend eingebildeten Bedürfnissen unterworfen, denen dein Herz so oft zur Beute wird? Werden sie eben so wie du von der Vergangenheit gefoltert, von der Zukunft erschreckt? Reicht das was du Instinkt nennst, der sie blos an die Gegenwart bindet, den ich aber Verstand heiße, reicht das nicht hin, um sich zu erhalten, sich zu vertheidigen und für ihre Bedürfnisse zu sorgen? Gebrauchen sie diesen Instinkt oft nicht besser als du Gebrauch machst von deinen ausgezeichneten Fähigkeiten? Ist ihnen ihre beruhigende Unwissenheit nicht oft von größerem Nutzen als jene extravaganten Gedanken und jene nichtigen Forschungen, welche dich elend machen und für welche du deinen Wahnsinn bis zum Morde deines eigenen Geschlechtes steigerst? Besitzen endlich diese Thiere eine verwirrte Einbildung, wie so viele

Menschen, durch welche sie nicht nur den Tod fürchten, sondern sogar ewige Strafen, welche ihm folgen sollen?

Als August hörte, daß Herodes, König von Judäa, seine Söhne tödten ließ, rief er aus: „Ist es wohl nicht besser das Schwein des Herodes als sein Sohn zu sein?“ Man kann vom Menschen dasselbe sagen; dieses geliebte Kind der Vorsehung ist weit größeren Gefahren ausgesetzt als alle übrigen Thiere. Nachdem der Liebling Gottes viel gelitten hat in dieser Welt, glaubt er noch an die Gefahr, in einer andern ewig zu leiden.

Vergleich zwischen den Menschen und den Thieren.

Welche ist die wichtige Demarcations-Linie zwischen den Menschen und den übrigen Thieren, die man Vieh nennt? In was unterscheidet er sich wesentlich von diesen? Durch seine Intelligenz, sagt man uns, durch die Fähigkeiten seines Geistes, durch seine Vernunft, durch welche sich der Mensch von allen andern Thieren auszeichnet, die bei allen Handlungen blos dem physischen Impuls folgen, mit dem die Vernunft Nichts gemein hat. Doch da die Thiere beschränktere Bedürfnisse als der Mensch haben, können sie jene intellectuellen Eigenschaften sehr wohl entbehren, welche ihnen bei der Art und Weise ihres Seins gänzlich unnütz wären. Der Instinkt genügt ihnen, indeß alle Fähigkeiten des Menschen kaum hinreichen, um ihm sein Dasein erträglich zu machen und um die Bedürfnisse zu befriedigen, welche seine Einbildung, seine Vorurtheile, seine Institutionen zu seiner Qual vervielfältigen.

Das Thier wird von den Gegenständen nicht auf dieselbe Weise berührt, wie der Mensch; es hat weder dieselben Bedürfnisse noch dieselben Wünsche, weder dieselbe Sehnsucht, noch dieselbe Phantasie, es kömmt schnell zur Reife, indeß der menschliche Geist nur sehr selten seine Fähigkeiten genießt, sie frei benutzt, sie seinem eigenen Wohle gemäß gebraucht.

Es giebt kein Thier, das verabscheuungswerther ist, wie ein Tyrann.

Man versichert uns, daß die Seele eine einfache Substanz; wenn aber die Seele eine solche einfache Substanz wäre, so müßte sie in allen Individuen des menschlichen Geschlechtes ganz genau dieselbe sein und Alle müßten dieselben intellectuellen Fähigkeiten besitzen, allein das ist nicht der Fall. Die Menschen sind den geistigen Fähigkeiten nach eben so verschieden als den Gesichtszügen nach. Es giebt einzelne Menschen, die von andern Menschen eben so sehr verschieden, als sie es von einem Pferd oder Hund sind. Welche Aehnlichkeit finden wir denn zwischen manchen Menschen? Welch' große Kluft zwischen dem Genie eines Locke, eines Newton und dem Verstand eines Bauers, eines Hottentoten, eines Lappländers!

Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Thieren blos durch den Unterschied seiner Organisation, welche ihn in Stand setzen, Wirkungen hervorzubringen, deren sie nicht fähig sind. Die Wahrheit, so sich zwischen den Organen der menschlichen Individuen kund giebt, reicht hin, uns von dem Unterschied, welcher zwischen ihnen betreff ihrer sogenannten intellectuellen Fähigkeiten obwaltet, zu überzeugen. Weniger oder mehr Freiheit in diesen Organen, weniger oder mehr Hitze im Blut, langsamer oder schnellerer Umlauf der Säfte, Geschwindigkeit oder Steifheit in den Fibern und Nerven, müssen unstreitig eine unendliche Verschiedenheit hervorbringen, wie wir sie im Geiste des Menschen wahrnehmen. Durch Uebung, durch Gewohnheit, durch Erziehung entwickelt sich der menschliche Geist und vermag es, sich über die ihn umgebenden Wesen zu erheben. Der Mensch ohne Cultur und ohne Erfahrung ist ein eben so vernunftloses ungeschicktes Wesen, als die Bestie.

Im stupiden Menschen bewegen sich die Organe langsam, erschüttert sich das Gehirn schwer, fließt das Blut langsam; im geistigen Menschen hingegen sind die Organe frei; seine Gefühle werden leicht angeregt und sein Gehirn bewegt sich mit Schnelligkeit; der Gelehrte ist ein Mensch, dessen Organe und Gehirn, über den Gegenstand der ihn beschäftigt, lange geübt worden.

Ein Mensch ohne Cultur, ohne Erfahrung, ohne Vernunft verdient mehr verabscheut und gehaßt zu werden als ein Insekt oder ein wildes Thier. Kann es in der Natur ein verabscheuungswürdigeres Wesen geben als einen Tiberius, einen Nero, einen Calligula? Diese Zerstörer des Menschengeschlechtes, bekannt unter dem Namen Eroberer, stehen mit ihrer Seele tief unter dem Bären, dem Löwen, dem Panther. Giebt es in der Welt verabscheuungswerthere Thiere als Tyrannen?

Widerlegung des Vorzuges des Menschen.

Die Ausschweifungen des Menschen machen die Superiorität, welche er sich so gerne über die andern Thiere anmaßt, vor dem Richterstuhle der Vernunft verschwinden. Wie viele Thiere zeigen nicht mehr Sanftmuth, mehr Reflexion und Verstand, als der Mensch, der sich ausschließlich ein vernünftiges Wesen nennt! Giebt es unter den Menschen, die so oft zu Sklaven gemacht werden, Gesellschaften, welche so gut organisirt sind, wie die der Ameisen, der Bienen, der Biber? Hat man je wilde Bestien von derselben Gattung sich auf dem Felde versammeln gesehen, um sich gegenseitig zu zerfleischen? Sieht man unter ihnen Religionskriege? Die Grausamkeit der Bestien gegen andere ist die Folge des Hungers, die Nothwendigkeit, sich zu nähren; die Grausamkeit des Menschen gegen den Menschen gründet sich auf die Eitelkeit seiner Meister und auf die Thorheit seiner abscheulichen Vorurtheile.

Die Speculanten, die sich einbilden oder die uns glauben machen wollen, daß Alles in der Welt für den Menschen gemacht sei, kommen in große Verlegenheit, wenn man sie frägt, in wie ferne die vielen schädlichen Thiere, welche fortwährend unser Dasein belästigen, zum Wohlsein des Menschen Etwas beitragen können? Welchen Vortheil zieht der „Liebling Gottes" daraus, daß er von einer Schlange gebissen, von einer Schnake belästigt, von Würmern zerfressen, von einem Tiger zerrissen wird u. s. w. Würden diese Thiere nicht eben so gerecht urtheilen wie unsere Theologen, daß Alles für sie gemacht sei?

Eine morgenländische Sage.

In einiger Entfernung von Bagdad verlebte ein Derwisch, der durch seine Heiligkeit bekannt war, seine Tage in ruhiger Abgeschiedenheit von der Welt. Die Leute, die in seiner Nähe wohnten, brachten ihm täglich Nahrung und Geschenke um an seinen Gebeten Theil nehmen zu können. Der Heilige dankte der Vorsehung ohne Unterlaß für die ihm erwiesenen Wohlthaten. „O Allah, sagte er, wie groß ist deine Liebe zu deinen Dienern! O, Monarch des Himmels, o, Vater der Natur, welches Lob vermag es, deine Freigebigkeit und Sorge würdig zu preisen! O Allah, wie groß ist deine Güte zu den Sterblichen!“ Von Dankbarkeit erfüllt beschloß unser Eremit die siebente Pilgerreise nach Mecca zu machen. Der Krieg, welcher zu jener Zeit zwischen den Persern und Türken stattfand, konnte ihn von seinem Vorhaben nicht abhalten. Voll des Gottvertrauens ergreift er den Pilgerstab; unter der Aegide eines heiligen Gewandes passirt er ohne Hinderniß die feindlichen Armeen; ohne im Geringsten molestirt zu werden, empfängt er bei jedem Schritte von Seiten der Soldaten Zeichen ihrer Verehrung. Endlich von Müdigkeit erschöpft sucht er einen Zufluchtsort gegen die Strahlen einer brennenden Sonne; er findet ihn im Schatten einer Palmengruppe, an welcher ein rieselndes Bächlein dahin floß. An dieser einsamen Stelle, deren Ruhe blos durch das Rieseln des Wassers und das Zwitschern des Gefieders unterbrochen wurde, fand der Mann Gottes nicht nur ein bezauberndes Asyl, sondern auch ein herrliches Mal, da er blos die Arme auszustrecken brauchte, um Datteln und andere schmackhafte Früchte zu pflücken; die Quelle bot ihm das Mittel, seinen Durst zu löschen, und ein grüner Wasen lud ihn bald zu süßer Ruhe ein. Als er erwacht war vollzog er die heilige Reinigung und von Entzücken hingerissen rief er aus: „O, Allah, wie groß ist deine Güte zu den Kindern der Menschen!“ Ausgeruht, erfrischt, kräftig und heiter setzt unser Heiliger seine Reise fort, die ihn eine Zeit lang durch eine freundliche Landschaft führt, wo er nur blumige Hügel, geschmückte Wiesen, obstbehangene Bäume sieht. Entzückt durch diesen Anblick verehrte er ohne Unterlaß die reiche und freigebige

Hand der Vorsehung, die überall mit dem Glück des Menschen beschäftigt zu sein scheint. Weiterhin hatte er rauhe Berge zu passiren. Am Gipfel angelangt, öffnete sich seinen Blicken plötzlich ein schreckliches Schauspiel. Seine Seele war ergriffen. Sein Auge entdeckte eine weite Fläche, völlig verheert durch Feuer und Schwert. Ueber hunderttausend Leichen, traurige Ueberreste einer blutigen Schlacht, die da vor wenigen Tagen stattgefunden, bedeckten den Grund. Die Adler, die Geier, die Raben und Wölfe fraßen mit Lust die todten Körper, mit denen die Erde bedeckt war. Dieser Anblick versetzte den Pilger in eine düstere Stimmung; der Himmel ließ ihn, durch besondere Gunst, die Sprache der Thiere verstehen; er hörte einen Wolf, gesättigt von Menschenfleisch, in seinem Entzücken ausrufen: „O Allah, wie groß ist deine Güte für die Kinder der Wölfe! Deine weise Vorsicht trägt Sorge, um diese abscheulichen Menschen, die uns so gefährlich sind, in Taumel zu stürzen. Durch die Folge deiner Vorsehung, welche über deine Geschöpfe wacht, erwürgen sich diese unsere Feinde gegenseitig, um uns ein herrliches Mal zu bereiten. O Allah, wie groß ist deine Güte für die Kinder der Wölfe!“

Es ist Unsinn, im All blos die Wohlthaten des Himmels zu erblicken und zu glauben, daß die Welt blos für den Menschen gemacht sei.

Die berauschte Phantasie erblickt im Universo blos Wohlthaten des Himmels, der ruhige Verstand findet da Gutes und Böses. Ich bin — sagst du — aber ist dieses Sein immer ein Gut? „Betrachte diese Sonne, welche dir leuchtet, wirst du sagen, diese Erde, welche für dich mit Saaten bedeckt ist, diese Blumen, welche deine Augen entzücken und dich mit Wohlgeruch füllen, diese Bäume, welche unter der Last ihrer schmackhaften Früchte sich beugen, diese Wellen, welche blos darum fließen, um deinen Durst zu stillen, diese Meere, welche die Welt umgürten, um den Handel zu erleichtern, diese Thiere, welche die vorsehende Natur stets für deinen Gebrauch hervorbringt.“ Ja, ich sehe alle diese Dinge und genieße sie, wenn ich kann. Aber unter

manchen Himmelsstrichen ist diese schöne Sonne fast immer in Schleier gehüllt; in anderen quält mich ihre zu große Hitze, bringt Stürme hervor, verursacht verheerende Krankheiten und versengt die Gefilde; die Auen sind ohne Gras, die Bäume ohne Obst, die Erndte ist verbrannt, die Quellen vertrocknet; ich kann nur mit Mühe noch mein Dasein fristen und ich seufze unter einer grausamen Natur, welche du stets so wohlthätig findest. Wenn mir diese Meere Gewürze, Reichthümer und nutzlose Eßwaaren zuführen, vernichten sie nicht auch unzählige Menschen, die thöricht genug sind sie zu suchen?

Die Eitelkeit des Menschen überredet ihn, das Centrum des Universums zu sein; er macht sich eine Welt und einen Gott für sich selbst; er hält sich für wichtig genug, um seinetwegen die Natur zu verdrehen; doch sobald es sich um die übrigen Thiere handelt, raisonnirt er als Atheist. Bildet er sich denn nicht ein, jene Wesen, die nicht zu seinem Geschlechte gehören, seien Automate, unwürdig der allgemeinen Vorsehung, und die Thiere könnten keine Gegenstände ihrer Gerechtigkeit und Güte sein? Die Menschen betrachten glückliche und unglückliche Erscheinungen, das Leben oder den Tod, den Ueberfluß oder den Mangel, als Belohnung oder Bestrafung für den Gebrauch oder Mißbrauch der Freiheit, welche sie sich selbst beimessen. Urtheilen sie eben so, wenn es sich um die Thiere handelt? Nein, obschon sie sehen, daß diese, unter einem gerechten Gott, genießen und leiden, gesund oder krank sind, leben und sterben wie sie selbst, kömmt es ihnen doch nicht in den Sinn zu fragen, durch welche Sünden diese Thiere sich die Ungnade des Schiedsrichters der Natur zuziehen könnten. Ja, die Philosophen, geblendet durch ihre theologischen Vorurtheile, haben die Thorheit sogar so weit getrieben, den Thieren das Gefühl abzusprechen, um sich selbst aus der Verlegenheit zu ziehen.

Werden denn die Menschen nie ihren thörichten Anmaßungen entsagen? Werden sie nie zur Einsicht kommen, daß die Natur nicht für sie allein da sei? Werden sie es nie wahrnehmen, daß die Natur alle Wesen, die sie producirt, auf gleiche Weise behandelt? Werden sie es nie merken, daß alle organisirten Wesen entstanden sind, um auf gleiche Weise geboren zu werden, zu sterben,

zu genießen und zu leiden? Müssen sie nicht endlich, anstatt sich mit ihren geistigen Fähigkeiten zu brüsten, darin übereinkommen, daß diese sie oft unglücklicher machen als es die Thiere sind, bei denen wir weder Meinungen, noch Vorurtheile, weder Eitelkeit, noch Thorheiten finden, welche jeden Augenblick über das Wohlsein des Menschen entscheiden?

Was ist die Seele? Man weiß es nicht. Wenn diese Seele eine vom Körper verschiedene Substanz wäre, so müßte ihre Vereinigung unmöglich sein.

Die Superiorität, welche sich die Menschen über andere Thiere anmaßen, gründet sich vorzüglich auf die Meinung, daß sie ausschließlich eine unsterbliche Seele besitzen. Doch frägt man sie, was diese Seele sei, so schwanken sie. Es ist eine unbekannte Substanz, es ist eine vom Körper verschiedene geheime Kraft, es ist ein Geist, von dem sie keinen Begriff haben. Frage sie, wie sich dieser Geist, der wie ihr Gott keinen Raum einnimmt, sich mit ihrem ausgedehnten und materiellen Körper vereinigen könnte? Sie werden dir sagen, daß sie es nicht wissen, daß dies ein Geheimniß, daß diese Combination die Folge der göttlichen Allmacht. Hier hast du denn die saubern Ideen, welche die Menschen von der verborgenen, oder vielmehr imaginären Kraft haben, die sie zum Beweger aller ihrer Handlungen machen!

Ist die Seele eine vom Körper wesentlich verschiedene Substanz und kann sie mit ihm in gar keinem Rapport stehen, so muß sie nicht nur ein Geheimniß, sondern vielmehr eine Unmöglichkeit sein. Hätte diese Seele eine vom Körper verschiedene Substanz, so müßte sie nothwendigerweise auf eine von ihm verschiedene Weise handeln; so aber bemerken wir daß die Bewegungen des Körpers sich dieser prätendirten Seele fühlbar machen und daß diese beiden Substanzen, die man als wesentlich verschieden annimmt, stets in Harmonie zusammen wirken: Du magst uns noch erwiedern, daß diese Harmonie ein Geheimniß sei, ich aber sage dir, daß ich meine Seele nicht sehe, daß ich bloß meinen Körper kenne und empfinde, daß es dieser Körper ist, der fühlt, der denkt, der urtheilt

der genießt und leidet und daß alle die Fähigkeiten nothwendige Resultate seines eigenen Mechanismus oder seiner Organisation sind.

Die Existenz der Seele ist eine absurde Supposition und die Existenz einer unsterblichen Seele ist eine noch größere Absurdidät.

Obschon es den Menschen unmöglich ist, von ihrer Seele oder dem sogenannten Geiste der sie belebt, sich eine Vorstellung zu machen, überreden sie sich doch, daß diese unbekannte Seele frei vom Tode sei; Alles beweis't ihnen, daß sie allein nur durch das Mittel der Sinne oder der materiellen Organe fühlen, denken, Ideen aufnehmen, genießen und leiden. Selbst angenommen, es existire eine solche Seele, so kann man doch nicht läugnen, daß sie gänzlich vom Körper abhänge und allen Veränderungen unterworfen, welche er selbst erfährt: dennoch bildet man sich ein, sie habe ihrer Wesenheit nach Nichts mit ihm gemein; man will, daß sie ohne Hilfe dieses Körpers handle und fühle; mit einem Wort, man verlangt, daß sie auch ohne den Körper und seine Sinne leben, genießen, leiden, glückselig oder ewig unglücklich sein könne. Und auf diese absurden Muthmaßungen gründete man den wunderbaren Glauben an die Unsterblichkeit der Seele.

Frägt man, welche Motive man habe anzunehmen, daß die Seele unsterblich, so heißt es: „weil der Mensch seiner Natur nach unsterblich zu sein, oder ewig zu leben wünscht.“ Doch ist denn das stärkeste Verlangen nach einer Sache hinreichend, um daraus auf die Erfüllung des Wunsches zu schließen? Durch welche seltsame Logik wagt man es zu entscheiden, daß eine Sache sich ereignen müsse, weil man es sehnlichst wünscht, daß sie sich ereigne! Können denn Phantasiebilder des Menschen ein Maßstab der Wirklichkeit sein? Die Gottlosen, sagt Ihr, denen die Hoffnung eines andern Lebens fehlt, wünschen vernichtet zu werden. Wohlan denn, sind sie nach diesem Wunsche nicht eben so berechtigt zu schließen, daß sie vernichtet werden, wie ihr zu dem Schlusse befugt zu sein verlangt, daß ihr ewig leben werdet, weil Ihr ewig zu leben wünscht?

Es ist evident, daß der ganze Mensch stirbt.

Der Mensch stirbt ganz. Es kann für Jenen, der nicht ras't, nichts Gewisseres geben. Der menschliche Körper ist nach dem Tode eine Masse, unfähig die Bewegungen hervorzubringen, deren Vereinigung das Leben ausmachte; man bemerkt bei dem Todten keinen Blutumlauf, kein Athmen, keine Verdauung, keine Sprache, keine Gedanken. Man schließt daraus, daß sich die Seele vom Körper getrennt habe. Doch behaupten wollen, daß diese Seele, die man nicht gekannt hat, das Princip des Lebens sei, heißt nichts Anderes behaupten, als daß eine unbekannte Kraft das verborgene Princip der unwahrnehmbaren Bewegungen sein soll. Es kann nichts Natürlicheres, nichts Einfacheres geben als zu glauben, daß der Todte nicht mehr lebt; nichts Extravaganteres als zu glauben, der Todte lebe noch.

Wir lachen über die Einfalt solcher Völker, bei denen es Sitte ist den Todten Nahrungsmittel mitzugeben, in der Meinung, sie werden derselben in der andern Welt bedürfen. Ist es denn lächerlicher oder absurder zu glauben, daß die Menschen nach dem Tode essen, als sich einzubilden, daß sie denken, angenehme oder unangenehme Ideen haben, genießen, leiden, Reue erfahren oder Freude fühlen werden, obschon die zum Fühlen und Denken nothwendigen Organe in Staub und Asche sich auflösen? Sagen, daß die Seelen der Menschen nach dem Tode des Körpers glücklich oder unglücklich sein werden, heißt annehmen, daß man ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Gaumen schmecken, ohne Nase riechen und ohne Fleisch und Haut empfinden könne. Dennoch hegen Nationen, die sich für sehr vernünftig halten, ähnliche Ideen.

Unwiderlegbare Beweise gegen die Spiritualität der Seele.

Das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele nimmt an, daß die Seele eine einfache Substanz, oder ein Geist sei. Aber ich frage wieder: Was ist ein Geist? „Geist, sagt Ihr, ist eine Substanz, die keinen Raum einnimmt, die unverweslich und mit der Materie Nichts gemein hat. „Doch, wenn das der Fall sein

soll, wie kömmt es, daß eure Seele wächs't, zunimmt, erstarkt, geschwächt, verwirrt und alt wird, in derselben Progression wie euer Körper?

Auf alle diese Fragen erwiedert Ihr: „das sind Geheimnisse"; sind es aber Geheimnisse, so versteht Ihr Nichts davon. Wenn Ihr aber von einer Sache Nichts versteht, wie möget Ihr darüber bejahend entscheiden? Um Etwas zu glauben oder zu behaupten, muß man doch wenigstens wissen, in Was das besteht, an Das man glaubt oder Was man behauptet. An die Existenz einer unsterblichen Seele glauben, heißt sagen, daß Ihr von der Existenz einer Sache überzeugt seid, von welcher Ihr euch nicht die geringste wahre Vorstellung zu machen im Stande seid; das heißt an Worte glauben, ohne ihnen einen Sinn beilegen zu können; eine Sache behaupten, welche Ihr behauptet, ist die höchste Thorheit oder die höchste Eitelkeit.

Absurdität der übernatürlichen Ursachen, auf welche sich die Theologen stützen.

Sind die Theologen nicht sonderbare Raisonneurs? Sobald sie die natürlichen Ursachen nicht enträthseln können, erfinden sie Ursachen, welche sie übernatürliche nennen; sie träumen von Geistern, von verborgenen Ursachen, von unerklärlichen Agentien, oder vielmehr von Worten, die noch weit dunkler sind als die Dinge so sie uns erklären wollen. Bleiben wir doch in der Natur, wenn wir uns über die Erscheinungen der Natur Rechnung geben wollen; entsagen wir den Ursachen, welche zu fein sind, um durch unsere Organe wahrgenommen werden zu können, und seien wir überzeugt, daß wir außerhalb der Natur nie die Lösung der Probleme finden können, welche uns die Natur darbietet.

Mit welchem Recht können die Theologen, selbst nach der Hypothese der Theologie, das heißt, nach Annahme eines allmächtigen Bewegers der Materie, ihrem Gott die Macht absprechen dieser Materie die Fähigkeit zu denken zu verleihen? Wäre es für ihn denn schwerer die Combination der Materie zu erschaffen, deren Resultat der Gedanke ist, als Geister hervorzubringen, welche denken? Setzt man eine denkende Materie voraus, so erhält man

doch wenigstens einige Begriffe über das Subject des Gedankens oder Dessen, was in uns denkt, indeß es gänzlich unmöglich ist von einem immateriellen Wesen, dem wir den Gedanken zuschreiben, uns die geeignete Vorstellung zu machen.

Der Materialismus kann für den Menschen nicht entehrend sein.

Man sagt, der Materialismus mache aus dem Menschen eine Maschine und folgert daraus, daß er für das menschliche Geschlecht entehrend sei. Allein würde dieses Geschlecht mehr geehrt sein, wenn man sagte, daß der Mensch durch den geheimen Impuls eines Geistes handle, oder durch ein Etwas, ich weiß nicht Was, das ihn belebt, ohne zu wissen wie?

Es ist nicht schwer zu bemerken, daß die Superiorität, welche man dem Geist über die Materie, oder der Seele über den Körper einräumt, auf der Unwissenheit beruht, in welcher man sich über das Wesen dieser Seele befindet, indeß man mit der Materie oder dem Körper mehr vertraut ist, den man zu kennen glaubt und von dem man die Bewegungen herleitet; doch sind die einfachsten Bewegungen unseres Körpers für jeden Menschen, der über diese nachdenkt, eben so schwer zu lösende Räthsel wie der Gedanke selbst.

Folge.

Die Achtung, welche so viele Menschen für die spirituelle Substanz hegen, scheint blos die Unmöglichkeit zum Motiv zu haben, in welcher sie sich bei einer verständlichen Definition derselben befinden. Die Verachtung, welche unsere Metaphysiker für die Materie zeigen, kömmt blos daher, daß „Familiarität Mißachtung erzeugt." Wenn man uns sagt, die Seele sei höherer und edlerer Natur als der Körper, kann dadurch höchstens gesagt sein, daß Das, was man auch nicht im Geringsten kennt, viel schöner sein müsse, als Das, von dem man irgend einen schwachen Begriff haben kann.

Das Dogma eines andern Lebens ist blos Jenen nützlich, die es auf Kosten der allgemeinen Leichtgläubigkeit ausbeuten.

Man rühmt ohne Unterlaß den Nutzen des Dogmas über ein anderes Leben; man behauptet, daß es, selbst wenn es Dichtung sein sollte, vortheilhaft ist, weil es die Menschen zur Tugend anhält und sie zur Tugend führt. Aber ist es denn auch wahr, daß dieses Dogma die Menschen weiser und tugendhafter macht? Zeichnen sich die Völker, bei denen diese Fiction gelehrt wird, durch ihre Sitten und Tugenden aus? Siegt nicht die sichtbare Welt stets über die unsichtbare? Wenn Jene, die mit der Erziehung und Regierung der Menschen sich befassen, selbst aufgeklärt und tugendhaft wären, so würden sie durch Realitäten weit besser regieren als durch eitle Hirngespinnste; doch die Gesetzgeber, betrügerisch, hochmüthig und verderbt, haben es überall weit leichter gefunden, die Völker durch Fabeln einzuschläfern, als sie Tugenden zu lehren, ihre Denkkraft zu entwickeln, sie durch sichtbare und wirkliche Motive zum Guten anzuregen und auf eine vernünftige Weise zu regieren.

Die Theologen hatten ohne Zweifel Ursache, die Seele unsterblich zu machen; sie brauchten Seelen und Hirngespinnste, um eingebildete Regionen zu bevölkern, welche sie in der andern Welt entdeckt haben. Materielle Seelen hätten ja, wie alle andern Körper, der Verwesung unterworfen sein müssen. Würden die Menschen glauben, daß mit ihnen Alles sterben müsse, so würden die Geographen der andern Welt unbedingt das Recht verlieren, ihre Seelen nach diesem unbekannten Reich zu führen; sie würden nicht den geringsten Gewinn aus den Hoffnungen ziehen, mit welchen sie die Gläubigen nähren und aus dem Schrecken mit dem sie dieselben überwältigen. Wenn die Zukunft für das menschliche Geschlecht auch nicht den geringsten Nutzen hat, so bringt sie doch Jenen den größten Vortheil, die den Transport der Seelen besorgen.

Das Dogma von einem andern Leben kann keinen Trost geben — und gäbe es auch einen, so wäre dies doch kein Beweis für dessen Wahrheit.

„Aber wird man sagen, ist denn das Dogma von der „Unsterblichkeit der Seele nicht tröstend für die Menschen, die „auf Erden oft so unglücklich sind? Wäre es auch Täuschung, „ist es nicht süß und angenehm? Ist es nicht ein Gut für „den Menschen zu glauben, daß er sich selbst überlebe und „einst eine Glückseligkeit genießen werde, die ihm hier versagt „wird?“

Arme Sterbliche! auf diese Weise macht Ihr eure Wünsche zum Maßstabe der Wahrheit! Weil Ihr wünscht ewig zu leben und glücklicher zu sein, schließt Ihr daraus, daß Ihr fortleben und in einer andern unbekannten Welt glücklicher sein werdet als in dieser bekannten Welt, die euch oft nur Leiden darbietet! Verlasset denn willig diese Welt, welche den Meisten von euch weit mehr Schmerz als Freude gewährt. Füget euch der Ordnung des Schicksals, das will, daß Ihr und alle übrigen Geschöpfe nur eine kurze Zeit lebet. Aber was wird aus mir werden? fragst du, o Mensch! ... Das, was du vor Millionen Jahren warst. Du warst, ich weiß nicht Was; entschließe dich denn rasch Das zu werden, ich weiß nicht Was, das du einst gewesen; kehre ruhig in das Haus des Universums zurück, aus welchem du ohne dein Wissen in deiner gegenwärtigen Form herausgekommen bist, und scheide, ohne Murren, wie alle Wesen, die dich umgeben!

Man wiederholt uns ohne Unterlaß, daß die religiösen Begriffe unendliche Tröstungen für den Sterblichen sind, daß die Lehre von der Unsterblichkeit und einem andern glücklichern Leben das Herz des Menschen erhebt und ihn im Schooße der Unglücksfälle, so ihn auf Erden treffen, aufrecht erhält. Der Materialismus hingegen, sagt man, sei ein betrübendes System, das den Menschen entwürdigt, das ihn in die Reihe der Thiere setzt, das seine Kraft lähmt, das ihm in der Ferne eine furchtbare Vernichtung zeigt fähig ihn zur Verzweiflung zu bringen und zum Selbstmord zu führen, damit er seinen Leiden ein Ende mache. Die große Kunst

der Theologen besteht im Anfachen der Wärme und der Kälte, im Niederbeugen und im Trösten, im Furchteinflößen und Beruhigen.

Nach der Erdichtung der Theologie bietet das Reich des andern Lebens Glück und Unglück. Es giebt nichts Schwereres als sich der Glückseligkeit würdig zu machen; nichts Leichteres, als einen Platz in den Wohnungen der Qualen zu erhalten, welche die Gottheit durch ihren ewigen Zorn den unglücklichen Opfern bereitet. Vergessen denn Jene, die das andere Leben so süß und so schmeichelhaft finden, daß dieses andere Leben, nach ihren Begriffen, für die größte Anzahl der Menschen unendliche Qualen im Gefolge hat? Ist die Idee der Vernichtung nicht einem ewigen Leben vorzuziehen, in dem es Pein giebt und Zähneklappen? Ist die Furcht, nicht ewig fortzudauern, schrecklicher als die, nicht ewig gewesen zu sein? Die Furcht, aufzuhören zu sein ist blos für die Einbildung ein wirkliches Uebel, welche es allein war, die das Dogma eines andern Lebens hervorrief.

Ihr sagt, Ihr christlichen Doctoren, daß die Idee eines glücklicheren Lebens eine angenehme sei: wir wollen es zugeben; es giebt keinen Sterblichen, der nicht eine glücklichere und dauerndere Existenz wünschte, als jene, so ihm hienieden zu Theil ward. Wenn aber das Paradies einladend ist, so werdet Ihr doch zugeben, daß die Hölle schrecklich sein muß. Der Himmel ist sehr schwer, die Hölle sehr leicht zu verdienen. Sagt Ihr nicht, daß eine enge und beschwerliche Pforte nach den seligen Gefilden und ein breiter Weg nach dem Reiche der Qualen führe? Wiederholt Ihr nicht fortwährend, daß die Zahl der Auserwählten sehr klein und jene der Verdammten sehr groß sei? Bedarf es nicht der Gnade, welche euer Gott nur Wenigen ertheilt? Wohlan, ich sage euch, daß diese Ideen wenig Trost gewähren; ich sage euch, daß ich lieber vernichtet als langsam verbrannt sein will; ich sage euch, daß mir das Loos der Thiere viel wünschenswerther erscheint als das der Verdammten; ich sage euch, daß mir die Meinung, welche mich der Qualen der Erde entledigt, weit freundlicher ist als die Ungewißheit, in welcher mich die Meinung von einem Gott läßt, der als Herr seiner Gnaden diese blos seinen Günstlingen ertheilt und es zuläßt, daß alle Uebrigen der ewigen

Strafen sich schuldig machen. Nur Enthusiasmus oder Thorheit vermögen es, ein unwiderlegbares System, das beruhigt, Conjecturen vorzuziehen, welche Ungewißheit und Schreck im Gefolge haben.

Alle religiösen Principien beruhen auf Einbildung. Der innere Sinn ist blos die Folge einer eingesogenen Gewohnheit. Gott ist ein Hirngespinnst; und die Eigenschaften, welche man ihm beilegt, zerstören sich eine durch die andere.

Alle religiösen Principien sind Folgen der reinen Einbildung, an denen Erfahrung und Vernunftschlüsse keinen Theil haben. Es ist sehr schwierig sie zu bekämpfen, weil die Einbildung ein Mal für Hirngespinnste eingenommen, welche sie in Staunen setzen oder aufregen, unfähig ist Vernunftschlüsse zu machen. Wer gegen die Religion und ihre Phantome mit den Waffen der Vernunft ankämpft, gleicht einem Menschen, der sich des Degens bedient, um Mücken zu tödten; sobald man den Schlag geführt hat, voltigiren die Mücken sowohl wie die Chimären und behaupten ihren Platz, aus dem man sie zu treiben gedacht hat.

Sobald man sich weigert die Beweise anzunehmen, welche die Theologie über das Dasein Gottes aufstellt, setzt sie den Argumenten, so sie widerlegen, einen innern Sinn entgegen, eine tiefe Persvasion, einen unbesiegbaren Hang eines jeden Menschen, der zu dem Glauben an ein allmächtiges Wesen hinzieht, das man nicht gänzlich aus dem Geiste verbannen könne und das man trotz der stärksten Gegenbeweise zu erkennen gezwungen sei. Doch zerlegt man diesen innern Sinn, dem man so viel Gewicht beilegt, so findet man, daß er blos die Folge einer tiefgewurzelten Gewohnheit ist, welche blind für alle Beweise die größte Anzahl der Menschen, oft selbst die Aufgeklärtesten, zu den Vorurtheilen der Kindheit zurückführt. Was kann denn dieser innere Sinn, oder diese ungegründete Persvasion, gegen die Evidenz vorbringen, welche es uns beweis't, daß Das was einen Widerspruch in sich schließt, nicht existiren kann?...

Man sagt mit ernster Miene, daß es nicht bewiesen sei, daß es keinen Gott giebt. Obschon nach Allem was man bis

jetzt noch von Gott gesagt, Nichts mehr bewiesen ist, als daß Gott ein Hirngespinnst, dessen Existenz gänzlich unmöglich und obschon Nichts einleuchtender und deutlicher bewiesen ist, als daß ein Wesen unmöglich solche verschiedene und widersprechende Eigenschaften besitzen könne, wie jene welche alle Religionen der Erde der Gottheit zuschreiben. Oder ist der Gott der Theologen, sowohl wie der Gott der Theisten, nicht sichtbar eine mit den ihm beigelegten Wirkungen unvereinbare Ursache? Man möge die Sache auf irgend eine Weise betrachten, so muß man entweder einen andern Gott erfinden oder zugeben, daß Jener mit dem man die Menschen seit vielen Jahrhunderten unterhalten hat, zugleich sehr gütig und sehr schlecht, sehr mächtig und sehr schwach, unveränderlich und wankelmüthig, vollkommen weise nnd völlig unvernünftig in seinen Plänen und Mitteln, ein Freund der Ordnung und der Verwirrung, sehr gerecht und sehr ungerecht, sehr geschickt und sehr ungeschickt. Muß man endlich nicht gezwungen sein einzugestehn, daß sich die widersprechenden Attribute eines Wesens durchaus nicht vereinbaren lassen, von dem man auch nicht ein einziges Wort zu sagen vermag, ohne sogleich in die handgreiflichsten Widersprüche zu fallen? Versucht man es der Gottheit auch nur Eine Eigenschaft beizulegen, so wird diese unmittelbar durch den Erfolg widersprochen, welchen man dieser Ursache zuschreibt.

Jede Religion ist ein System der Einbildung, um durch Hülfe von Mysterien Widersprüche in Einklang zu bringen.

Die Theologie kann man mit vollem Recht die Wissenschaft der Widersprüche nennen. Jede Religion ist ein System, um unvereinbare Begriffe zu vereinigen. Durch Hülfe der Gewohnheit und des Schreckens erhält man die Menschen im Glauben an die gröbsten Absurditäten, so deutlich ihnen diese auch widerlegt werden. Man kann jede Religion leicht bekämpfen, aber schwer ausrotten. Es giebt viele verständige Menschen, die selbst nachdem sie das verderbliche Fundament ihres Glaubens geprüft haben, trotz der schlagendsten Beweisgründe, zu demselben zurückkehren.

Sobald man sich beklagt, von der Religion Nichts zu verstehen, in derselben Unmöglichkeiten wahrzunehmen, sagt man uns, daß wir nicht gemacht sind, um die religiösen Wahrheiten zu verstehen; daß die Vernunft irre leitet und nur ein ungetreuer Führer sei, der uns ins Verderben bringt. Man versichert uns überdieß noch, daß die Thorheit in den Augen der Menschen, in den Augen Gottes Weisheit sei, bei dem es keine Unmöglichkeit giebt. Um endlich mit Einem Worte die von der Theologie aufgestellten unbesigbaren Schwierigkeiten zu beseitigen, entledigt man sich durch den Vorwand von Mysterien.

Absurdität und Nutzlosigkeit der Mysterien, welche blos zum Vortheile der Priester erlogen sind.

Was heißt Mysterium? Wenn ich die Sache genau prüfe, so finde ich bald, daß Mysterium nichts Anderes heißen kann als Widerspruch, handgreifliche Absurdität, notorische Unmöglichkeit, mit welchen die Theologen die Menschen zwingen wollen, demüthig die Augen zu schließen; kurz, Mysterium ist alles Das, was uns unsere geistlichen Führer nicht erklären können.

Es ist für die Diener der Religion von dem größten Nutzen, daß die Leute Nichts von Dem verstehen, was man sie lehrt. Es ist unmöglich Das zu prüfen, was man nicht versteht; es ist natürlich, daß sich der Blinde führen lassen muß. Wäre die Religion verständlich, so würden die Priester keine so guten Geschäfte machen.

Es giebt keine Religion ohne Mysterien. Das Geheimniß gehört wesentlich zur Religion. Eine Religion ohne Geheimnisse wäre ein Widerspruch im Ausdruck. Der Gott, der die Basis der natürlichen Religion, des Theismus oder Deismus ausmacht, ist für den Verstand, der sich mit ihm befaßt, selbst das größte Mysterium.

Folge.

Sämmtliche Religionen der Welt sind voll mit mysteriösen Dogmen, mit unverständlichen Principien, unglaublichen Wundern, Staunen erregenden Sagen, welche blos zur Verwirrung der menschlichen Vernunft ersonnen zu sein scheinen. Jede Religion verkündet einen verborgenen Gott, dessen Essenz ein Geheimniß ist; demnach ist die Handlungsweise welche man ihm beilegt, eben so schwer zu begreifen als die Wesenheit dieses Gottes selbst. Die Gottheit hat in den verschiedenen Religionen unserer Erde stets auf eine räthselhafte und geheimnißvolle Weise gesprochen. Ueberall hat sie sich blos darum geoffenbart, um Mysterien anzuzeigen, das heißt, um die Menschen zu benachrichten, daß sie Widersprüche, Unmöglichkeiten, Dinge glauben sollen, an welche sie keine bestimmten Begriffe zu knüpfen vermögen.

Je mehr Geheimnisse eine Religion hat, desto mehr unglaubliche Dinge bietet sie dem Geiste und desto mehr ist sie berechtigt, der menschlichen Einbildung zu gefallen, welche darin fortwährende Nahrung findet. Je dunkler eine Religion, desto göttlicher erscheint sie, das heißt, desto angemessener einem verborgenen Wesen, von dem man nicht den geringsten Begriff haben kann.

Die Unwissenheit zieht das Unbekannte, das Verborgene, das Fabelhafte, das Wunderbare, das Unglaubliche, selbst das Schreckliche dem Klaren, Einfachen und Wahren vor. Das Wahre macht auf die Einbildung keine so lebhaften Eindrücke als die Dichtung, welche man auf beliebige Weise deutet. Der gemeine Haufe verlangt am meisten nach Fabeln; Priester und Gesetzgeber erfinden Religionen und indem sie Mysterien erdichteten, haben sie diese für ihre Zwecke benutzt. Hierzu bedienten sie sich der Enthusiasten, der Weiber und der Ignoranten. Leute von diesem Schlage entschlagen sich willig der Vernunft. Die Liebe zum Einfachen und zum Wahren trifft man blos bei der geringen Anzahl Jener, deren Einbildungskraft durch Studium und Nachdenken geregelt ist.

Die Bewohner eines Dorfes sind mit dem Pfarrer am zufriedensten, der recht viele lateinische Worte in seine Predigt

mischt. Unwissende Leute bilden sich immer ein, daß Jener, der zu ihnen von Dingen spricht, welche sie nicht verstehen, ein sehr tüchtiger Mensch sei. Hierin findet man das wahre Princip der Leichtgläubigkeit der Völker und der Autorität Jener, die sich zu ihren Führern aufwerfen.

Folge.

Zu den Menschen sprechen, um ihnen Mysterien zu verkünden, heißt geben und verweigern, heißt sprechen, um nicht verstanden zu werden. Wer durch Räthsel spricht, sucht sich durch die dadurch verursachte Verlegenheit zu unterhalten, oder er findet seinen Vortheil, wenn er sich nicht deutlich ausdrückt. Jedes Geheimniß verräth Mißtrauen, Schwäche und Furcht. Fürsten und ihre Minister machen aus ihren Projekten ein Geheimniß, aus Furcht, daß ihre Feinde, wenn sie dieselben durchschauen, die Ausführung verhindern. Kann aber ein gütiger Gott an der Verlegenheit seiner Geschöpfe Vergnügen finden? Kann Gott, der eine Macht besitzt, welcher Nichts zu widerstehen vermag, verlangen, daß seine Absichten mißdeutet werden? Von welchem Nutzen sollen uns also Räthsel und Geheimnisse sein?

Man sagt uns, der Mensch sei, seiner Schwäche wegen, nicht im Stande die Handlungsweise Gottes zu begreifen, welche für ihn blos ein Geheimniß sein kann; daß er seine Geheimnisse ihm nicht enthüllen könne, da sie für ihn nothwendigerweise zu erhaben sind. In diesem Fall erwiedere ich abermal, daß der Mensch nicht gemacht ist, um sich mit der göttlichen Verwaltung zu befassen, daß ihn diese Verwaltung in keiner Beziehung interessiren kann; daß er keiner Mysterien bedarf, die er nicht versteht und daß also eine mysteriöse Religion für ihn nicht mehr Werth hat als eine eloquente Rede für eine Heerde von Schafen.

Ein universeller Gott hätte eine universelle Religion offenbaren müssen.

Die Gottheit hat sich in den verschiedenen Ländern dieser Erde auf so verschiedene Weise geoffenbart, daß die Menschen im Punkte der Religion sich gegenseitig mit Haß oder mit Verachtung betrachten. Die Anhänger der verschiedenen Secten finden sich wechselseitig sehr lächerlich und sehr thöricht; die verehrtesten Mysterien der einen Religion sind der Gegenstand des Lachens bei der andern. Da Gott so Großes gethan und sich dem Menschen sogar offenbart hat, hätte er doch wenigstens in einer Allen verständlichen Sprache sprechen und ihren schwachen Geist von der Verlegenheit bewahren sollen es auszufinden, welche die wahrhaft von ihm emanirte Religion und welcher Cultus in seinen Augen der wohlgefälligste.

Ein allgemeiner Gott hätte eine allgemeine Religion offenbaren müssen. Wie kömmt es also, daß es so viele Religionen auf Erden giebt? Welche ist die wahre in der großen Anzahl jener, deren jede mit Ausschließung aller anderen die wahre zu sein fordert? Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß Keiner dieser Vorzug gebührt; die Theilung und die Streitigkeiten in den Meinungen sind das sicherste Zeichen der Ungewißheit und der Dunkelheit der Principien, von denen man ausgeht.

Die Unverständlichkeit der Religion beweis't ihre Nutzlosigkeit.

Wäre die Religion für alle Menschen nothwendig, so müßte sie für Alle verständlich sein. Wäre diese Religion für die Menschen von höchster Wichtigkeit, so sollte es die Güte Gottes zu erfordern scheinen, daß sie für dieselben, vor allen Dingen, am Klarsten, am Einleuchtendsten und außer allen Zweifel gesetzt sei. Ist es also nicht zum Staunen, daß diese zur menschlichen Glückseligkeit so wesentlich nothwendige Sache gerade eine solche ist, welche die Menschen am allerwenigsten verstehen und über welche ihre Doctoren seit Jahrhunderten am meisten sich gestritten haben? Nicht einmal den Priestern einer und derselben Religion

ist es noch je gelungen, sich über die Art und Weise zu verständigen, wie der Wille eines Gottes genommen werden soll, der sich offenbaren wollte.

Unsere Welt kann mit einem öffentlichen Platz verglichen werden, an dessen verschiedenen Stellen mehre Charlatane vertheilt sind, von denen jeder sich bemüht die Vorübergehenden anzuziehen, um die Medicinen zu verschreien, welche ihre Collegen feil bieten. Jede Boutique hat ihre Kunden, die überzeugt sind, daß ihr Empiriker allein das gute Heilmittel besitzt. Trotz des fortwährenden Gebrauchs desselben merken sie doch nicht, daß sie nicht besser werden, oder eben so krank wie Jene, die zu den Charlatanen anderer Boutiquen laufen. Die Andacht ist eine in der Kindheit zugezogene Krankheit der Einbildung. Der Devote ist ein Hypochondrist, der seine Krankheit durch den forcirten Gebrauch der Medicin verschlimmert. Der Weise nimmt gar keine, er befolgt die Mäßigkeit und überläßt die Wirkung der Natur

Alle Religionen werden durch den entgegengesetzten Glauben lächerlich und die Anhänger der verschiedenen Religionen sind in gleichem Maße Thoren.

In den Augen eines vernünftigen Menschen giebt es nichts Lächerlicheres, als die verschiedenen Urtheile, welche die Anhänger sämmtlicher gleich unsinniger Religionen hegen. Der Christ behauptet, daß der Koran, das heißt, die durch Mahomet angekündigte göttliche Offenbarung, nichts anderes sei denn ein Gewebe von schamlosen Träumereien und gotteslästerlichen Betrügereien. Der Mahometaner betrachtet seiner Seits den Christen als Götzendiener und ungläubigen Hund; er sieht nur Absurditäten in seiner Religion; er bildet sich ein berechtigt zu sein, sein Land zu erobern und ihn, mit den Waffen in der Hand, zu zwingen, die Religion seines göttlichen Propheten anzunehmen; er glaubt ganz besonders, daß nichts gotteslästerlicher und unvernünftiger sein könne, als einen Menschen anbeten oder an eine Dreieinigkeit glauben. Der Protestant, der ohne Scrupel einen Menschen verehrt und der fest an das Mysterium der

Trinität glaubt, macht sich über den Katholiken lustig, weil dieser sogar an die Transsubstantiation glaubt; er betrachtet ihn als Thoren, Gotteslästerer, und Götzendiener, weil er sich auf die Kniee wirft, um ein Stück Hostie anzubeten, in welchem er den Gott des Universums zu erblicken wähnt. Die Christen aller Secten betrachten einstimmig die Incarnation des indischen Gottes Vischnu als eine Sottise; sie behaupten, daß die Menschwerdung Jesu die einzige wahre sei, der da ist der Sohn des Gottes der Welt und des Weibes eines Zimmermanns. Der Theist, der sich zur natürlichen Religion bekennt, befriedigt sich mit einem Gott, von dem er keinen Begriff hat und erlaubt sich über alle anderen Mysterien zu scherzen, welche durch sämmtliche Religionen der Welt gelehrt werden.

Meinung eines berühmten Theologen.

Hardouin, ein Jesuit und berühmter Theolog, sagt:

„Uns, die wir kraft des Glaubens einen wahren Gott „annehmen, eine einfache Substanz, uns darf Nichts theurer „sein als dieser. Dieses erste Mysterium, das an und für „sich nicht unbedeutend ist, ein Mal zugelassen, wird die „Vernunft verpflichtet, alle übrigen Geheimnisse anzunehmen. „Mir kostet es nicht mehr Mühe, eine Million Dinge zuzu„lassen, welche ich nicht verstehe, als an eine einzige mir „dargebotene Wahrheit zu glauben.“

Kann es etwas Widersprechenderes, etwas Unmöglicheres oder Mysteriöseres geben als die Schöpfung der Materie durch ein immaterielles Wesen, das selbst unveränderlich die fortwährenden in der Welt sichtbaren Veränderungen bewirkt. Kann es Etwas geben, das sich so wenig mit allen Begriffen des gesunden Menschenverstandes verträgt als zu glauben, ein höchst gütiges, weises, gerechtes und mächtiges Wesen halte das Präsidium über die Natur und dirigire durch sich selbst die Bewegungen einer Welt, die voll von Thorheiten, von Elend, Laster, Verwirrung, welche es mit einem einzigen Wort hätte verhüten oder beseitigen können? Kurz sobald man ein Wesen zuläßt, das so widersprechend ist wie der

Gott der Theologie, dürfte man sich nicht länger weigern, die unwahrscheinlichsten Fabeln, die grellsten Mirakel, die tiefsten Mysterien als wahr anzunehmen.

Der Gott der Theisten ist nicht weniger widersprechend, nicht weniger chimärisch als der Gott der Theologen.

Der Theist ruft uns zu: „Hütet euch, den grausamen und „wunderlichen Gott der Theologen anzubeten; mein Gott ist „ein unendlich weises und gütiges Wesen, er ist der Vater der „Menschen, der mildeste aller Regenten; er ist es, der die Welt „mit Wohlthaten überhäuft." Doch, siehst du denn nicht, erwiedere ich ihm, wie Alles in der Welt die guten Eigenschaften, womit du deinen Gott ausstattest, zur Lüge macht? In der zahlreichen Familie dieses so zärtlichen Vaters erblicke ich blos Unglückliche. Unter dem Scepter dieses so gerechten Souverains sehe ich das Laster siegen, die Tugend untergehen. Neben seinen Wohlthaten, die du uns anrühmst und welche deine Phantasie überall erblickt, sehe ich eine Menge von Uebeln aller Art, für welche du hartnäckig deine Augen verschließest. Da du aber dennoch gezwungen bist anzuerkennen, daß dein gütiger Gott, im Widerspruch in sich selbst, das Gute und das Böse mit derselben Hand ertheilt, bleibt auch dir nichts Anderes übrig, um ihn zu rechtfertigen, als mich, wie es die Priester thun, nach den Regionen eines anderen Lebens zu verweisen. Ein guter Gott, der das Böse thut, oder es zuläßt, ein Gott, voll der Gerechtigkeit und in dessen Reich die Unschuld so oft unterdrückt wird, ein vollkommener Gott, der nur unvollkommene und elende Werke hervorbringt, ist ein solcher Gott und seine Handlungsweise ein minder tiefes Mysterium als das der Incarnation?

Du erröthest, sagst du, über deine Mitmenschen, die man glauben macht, der Gott des Universums habe sich in einen Menschen verwandelt und sei in einem Winkel von Asien am Kreuze gestorben. Du findest das Mysterium der Dreieinigkeit sehr absurd. Nichts könnte dir lächerlicher erscheinen als ein Gott, der sich in Brod verwandelt und sich täglich an tausend Orten verspeisen läßt. Wohlan, sind denn alle die Mysterien für

die Vernunft entehrender als ein Gott der Rache, der die Handlungen der Menschen bestraft oder belohnt? Ist der Mensch, nach deinem Glauben, frei oder ist er nicht frei? Weder in dem einen noch in dem anderen Fall kann ihn Gott, wenn er nur einen Funken von Gerechtigkeit besitzt, weder bestrafen noch belohnen. Ist der Mensch frei, so hat Gott ihm die Freiheit gegeben, so oder so zu handeln; es ist also Gott die erste Ursache alles seines Thuns; indem er den Menschen seiner Fehler wegen bestrafte, würde er ihn darum strafen, weil er das gethan hat, wozu er ihm das Recht gab, es zu thun. Kann der Mensch nicht anders handeln als er, als nicht frei, handeln muß, so müßte Gott das ungerechteste aller Wesen sein, wenn er ihn der Fehler wegen bestrafte, welche er zu begehen gezwungen war.

Es giebt sehr viele Leute, die in der That von den Absurditäten, womit sämmtliche Religionen voll sind, im Detail wahrhaft ergriffen sind; allein sie besitzen den Muth nicht bis zur Quelle abzusteigen, aus welcher diese Absurditäten nothwendigerweise fließen. Man sieht blos einen Gott, der voll von Widersprüchen, Launen, unvereinbaren Eigenschaften, die Phantasie der Menschen erhitzend oder befurchtend, noch nie etwas Anderes an den Tag fördern konnte als eine lange Reihe von Hirngespinnsten.

Man beweis't die Existenz Gottes keineswegs, indem man sagt, daß die Völker zu allen Zeiten die Herrschaft irgend einer Gottheit anerkannt haben.

Man glaubt Jene zum Schweigen zu bringen, die das Dasein Gottes läugnen, wenn man ihnen sagt, daß alle Menschen, in allen Jahrhunderten und in allen Ländern, die Herrschaft irgend einer Gottheit anerkannt haben; daß es kein Volk auf Erden gab, das nicht den Glauben an ein unsichtbares und mächtiges Wesen gehabt hätte, das er zum Gegenstand seiner Verehrung und seines Cultus machte; daß es endlich noch keine Menschen, sie mögen noch so wild sein, gegeben habe, die nicht von dem Dasein irgend einer höheren Intelligenz, als die des Menschen ist, überzeugt gewesen wären. Kann aber der Glaube

aller Menschen einen Irrthum zur Wahrheit machen? Der berühmte Philosoph Boyle sagt mit Recht: „Die Wahrheit verjährt „nicht durch Ueberlieferung und Uebereinstimmung aller Men„schen." Ein anderer Philosoph, Ayerrons, sagte vor ihm, „daß eine Armee von Doctoren nicht hinreiche, die Eigenschaft des Irrthums zu ändern und daraus eine Wahrheit zu machen."

Es gab eine Zeit, da Alles glaubte die Sonne drehe sich um die Erde, indeß diese im Centro sämmlicher Weltensysteme unbeweglich bleibe; es sind noch kaum zwei Jahrhunderte verflossen seit dieser Irrthum gehoben wurde. Es hat eine Zeit gegeben, da Niemand an die Existenz der Gegenfüßler glauben wollte und man verfolgte Jene, die es wagten, eine solche zu behaupten. In unserer Zeit wagt es kein Gebildeter, daran zu zweifeln. Alle Völker der Welt, mit Ausnahme von wenigen minder leichtgläubigen Menschen, glauben an Gespenster, an Erscheinungen, an Geister und kein vernünftiger Mensch glaubt sich verpflichtet, diese Thorheiten adoptiren zu müssen; aber selbst die vernünftigsten Menschen machen es sich zur Pflicht, an einen universalen Geist zu glauben.

Sämmtliche Götter haben ihren Ursprung in der Barbarei, sämmtliche Religionen sind alte Denkmäler der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Wildheit; und die modernen Religionen sind alte Thorheiten in verjüngter Form.

Sämmtliche Götter, so von den Menschen verehrt werden, haben ihren Ursprung in der Barbarei; stupide Völker haben sich dieselben sichtbar eingebildet oder sie wurden schlichten und unwissenden Nationen, die weder die Fähigkeit noch den Muth besaßen, die Gegenstände, welche man sie durch die Gewalt des Schreckens verehren machte, durch ambitöse und listige Gesetzgeber aufgedrungen.

Wenn man Gott, der in unserer Zeit von den gebildetsten Nationen verehrt wird, genau betrachtet, so wird man genöthigt zu erkennen, daß er deutliche Züge der Wildheit trägt. Der Wilde kennt blos das Recht des Stärkeren; er ist höchst grau-

sam, folgt blos seiner Laune, ermangelt der Voraussicht, der Klugheit, der Vernunft. Völker, die Ihr civilisirt zu sein glaubt, erkennt Ihr an diesen schrecklichen Zügen nicht den Gott dem Ihr euren Weirauch streut? Das Bild, so man euch von der Gottheit macht, ist es nicht sichtbar mit der Farbe unversöhnlichen Grolls, der Eifersucht, der Rachsucht, der Blutdürstigkeit, der Laune und Unbedachtsamkeit eines Menschen übertüncht, dessen Vernunft noch nicht entwickelt? O, Menschen, Ihr verehrt blos einen großen Wilden, den Ihr in Allem als Vorbild nachahmen zu müssen glaubt, wie einen liebenswürdigen Herrn, wie einen Regenten, begabt mit allen Vollkommenheiten!

Die religiösen Meinungen der Menschen aller Länder sind alte und dauernde Monumente der Unwissenheit, der Leichtgläubigkeit, des Schreckens und der Wildheit ihrer Vorfahren. Jeder Wilde ist ein Kind, das gierig nach dem Wunderbaren hascht, welches es in langen Zügen einsaugt und nie über das nachdenkt, was seiner Einbildung schmeichelt, seine Unwissenheit, im Bereiche der Natur, schreibt Alles, was außerordentlich erscheint, Geistern oder Zauberern und der Magie zu; in seinen Augen sind seine Priester Zauberer, in denen er göttliche Kraft vermuthet, vor denen sich sein Verstand verwirrt und demüthigt, deren Orakel für ihn unfehlbare Beschlüsse, denen zu widersprechen er für gefährlich hält.

Im Punkte der Religion sind die Menschen, zum größten Theil, in ihrer ursprünglichen Barbarei geblieben. Die modernen Religionen sind blos alte Thorheiten, verjüngt oder unter irgend einer neuen Form dargestellt. Wenn die Wilden der grauen Vorzeit Berge, Flüsse, Schlangen, Bäume, Fetische aller Art anbeteten; wenn die *weisen* Egypter dem Crocodile, den Ratten, den Zwiebeln, ihre Verehrung bezeugten; sehen wir da nicht Völker, die vernünftiger zu sein glauben als Jene, die mit Ehrfurcht ein Stück Brod anbeten, von dem sie sich einbilden, ihre Priester haben die Gottheit in dasselbe hineingezaubert? Ist das *Gott-Brod* nicht der *Götze* der meisten christlichen Nationen, die in diesem Punkte eben so unvernünftig sind wie die Wilden?!

Alle religiösen Gebräuche tragen das Gepräge der Dummheit und der Barbarei an sich.

Die Grausamkeit, die Stupidität, die Thorheit des wilden Menschen äußerten sich zu allen Zeiten in seinen religiösen Gebräuchen, welche oft grausam, oft ausschweifend waren. Der Geist der Barbarei hat sich bis auf uns erstreckt; er durchdringt die Religionen der civilisirten Nationen. Sehen wir nicht noch, daß der Gottheit Menschen geopfert werden? In der Absicht den Zorn eines Gottes zu beschwichtigen, den man sich noch immer so grausam, so eifersüchtig, so rachsüchtig vorstellt wie einen Wilden, vernichten die Blutgesetze unter allerlei Qualen Jene, von denen man glaubt, daß sie ihm ihrer Denkungsweise wegen mißfallen. Die neueren Völker haben durch Anstiftung ihrer Priester, an Thorheit und Grausamkeit die wildesten Barbaren übertroffen; wir finden wenigstens nicht, daß es den Wilden in den Sinn gekommen wäre, wegen Meinungen zu foltern, den Gedanken zu ersticken und den Menschen wegen der unsichtbaren Bewegungen seines Gehirns zu quälen.

Wenn man civilisirte Nationen, die Engländer, Franzosen Deutsche u. s. w. trotz ihrer Aufklärung auf den Knieen sieht vor dem Gott der Juden, die vormals das unwissendste, leichtgläubigste, roheste und ungeselligste Volk auf der Erde waren; wenn man diese erleuchteten Völker in Secten zerfallen sieht, wie sie sich gegenseitig zerfleischen, sich hassen und solcher lächerlichen Meinungen wegen verachten, welche sie von der Handlungsweise dieses unvernünftigen Gottes entlehnen, wenn man tüchtige Menschen mit dem Willen dieses Gottes beschäftigt sieht, der voll von Launen und Thorheiten, so wird man versucht auszurufen: O, Menschen, Ihr seid noch Barbaren! O, Menschen, Ihr seid noch immer Kinder, wenn es sich um Religion handelt!

Je älter und allgemeiner eine religiöse Meinung, desto verdächtiger muß sie erscheinen.

Wer sich über die Unwissenheit, die Leichtgläubigkeit, die Fahrlässigkeit und Thorheit des Pöbels einen richtigen Begriff gemacht, der wird dessen Meinungen stets um so verdächtiger finden, je mehr sie verbreitet sind. Die Menschen prüfen, in der Regel, Nichts; sie lassen sich blindlings durch die Gewohnheit der Autorität leiten; vor allem sind es die religiösen Meinungen, welche sie am wenigsten prüfen; da sie Nichts davon verstehen, sind sie gezwungen zu schweigen oder erreichen bald das Ziel ihres Nachdenkens. Frage irgend Jemand aus dem Volke, ob er an Gott glaube, so wird er überrascht sein, wie du ihn das fragen könnest. Du wirst ihn in die größte Verlegenheit setzen und alsbald ausfinden, daß er nicht im Stande ist mit jenem Wort, das er fortwährend im Munde führt, den geringsten Begriff zu verbinden; er wird dir sagen: Gott ist Gott und du wirst finden, daß er weder Das weiß was er von ihm denkt, noch die Beweggründe kennt durch welche er an ihn glaubt.

Alle Völker sprechen von einem Gott; aber sind sie auch einig über diesen Gott? Nein, wohlan denn, die Theilung über eine Meinung kann also kein Beweis für deren Wahrheit sein, sondern ist vielmehr ein Zeichen der Ungewißheit und der Dunkelheit. Ist selbst der einzelne Mensch stets mit sich selbst über die Begriffe einig, so er sich von Gott macht? Nein. Diese Idee wechselt mit den Veränderungen, welche seine Maschine erfährt: ein anderes Zeichen der Ungewißheit. Die Menschen sind stets mit sich selbst und Anderen über bewiesene Meinungen einig, in welcher Stellung sie immer sich befinden mögen; sie kommen wenigstens darin überein, wenn sie anders nicht wahnsinnig, daß zweimal Zwei Vier macht, daß die Sonne leuchtet, daß das Ganze größer als seine Theile, daß die Gerechtigkeit ein Gut, daß man wohlthätig sein müsse, um die Neigung der Menschen zu gewinnen und daß Ungerechtigkeit und Grausamkeit unverträglich sind mit der Güte. Sind sie eben so einig, wenn es sich von Gott handelt? Alles was sie über ihn denken oder von ihm sprechen, wird sogleich durch die Wirkungen widerlegt, welche sie ihm zuschreiben.

Sagt mehren Malern, sie sollen ein Hirngespinnst malen: jeder wird es, unter verschiedenen Ideen, auf eine andere Weise darstellen; Ihr werdet zwischen den Zügen eines Portraites, dessen Original gar nicht vorhanden, nicht die geringste Aehnlichkeit finden. Sämmtliche Theologen der Welt zeichnen uns, wenn sie Gott darstellen, nichts Anderes denn ein großes Hirngespinnst, über dessen Züge sie unter sich selbst nie einig sind, das Jeder auf seine Weise anordnet und das nur in seinem eigenen Gehirn existirt. Es giebt nicht zwei Individuen auf der Erde, die von ihrem Gott dieselben Begriffe haben oder haben können.

Der Skepticismus, in Dingen der Religion, ist blos eine oberflächliche und wenig durchdachte Prüfung theologischer Principien.

Es wäre vielleicht der Wahrheit angemessener zu sagen, daß alle Menschen Skeptiker oder Atheisten, als zu behaupten, daß sie vom Dasein Gottes fest überzeugt sind. Wie kann man von dem Dasein eines Wesens versichert sein, das man nie prüfen konnte, von dem man sich unmöglich einen bleibenden Begriff machen kann, dessen verschiedene Wirkungen auf uns selbst uns verhindern ein unveränderliches Urtheil zu fällen, dessen Erkenntniß auch nicht in zwei verschiedenen Gehirnen dieselbe sein kann? Wie kann man vom Dasein eines Gottes vollkommen überzeugt sein, dem man jeden Augenblick eine unseren von ihm gefaßten Ideen entgegengesetzte Handlungsweise zuschreiben muß? Ist es also möglich Das fest zu glauben, was man nicht begreifen kann? Heißt glauben etwas anderes als fremden Meinungen anhängen, ohne eine eigene Meinung zu haben? Die Priester reguliren den Glauben der Massen; aber bekennen diese Priester nicht selbst, daß Gott für sie unbegreiflich? Schließen wir denn hieraus, daß die volle und feste Ueberzeugung vom Dasein eines Gottes nicht so allgemein ist als man behaupten will. Ein Skeptiker sein, heißt der nothwendigen Motive ermangeln, um ein Urtheil zu fällen. In Hinsicht der Beweise die das Dasein Gottes festzustellen scheinen und der Argumente, die es widerlegen, werden die meisten Menschen zu Zweiflern oder unterbrechen darüber ihre Forschung.

Ist aber diese Ungewißheit nicht in der That auf Das basirt, was man nicht hinlänglich geprüft hat? Ist es also möglich die Evidenz zu bezweifeln? Vernünftige Menschen finden mit Recht einen absoluten Pyrrhonismus lächerlich und halten ihn sogar für unmöglich.

Ein Mensch, der an seinem eigenen Dasein oder an dem der Sonne zweifelte, würde lächerlich erscheinen oder vermuthen lassen, daß er nicht richtig zu denken vermag. Ist es weniger extravagant über das Dasein eines Wesens ungewiß zu sein, dessen Existenz eine Unmöglichkeit? Ist es absurder sein eigenes Dasein zu bezweifeln als über die Unmöglichkeit eines Wesen im Zweifel zu sein, dessen Eigenschaften sich gegenseitig aufheben? Findet man mehr Wahrscheinlichkeit im Glauben an ein geistiges Wesen als im Glauben an die Existenz eines Stockes ohne zwei Ende? Ist die Idee von einem unendlich gütigen und mächtigen Wesen, das überall unendlich viel Böses schafft oder zuläßt, weniger absurd oder weniger unmöglich als die von einem runden Dreieck? Folgern wir denn hieraus, daß der Skepticismus blos die Folge oberflächlicher Prüfung der theologischen Principien sein könne, welche in fortwährendem Widerspruch mit den klarsten und den am meisten bewiesenen Principien stehen.

Zweifeln, heißt über das Urtheil nachdenken, das man zu fällen hat. Der religiöse Skepticismus ist also ein Zustand der Unentschlossenheit, welche aus der oberflächlichen Prüfung der Dinge entsteht. Ist es wohl möglich in Sachen der Religion zu zweifeln, wenn man es wagt, ihre Principien bis auf den Grund zu verfolgen und Gott, der ihr als Fundament dient, in der Nähe zu betrachten? Der Zweifel entsteht gewöhnlich aus Trägheit, oder aus Schwäche, aus Gleichgültigkeit oder aus Unfähigkeit. Zweifeln heißt bei den meisten Menschen die Mühe scheuen, solche Dinge zu prüfen, denen man kein besonderes Interesse beilegt. Obschon die Religion den Menschen als das Höchste in dieser und für die andere Welt dargestellt wird, so ist doch der Skepticismus und der Zweifel an seinem Gegenstand für den Geist ein sehr unangenehmer Zustand und bietet ihm Nichts als ein bequemes Kopfkissen. Wer nicht den Muth hat Gott ohne Besorgniß zu betrachten,

auf dem jede Religion beruht, der weiß nicht für welche Religion er sich entscheiden soll, er weiß nicht was er glauben oder nicht glauben, zugeben oder verwerfen, hoffen oder fürchten soll; kurz, es fehlt ihm jede Stütze.

Der Indifferentismus kann mit dem Skepticismus Nichts gemein haben; der Indifferentismus beruht auf der Versicherung, Was man zu glauben hat, oder auf der Wahrscheinlichkeit des Glaubens, daß die Religion von keinem Interesse ist. Die Ueberzeugung, daß eine Sache, die man als sehr wichtig hinstellt, es nicht ist, oder doch nur gleichgültig ist, setzt eine hinreichende Prüfung der Sache voraus, ohne welche es nicht möglich wäre, diese Ueberzeugung zu erlangen. Menschen, die sich in Bezug der Fundamental-Punkte der Religion für Skeptiker ausgeben, sind gewöhnlich indolent oder unfähig zu prüfen.

Die Offenbarung widerlegt.

Fast in allen Ländern der Welt glaubt man an eine Offenbarung Gottes. Was hat Gott die Menschen gelehrt? Beweist er es ihnen deutlich, daß er existirt? Sagt er wo er wohnt? Giebt er ihnen Aufschluß über seine Substanz? Erklärt er ihnen deutlich seinen Willen und seinen Plan? Stimmen seine Handlungen mit seinen Plänen überein? Gewiß nicht; er sagt blos, daß er ist wer er ist, daß er ein verborgener Gott ist, daß seine Worte unaussprechlich, daß er in Zorn gerathet sobald man die Kühnheit hat seine Rathschläge ergründen zu wollen, oder die Vernunft zu berathen, um ihn und seine Werke zu beurtheilen.

Entspricht die offenbare Handlungsweise Gottes den erhabenen Ideen, welche man uns von seiner Weisheit, von seiner Gerechtigkeit, seiner Güte, seiner Allmacht giebt? Keineswegs; diese Handlungsweise läßt uns in jeder Offenbarung ein parteiliches und launisches Wesen erblicken, das Ein Volk begünstigt und feindselig gegen alle andern Völker ist; wenn er sich herabläßt sich einigen Menschen zu zeigen, bemüht er sich alle übrigen in undurchdringlicher Finsterniß über seinen Willen zu erhalten.

Zeigt nicht jede partielle Offenbarung die Ungerechtigkeit, die Parteilichkeit, die Bosheit Gottes?

Vermag uns der geoffenbarte Wille eines Gottes durch die Erhabenheit der Vernunft oder seiner verborgenen Weisheit zu überraschen? Bezweckt dieser Wille das Glück des Volkes, dem die Gottheit ihn kund giebt? Untersuche ich diesen göttlichen Willen, in irgend einem Lande, so finde ich überall bizarre Verordnungen, lächerliche Gebote, zwecklose Ceremonien, kindische Gebräuche, eine dem Monarchen der Natur unwürdige Etiquette, Gaben, Opfer und Sühnungen, den Dienern Gottes in der That nützlich, doch sehr drückend für alle übrigen Bürger. Ich finde auch, daß diese Gesetze die Menschen ungesellig, höhnisch, unverträglich, zänkisch, ungerecht und grausam gegen alle Jene machen, die nicht dieselbe Offenbarung, nicht dieselben Ordonnancen, nicht dieselben Gunstbezeugungen des Himmels empfangen haben.

Wo ist denn der Beweis, daß Gott sich je den Menschen gezeigt und mit ihnen gesprochen habe?

Sind die Sittengebote, welche die Gottheit bekannt gemacht haben soll wirklich göttlich, oder erhabener wie jene, welche jeder vernünftige Mensch erdenken kann? Sie sind nicht göttlich, weil es dem menschlichen Geiste unmöglich ist, daraus einen Nutzen herzuleiten; sie setzen die Tugend in eine gänzliche Entsagung der menschlichen Natur, in ein willkührliches Einlullen der Vernunft, in einen heiligen Haß gegen sich selbst. Diese erhabenen Moralgebote zeigen uns sehr oft ihre Vollkommenheit in einem grausamen Verfahren gegen uns selbst, das zugleich gänzlich ohne Nutzen für Andere.

Was für ein Gott hat sich gezeigt? Hat er seine Gesetze selbst verkündet? Hat er mit seinem eigenen Mund zu den Menschen gesprochen? Man sagt uns, Gott habe sich nie ganz einem Volke gezeigt, sondern sich stets des Organes gewisser auserwählter Personen bedient, die beauftragt waren, den Profanen seinen Willen zu erklären und sie in demselben zu

Relgionsbekenner gegenseitig des Aberglaubens beschuldigen, gleichen sie den Buckligen, die sich gegenseitig ihre gebrechliche Gestalt vorwerfen.

Dunkelheit und verdächtiger Ursprung der Orakel.

Sind die Orakel, welche die Gottheit durch ihre Gesandten den verschiedenen Völkern geoffenbart hat, deutlich? Ferne davon! Es giebt nicht zwei Menschen, die sie auf eine und dieselbe Weise verstehen. Die sie Andern erklären sind nie unter sich selbst einig, um sie zu beleuchten, nimmt man Zuflucht zu Erklärungen, zu Commentaren, zu Allegorien, zu Glossen; man entdeckt dabei einen mystischen Sinn, gänzlich von dem buchstäblichen verschieden. Man bedarf überall der Menschen, um den Willen eines Gottes zu entziffern, der sich Jenen nicht deutlich erklären konnte oder wollte, die er zu erleuchten die Absicht hatte. Gott zieht es immer vor, sich solcher Menschen als Organe zu bedienen, von denen man annehmen kann, daß sie sich entweder selbst betrogen haben, oder Andere betrügen wollten!

Absurdität der behaupteten Mirakel.

Die Gründer aller Religionen haben ihre Mission durch Mirakel bestätigt. Aber was ist ein Mirakel? Es ist die direct entgegengesetzte Wirkung der Gesetze der Natur. Doch wer hat, nach eurer Aussage, die Gesetze der Natur gemacht? Gott. Also verkehrt euer Gott, der Alles voraussah, die Gesetze, an welche seine Weisheit die Natur gebunden hat! —

Diese Gesetze waren demnach mangelhaft, oder sie vertrugen sich wenigstens unter gewissen Umständen nicht länger mit der Absicht desselben Gottes, da Ihr uns sagt, daß er dieselben habe unterbrechen oder verändern müssen.

Man will uns überreden, daß gewisse, durch den Allerhöchsten bevorzugte Menschen die Macht erhielten Wunder zu wirken, um aber ein Wunder zu thun, ist es nothwendig, die Kraft zu besitzen, neue Ursachen zu schaffen, welche im Stande

Wenn Gott gesprochen hat, so muß es sonderbar erscheinen, daß er zu den verschiedenen Anhängern auf verschiedene Weise gesprochen, die sich gegenseitig verdammen und sich, mit Recht, des Aberglaubens und der Gottlosigkeit beschuldigen.

Gott hat zu jedem Volk der Erde auf verschiedene Weise gesprochen. Der Indier glaubt nicht ein Wort von Dem was der Chinese glaubt; der Mahometaner hält Das für Fabeln, was er zu den Christen gesagt hat; der Jude erklärt den Mahometaner und den Christen für meineidige Verderber des heiligen Gesetzes, das sein Gott seinen Vätern gegeben hat. Der Christ, stolz auf seine neuere Offenbarung, verdammt den Indier, den Chinesen, den Mahometaner und selbst den Juden, dem er seine heiligen Bücher verdankt. Wer hat Unrecht, wer hat Recht? Jeder schreit: „Ich habe Recht!“ Jeder bringt uns seine Beweise; Jeder spricht von seinen Mirakeln, von seinen Wahrsagern, seinen Propheten, seinen Märtyrern. Der vernünftige Mensch erwiedert ihnen, daß sie alle im Delirio sich befinden; daß Gott nie gesprochen, wenn es wahr ist, daß er ein Geist, der weder Mund noch Zunge haben kann; daß es dem Gott des Universums möglich wäre, ohne sich des Organs der Menschen zu bedienen, seinen Geschöpfen Das einzuflößen was er sie wissen lassen will und daß es, indem sie insgesammt im Zweifel sind, was sie von Gott denken sollen, einleuchtend sein muß, daß Gott sie darüber nicht belehren wollte.

Die Anhänger der verschiedenen Gottesverehrungen, welche man in der Welt eingeführt sieht, beschuldigen sich gegenseitig der Superstition und der Gotteslästerung. Die Christen entsetzen sich über den heidnischen, chinesischen, mahometanischen Aberglauben. Die Römisch-Katholischen behandeln die Protestanten als Gottlose; diese declamiren fortwährend gegen die römische Superstition. Hierin haben sie Alle Recht. Gottlos ist Jener, der Meinungen hegt, so seinen Gott entehren, den er anbetet. Abergläubig sein heißt falsche Begriffe haben. Indem sich die verschiedenen

erkennen, ob uns Gott belehren oder irre führen will? Wie sollen wir es unterscheiden, ob die Wunder von Gott oder vom Teufel kommen?

Um uns aus dieser Verlegenheit zu ziehen, sagt Pascal sehr ernsthaft: „Man müsse die Doctrin durch die Wunder und die Wunder durch die Doctrin beurtheilen; die Doctrin entscheide über die Mirakel und die Mirakel über die Doctrin." Wenn es einen lächerlichen und fehlerhaften Cirkel giebt, so finden wir ihn ohne Zweifel in diesem herrlichen Raisonnement eines der größten Vertheidiger der christlichen Religion! Wo ist die Religion, die sich nicht brüstet die bewunderungswürdigste Doctrin zu besitzen und die sich nicht auf eine große Anzahl von Mirakeln stützt?

Vermag ein Wunder die Evidenz einer bewiesenen Wahrheit zu vernichten? Wenn ein Mensch das Geheimniß besäße, jeden Kranken zu heilen, jeden Lahmen herzustellen, alle Todten einer Stadt zu erwecken, sich in die Lüfte zu erheben, den Lauf der Sonne und des Mondes einzuhalten, könnte er mir dadurch beweisen, daß Zwei und Zwei nicht Vier, daß Eins, Drei und Drei nur Eins machen; daß ein Gott, der das All mit seiner Unermessenheit erfüllt, sich in die Gestalt eines Juden habe einschließen können; daß das Ewige sterbe wie ein Mensch stirbt: daß ein Gott, den man unveränderlich nennt, der vorhergehend und vernünftig sein soll, den Plan seiner geoffenbarten Religion verändern und sein eigenes Werk durch eine neue Revolution reformiren könne?

Selbst durch die Principien der Theologie muß jede neuere Offenbarung falsch und gottlos sein.

Laut den Principien der Theologie, ob sie eine natürliche oder geoffenbarte, muß jede neue Offenbarung für falsch gelten; jede Veränderung in einer von Gott emanirten Religion muß als Gottlosigkeit, als Gotteslästerung angesehen werden. Setzt nicht jede Reform voraus, daß Gott seiner Religion nicht auf ein Mal die nöthige Dauer und Vollkommenheit geben konnte? Sagt man, Gott habe sich als er das erste Gesetz gab den groben Ideen des Volkes accommodirt, das er erleuchten wollte, so verlangt man,

sind Wirkungen hervorzubringen, jenen entgegengesetzt, welche die gewöhnlichen Ursachen hervorbringen. Will man es zugeben, daß Gott dem Menschen die unbegreifliche Macht verleihen könne, aus dem Nichts Ursachen zu schaffen oder zu ziehen? Ist es glaublich, daß ein Gott, der unveränderlich ist, dem Menschen die Kraft geben könne, seinen Plan zu ändern oder zu verbessern, eine Kraft, welche er, seiner Substanz nach, als unveränderliches Wesen selbst nicht besitzen kann? Die Mirakel, weit entfernt Gott eine besondere Ehre zu erweisen, weit entfernt die Göttlichkeit einer Religion zu beweisen, vernichten vielmehr offenbar die Idee, die man uns von Gott, von seiner Unveränderlichkeit, seinen unmittheilbaren Eigenschaften und selbst von seiner Allmacht giebt. Wie kann uns ein Theolog glauben machen, daß ein Gott, der das Ganze in seinem Plan umfassen mußte, der nur vollkommene Gesetze geben konnte, der Nichts davon abzuändern hat, in die Nothwendigkeit versetzt werden könne, Mirakel anzuwenden, um seine Pläne durchzuführen, oder seinen Geschöpfen die Fähigkeit ertheilt habe durch Wunder seinen göttlichen Willen zu vollziehen? Ein allmächtiges Wesen, dessen Rathschläge stets vollendet sind, ein Wesen, das in seinen Händen die Herzen und die Geister seiner Geschöpfe hält, hat blos zu wollen, damit sie glauben was er wünscht.

Widerlegung des Raisonnements von Pascal über die Weise, Mirakel zu beurtheilen.

Was sollen wir von manchen Religionen sagen, die ihre Gottheit von Wundern herleiten, welche zu verdächtigen sie selbst sich bemühen? Wie soll man denn den in der heiligen Schrift der Christen erzählten Wundern Glauben beimessen, wo Gott selbst sich brüstet die Herzen Jener zu verhärten und Solche zu blenden, die er verderben will; wo dieser Gott den bösen Geistern und den Zauberern es erlaubt, eben so große Wunder zu thun als seine getreuen Diener; wo es vorausgesetzt wird, daß der Antichrist die Macht haben werde Wunder zu wirken, wodurch selbst der Glaube der Auserwählten in Versuchung kommen muß? Dieses angenommen, an welchen Zeichen soll man es

derselben wegen unerhörte Strafen haben dulden müssen, kann nicht die Religion eines wohlthätigen, gerechten und allmächtigen Gottes sein. Ein guter Gott würde es nicht zugeben, daß Menschen, die mit seinem Willen beauftragt sind, mißhandelt werden. Ein allmächtiger Gott, der eine Religion gründen wollte, würde gewiß die Getreuesten seiner Diener auf einfachere und glücklichere Weise führen. Sagt man, Gott habe seine Religion mit Blut besiegeln wollen, so sagt man damit, daß Gott schwach, ungerecht, undankbar, blutdürstig, und daß er seine Gesandten den Launen seiner Ambition unverdient hingeopfert hat.

Der Fanatismus der Märtyrer, der stets interessirte Eifer der Missionäre beweis't keineswegs die Wahrheit der Religion.

Für eine Religion sterben, beweis't weder ihre Wahrheit noch Göttlichkeit, es beweis't höchstens, daß man sie für wahr oder göttlich halte. Der Enthusiast beweis't durch seinen Tod nicht mehr als daß der religiöse Fanatismus zuweilen stärker ist als die Liebe zum Leben. Auch ein Betrüger kann mit Muth sterben; er macht da, wie man zu sagen pflegt, aus der Noth eine Tugend.

Man wird oft durch den edlen Muth und den uninteressirten Eifer der Missionäre für ihre Lehre in Staunen und Rührung versetzt, indem sie sich bereitwillig der grausamsten Behandlung preisgeben. Aus dieser Liebe für das Heil der Menschen zieht man günstige Folgerungen für die Religion, welche sie lehren. Doch diese uninteressirte Liebe ist in der That blos Täuschung. Wer Nichts wagt, der gewinnt Nichts. Der Missionär sucht sein Glück mit Hilfe seiner Lehre zu machen; er weiß, daß er sich, im Fall seines Gelingens, zum unumschränkten Meister Jener machen kann, die ihn zum Führer nehmen; er ist ihrer Sorgfalt, ihrer Achtung, ihrer Verehrung sicher; er hat alle Ursache zu glauben, daß es ihm an Nichts fehlen werde. Dies sind die wahren Motive, welche den Eifer und die Liebe so vieler in der Welt herumziehenden Prediger und Missionäre anfachen.

Für eine Meinung sterben ist eben so wenig ein Beweis für die Wahrheit oder Güte dieser Meinung, als der Tod auf dem

Schlachtfelde ein Beweis für das gute Recht des Fürsten sein kann, für dessen Interessen so viele Leute thöricht genug sind sich hinschlachten zu lassen. Der Muth eines mit der Idee des Paradieses beseelten Märtyrers ist eben so natürlich wie der Muth eines Kriegers, beseelt von der Idee des Ruhmes, oder bestimmt durch die Furcht vor Entehrung. Welcher Unterschied kann wohl zwischen einem Irokesen, der bei langsamem Feuer verbrannt wird und dabei singt, und dem Märtyrer Laurenz stattfinden, der auf dem Roste seinen Tyrann insultirt?

Die Verkünder einer neuen Doktrin unterliegen, weil sie nicht die Stärksten sind; die Apostel treiben gewöhnlich ein gefährliches Geschäft, dessen Folgen sie leicht vorhersehen können; ihr muthiger Tod beweis't die Wahrheit ihrer Principien und ihre eigene Aufrichtigkeit nicht mehr, als der gewaltsame Tod eines Ehrsüchtigen oder eines Räubers es beweis't, daß sie ein Recht hatten, die Gesellschaft zu stören, oder daß sie sich für ihre Thaten autorisirt zu sein glaubten. Die Profession der Missionäre war stets schmeichelhaft für den Ehrgeiz und bequem, um auf Kosten der Masse zu leben; diese Vortheile waren hinreichend der mit der Mission verbundenen Gefahren zu vergessen.

Die Theologie macht aus ihrem Gott einen Feind der Vernunft und des Lichtes.

„Ihr Theologen sagt uns, daß die Thorheit in den Augen „der Menschen Weisheit in den Augen Gottes sei, dem es „ein Wohlgefallen ist, die Weisheit der Weisen zu verwirren."

Aber behauptet Ihr denn nicht, daß die Weisheit des Menschen ein Geschenk des Himmels ist? Indem Ihr aber sagt, daß Gott diese Weisheit mißfalle, daß sie blos Thorheit in seinen Augen und daß er sie verwirren wolle, kündet ihr uns an, daß euer Gott blos ein Freund der Thoren, daß die Weisheit des Menschen ein trauriges Geschenk, welches der Tyrann eines Tags auf grausame Weise und mit Wohlgefallen bestrafen werde. Ist es nicht sonderbar, daß man Eures Gottes Freund nicht sein kann, ohne ein Feind der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes zu sein?!

Der Glaube ist unvereinbar mit der Vernunft und die Vernunft ist dem Glauben vorzuziehen.

Nach der Theologie ist der Glaube eine nicht evidente Zustimmung. Die Religion erfordert also Diesem nach, daß man nicht bewiesene Dinge und sehr unwahrscheinliche oder vernunftwidrige Propositionen fest glaube. Heißt das aber nicht eingestehen, daß sich die Vernunft dem Glauben accommodiren müsse, wenn die Vernunft den Glauben nicht richten darf? Da die Prediger der Religion die Vernunft verbannen, müssen sie es fühlen, daß es unmöglich sei, die Vernunft mit dem Glauben zu vereinbaren, welcher blos ein blindes Ergeben in die Worte ihrer Priester ist, deren Autorität, in vielen Köpfen, ein größeres Gewicht zu haben scheint, als die Evidenz selbst und welche dem Zeugniß der Sinne vorzuziehen sei.

„Tödte deine Vernunft; entsage der Erfahrung; entledige „dich dem Zeugniß deiner Sinne; unterwerfe dich ohne „Prüfung Dem was wir dir im Namen des Himmels verkünden:"

Dies ist die Sprache aller Priester der Welt; sie stimmen in keinem Punkte überein, ausser wo es sich um die Nothwendigkeit handelt, über solche Principien nicht nachzudenken, welche sie uns als die wesentlichsten zur Erreichung der Glückseligkeit empfehlen.

Ich werde nie meine Vernunft tödten; denn die Vernunft allein ist es, die mich das Böse vom Guten, das Wahre vom Falschen unterscheiden lehrt. Wenn mir meine Vernunft, wie Ihr behauptet, Gott gegeben hat, so kann ich nicht umhin zu glauben, daß mir sie ein Gott, den Ihr so gütig preist, blos als eine Falle gab, um mich in's Verderben zu führen. Priester, seht Ihr denn nicht, daß Ihr Gott lästert, indem Ihr die Vernunft verschreit, von welcher Ihr selbst behauptet, daß sie ein Geschenk Gottes?!

Ich werde nie der Erfahrung entsagen; denn sie ist ein sicherer Führer als die Einbildung oder als es jene Führer sind, die man mir geben will. Diese Erfahrung lehrt mich, daß sie durch Enthusiasmus und Interesse geblendet und

durch dieselbe irre geführt werden können und daß die Autorität der Erfahrung ein größeres Gewicht für meinen Geist sein muß, als das Zeugniß vieler Menschen von denen ich weiß, daß sie entweder fähig sind sich selbst zu betrügen, oder interessirt, um Andere zu betrügen.

Ich werde mich meiner Sinne nicht entledigen; weil ich weiß, daß sie mich zwar zuweilen täuschen können, daß sie mich aber nicht immer betrügen. Ich weiß es sehr wohl, daß die Sonne meinen Augen viel kleiner erscheint als sie wirklich ist; aber die Erfahrung, welche nichts Anderes als die fortwährende Anwendung der Sinne, lehrt mich, daß die Gegenstände im Verhältniß ihrer Entfernung immer kleiner erscheinen, dadurch komme ich denn zur Ueberzeugung, daß die Sonne viel größer ist als die Erdkugel; dadurch reichen meine Sinne hin, um mein Urtheil zu berichtigen, zu dem mich diese Sinne bewogen hatten.

Indem man mich dem Zeugniß meiner Sinne zu entsagen heißt, vernichtet man mir die Beweise jeder Religion. Wenn die Menschen sich von ihrer Einbildung sollen täuschen lassen und wenn sie von ihren Sinnen betrogen werden, wie soll ich da an Wunder glauben, welche die trügerischen Sinne unserer Vorfahren berührt hatten? Wenn meine Sinne treulose Führer sind, so belehrt man mich dadurch, daß ich selbst in solche Wunder keinen Glauben setzen soll, die sich vor meinen eigenen Augen ereignen.

Die Sophismen Jener, die den Glauben der Vernunft unterordnen wollen, sind absurd und lächerlich.

Ihr wiederholt ohne Unterlaß, daß die Wahrheiten der Religion über der Vernunft stehen. Gesteht Ihr eben dadurch nicht ein, daß diese Wahrheiten nicht für unvernünftige Wesen sind? Annehmen, die Vernunft könne uns betrügen, heißt annehmen, daß die Wahrheit falsch sein und das Nützliche uns schaden könne. Ist die Vernunft etwas Anderes als die Erkenntniß des Nützlichen und des Wahren? Da wir folglich blos die mehr oder weniger geübte Vernunft besitzen, um darnach in diesem Leben zu handeln, und da man uns

sagt, daß unsere Vernunft, wie sie ist, und unsere Sinne, wie sie sind, unsichere Führer sind die uns trügen, so sagt man uns dadurch, daß unsere Irrthümer nothwendig, daß unsere Unwissenheit unbesiegbar, und daß uns Gott, ohne die höchste Ungerechtigkeit, nicht bestrafen kann, wenn wir dem einzigen Führer folgen, den er uns selbst geben wollte.

Annehmen, daß wir Dinge glauben sollen, welche über der Vernunft stehen, ist eine eben so lächerliche Zumuthung, als sagen, Gott verlange es, daß wir uns ohne Flügel in die Luft erheben sollen. Behaupten, daß es Gegenstände gebe, über welche man die Vernunft nicht berathen darf, heißt uns sagen, daß wir bei den wichtigsten Angelegenheiten blos unserer Einbildung oder so zu sagen nur dem Ungefähr folgen sollen.

Unsere Doctoren verlangen, daß man die Vernunft Gott opfere; aber was kann uns bewegen die Vernunft einem Wesen zu opfern, das uns blos nutzlose Geschenke macht, von dem er nicht erwartet, daß wir davon Gebrauch machen? Welches Vertrauen können wir in einen Gott setzen, der nach der Lehre unserer Doctoren selbst boshaft genug ist, um unsere Herzen zu verhärten, um uns mit Blindheit zu schlagen, um uns Fallen zu legen und uns in Versuchung zu führen? Welches Vertrauen können wir endlich in die Diener dieses Gottes setzen, die uns die Augen zu schließen befehlen, damit sie uns desto leichter führen können?

Wie soll man verlangen, daß der Mensch Das, was für ihn das Wichtigste ist, auf's Wort glaube?

Die Menschen beredten sich, daß die Religion für sie das Wichtigste in der Welt sei; während gerade die Religion es ist, welche sie am allerwenigsten selbst prüfen. Wenn es sich um den Erwerb einer Charge, eines Landes oder eines Hauses, um Anlegung des Geldes, um einen Vergleich oder irgend einen Contract handelt, bestrebt sich Jeder Alles mit Sorgfalt zu untersuchen, die größte Vorsicht zu gebrauchen, über die Worte eines Dokumentes nachzudenken, sich gegen jede Uebervortheilung zu schützen. Nicht so ist es mit der Religion; diese nimmt man auf's Ungefähr

an, glaubt sie auf's Wort, ohne sich die geringste Mühe zu geben, sie zu prüfen.

Die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit, welcher sich die Menschen bei Prüfung ihrer religiösen Meinungen hingeben, scheinen auf zwei Ursachen zu beruhen. Die erste ist das Verzweifeln am Durchdringen durch die Dunkelheit, mit welcher jede Religion umgeben ist; selbst in ihren ersten Principien schreckt sie die trägen Geister zurück, die in denselben nur ein Chaos erblicken, das zu durchdringen sie für unmöglich halten. Die zweite Ursache besteht darin, daß man sich wenig um strenge Gebote kümmert, welche Jedermann in der Theorie bewundert und welche streng zu üben nur äußerst wenige Menschen sich die Mühe geben. Viele Menschen betrachten die Religion wie alte Familientitel, welche sie nie durchlesen, sondern in ihre Archive legen, um darin, wenn nothwendig, nachzuschlagen.

Der Glaube schlägt blos in schwachen, unwissenden oder trägen Menschen Wurzel.

Die Schüler des Pythagoras glaubten unbedingt die Lehre ihres Meisters: „Er hat es gesagt“ — war für sie die Lösung aller Probleme. Die meisten Menschen machen eben so wenig Gebrauch von ihrer Vernunft. In Sachen der Religion wird ein unwissender Pfarrer, ein Priester, ein Mönch zum Herrn der Gedanken. Der Glaube steht der Schwäche des Geistes bei, für den die Anwendung gewöhnlich eine mühsame Arbeit ist; es ist weit bequemer sich auf Andere verlassen, als selbst prüfen; die Prüfung, so langsam und schwierig ist, mißfällt blödsinnigen Ignoranten eben so sehr wie lebhaften Geistern: dies ist, ohne Zweifel, die Ursache, warum der Glaube so viele Anhänger findet.

Je weniger Vernunft und Aufklärung die Menschen besitzen, desto mehr Eifer zeigen sie für ihre Religion. Bei allen religiösen Factionen zeigen die Frauen, zusammengekoppelt durch ihre Führer, den größten Eifer für Meinungen, von denen sie nicht die geringsten Begriffe haben. Bei theologischen Streitigkeiten stürzt sich das Volk, wie eine wilde Bestie, auf alle Jene, gegen die es seine Priester anhetzen. Tiefe Unwissenheit, grenzenlose

Gläubigkeit, schwaches Gehirn und erhitzte Einbildungskraft sind das Material, aus welchem Andächtler, Eiferer, Fanatiker und Heilige gemacht werden. Wie sollen Leute der Vernunft Gehör geben, die sich blindlings leiten lassen und Nichts prüfen? Die Gläubigen und das Volk sind Automate in den Händen ihrer Führer, die sie nach Belieben lenken.

Die Lehre, daß es eine einzig wahre Religion gebe, ist eine Absurdität und verursacht Unruhen in den Staaten.

Religion ist eine Sache der Gewohnheit und der Mode: man muß thun wie Andere thun. Aber welche Religion soll man von den vielen Religionen, die es in der Welt giebt, wählen? Diese Wahl wäre eine sehr schwere und sehr langwierige; man hat sich denn an die Religion seiner Eltern, seines Landes, seines Fürsten zu halten, der die Gewalt in Händen hat, und welche also — die beste sein muß. Das Ungefähr allein entscheidet über die Religion des Individuums und der Völker; die Franzosen wären noch heute eben so gute Muselmänner als sie Christen sind, hätten ihre Vorfahren einst nicht die Anstrengungen der Sarracenen zurückgeschlagen.

Wenn man die Intentionen der Vorsehung nach den Begebenheiten und Umwälzungen dieser Welt beurtheilt, so muß man glauben, daß ihr die verschiedenen Religionen der Erde sehr gleichgültig sind. Seit Jahrtausenden waren das Heidenthum, die Vielgötterei, der Götzendienst die Religionen der Welt; man versichert uns, daß während dieser Periode die blühendsten Völker nicht den geringsten Begriff von der Gottheit gehabt haben, der doch für alle Menschen so sehr nothwendig sein soll. Die Christen behaupten daß, mit Ausnahme einer Handvoll unglücklicher Juden, das ganze Menschengeschlecht in Hinsicht der Pflichten gegen die Gottheit in der gröbsten Unwissenheit gelebt und von der Majestät Gottes unwürdige Begriffe gehabt habe. Das Christenthum, hervorgegangen aus dem Judenthum und bescheiden in seinem dunkeln Ursprung, ist mächtig und grausam geworden unter der Herrschaft der christlichen Kaiser, die es, von heiligem Eifer getrieben, in

ihren Reichen mit Schwert und Feuer verbreitet und auf den Trümmern des zerstörten Heidenthums erhoben hatten. Mahomet und seinen Nachfolgern, unterstützt durch die Vorsehung, das heißt durch ihre siegreichen Waffen, war es in kurzer Zeit gelungen, das Christenthum aus einem Theile von Asien, Afrika und selbst von Europa zu verdrängen; das Evangelium hat dem Koran weichen müssen.

Bei allen Factionen oder Secten, durch welche seit vielen Jahrhunderten die Christen zerfleischt worden,

„war die Vernunft des Stärksten stets
die beste;"

die Waffen und der Wille der Fürsten entschieden allein über die für das Heil der Völker nützlichste Lehre. Könnte man daraus nicht schließen, daß sich die Vorsehung entweder sehr wenig um die Religion der Menschen bekümmere oder sich stets für jene Meinungen entscheide, welche den Mächten der Erde am meisten zusagen und daß sie die Systeme ändere, je nachdem die Phantasie Jener sie zu ändern wünscht.

Ein König von Macassar, überdrüßig des Götzendienstes seiner Vorfahren, hatte es sich eines Tags in den Kopf gesetzt, denselben zu verlassen. Die Räthe des Monarchen deliberirten lange um zu wissen, ob man christliche oder mahometanische Doctoren zu Rathe ziehen soll. Da es ihnen nicht möglich war, sich über die beste der beiden Religionen zu entscheiden, wurde beschlossen, zu gleicher Zeit Missionaire der einen und der andern zu berufen und die Religion Jener anzunehmen, die am ersten eintreffen: man zweifelte nicht, daß Gott selbst, der über die Winde verfügt, seinen Willen dadurch kund geben werde. Die mahometanischen Missionäre waren die schnellsten und der König unterwarf sich mit seinem Volk dem Gesetz, das er sich auferlegen ließ; die Gesandten Christi wurden abgewiesen, durch die Schuld ihres Gottes, der sie nicht früh genug eintreffen ließ. Gott läßt es also sichtbar zu, daß der Zufall über die Religion der Völker entscheide.

Die Herrscher entscheiden stets unfehlbar über die Religion ihrer Völker. Die wahre Religion ist immer die Religion des

Fürsten; der wahre Gott ist der, den der Regent angebetet haben will; der Wille der Priester, die den Fürsten beherrschen, wird stets zum Willen Gottes. Mit Recht sagte ein witziger Kopf: „die wahre Religion ist stets die, welche den Fürsten und den Henker für sich hat.“ Kaiser und Henker haben lange Zeit die Götter Roms gegen den Gott der Christen beschützt, bis endlich dieser die Kaiser der Christen, ihre Soldaten und Henker in Sold nahm und den Cultus der römischen Götter vertilgte. Der Gott der Mahometaner hingegen hat den Gott der Christen aus vielen Theilen seiner Staaten verjagt.

Im östlichen Theile von Asien giebt es ein sehr blühendes, fruchtbares, stark bevölkertes Land, das durch so weise Gesetze regiert wird, daß selbst die wildesten Eroberer nicht umhin konnten, sie anzunehmen. Das ist China. Mit Ausnahme des Christenthums, das als gefährlich verbannt wurde, hängen dort die Leute jener Superstition an, welche ihnen am meisten gefällt, indeß die Mandarine oder Magistratspersonen, längst durch die Volksreligion enttäuscht, blos dafür sorgen, daß die Bonzen oder Priester sich der Religion nicht zur Störung des Staates bedienen. Nichtsdestoweniger sieht man, daß die Vorsehung ihre Wohlthaten einer Nation nicht entzieht, deren Beamte sich um den Cultus, den man ihr widmet, so wenig kümmern; die Chinesen genießen vielmehr eines Wohlseins und einer Ruhe, um welche sie viele Völker, welche die Religion entzweit, zerfleischt und den Flammen opfert, beneiden dürften.

Man kann es vernünftiger Weise nicht zur Aufgabe machen, den Völkern ihre Thorheiten zu nehmen; aber man kann es unternehmen Jene von ihren Thorheiten zu heilen, so die Völker regieren, diese werden es dann wenigstens verhüten, daß die Thorheiten der Völker nicht gefährlich werden. Der Aberglaube ist blos dann am meisten zu fürchten, wenn er die Regenten und Soldaten für sich hat; in diesem Fall wird sie grausam und blutdürstig. Jeder Souverain, der sich zum Protector einer Secte oder einer religiösen Faction macht, wird gewöhnlich zum Tyrann aller anderen Secten und dadurch zum grausamsten Ruhestörer seiner eigenen Staaten.

Die Religion ist für die Sittlichkeit und Tugend nicht nothwendig.

Man sagt uns oft, und selbst verständige Menschen glauben es, daß die Religion nothwendig, um die Menschen zusammen zu halten, daß es ohne sie keine Zügel für die Völker gebe, daß Moral und Tugend mit ihr innig verbunden.

„Die Furcht des Herrn, ruft man uns zu, ist der Anfang der Weisheit. Der Schrecken eines andern Lebens „ist heilsam und geeignet, die Leidenschaften der Menschen „zu beschwichtigen."

Um auf die Nutzlosigkeit religiöser Begriffe hinzuweisen, ist es hinreichend die Augen zu öffnen und die Sitten der am meisten der Religion ergebenen Völker zu betrachten. Man findet dort hochmüthige Tyrannen, hartherzige Minister, treulose Höflinge, zahllose Leuteschinder, gewissenlose Beamte, Betrüger, Ehebrecher, Wollüstlinge, Prostituirte, Diebe und Spitzbuben aller Art, die noch nie an der Existenz eines Gottes der Rache und der Belohnung, weder an dem Meister der Hölle, noch an den Freunden des Paradieses gezweifelt.

Obschon ohne allen Nutzen für die größte Anzahl der Menschen, haben doch die Diener der Religion sich stets beflissen den Tod vor den Augen ihrer Sectirer so schrecklich wie möglich zu machen. Würden die devotesten Christen consequent sein, so müßten sie ihr ganzes Leben mit Thränen zubringen und unter der schrecklichsten Qual sterben. Kann es etwas Schrecklicheres als den Tod für Jene geben, denen man fortwährend zuruft: „wie entsetzlich es sei in die Hände des lebendigen „Gottes zu fallen; daß man an seinem Seelenheil mit Furcht „und Zittern arbeiten müsse!" Nichtsdestoweniger versichert man uns, daß der Tod des Christen unaussprechliche Tröstungen besitze, deren der Ungläubige entbehrt.*) Der gute Christ, sagt man,

*) Erst vor Kurzem erzählte mein Dienstmädchen, eine sehr gutmüthige, fleißige Person und devote Katholikin, daß sie beim Lesen eines Büchleins über die höllischen Strafen beinahe den Verstand verloren habe; so daß ihre eben so devote Mutter ihr das Buch entziehen mußte. Solche Fälle giebt es viele. L.

stirbt in der festen Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit, welche zu verdienen er bemüht war. Aber ist nicht selbst diese feste Hoffnung eine sträfliche Präsumtion in den Augen jenes strengen Gottes? Zweifeln nicht die größten Heiligen daran, ob sie Gott seiner Liebe oder seines Hasses würdig hält? Ihr Priester, die Ihr uns mit den Freuden des Himmels tröstet und die Ihr zugleich eure Augen vor den Qualen der Hölle verschließet, habt Ihr wohl den Vorzug gehabt, eure Namen und die unsrigen im „Buche des Lebens" verzeichnet zu sehen?!

Die Religion ist der schwächste Zügel, welchen man den Leidenschaften entgegensetzen kann.

Den Leidenschaften und gegenwärtigen Interessen der Menschen die dunkeln Ideen eines metaphysischen Gottes entgegensetzen, den Niemand begreift, unendliche Strafen in einem andern Leben, Freuden des Himmels, von denen man keinen Begriff hat, heißt dies wohl etwas Anderes als Wirkliches mit Chimären bekämpfen!

Die Menschen haben von ihrem Gott stets nur confuse Ideen; sie sehen ihn, um so zu sprechen, blos in den Wolken; sie denken nie an ihn, wenn sie der Wunsch treibt Böses zu thun; so oft der Stolz, das Glück oder das Vergnügen sie aneifert oder zurückhält, hindert sie weder Gott, weder seine Verheißungen noch seine Drohungen. Die Dinge dieses Lebens haben für den Menschen einen Grad der Gewißheit, welche der lebhafteste Glaube über Dinge eines anderen Lebens nicht zu geben vermag.

Jede Religion war in ihrem Ursprung ein eingebildeter Zügel der Gesetzgeber, die sich den Geist roher Völker unterwerfen wollten. Gleich den Ammen, die den Kindern Furcht machen, um sie ruhig zu halten, bedienten sich die Hochmüthigen der Götter, um den Rohen Furcht einzujagen; der Schrecken schien ihnen geeignet um sie zu zwingen das ihnen auferlegte Joch ruhig zu tragen. Die Gespenster der Kindheit, sind sie denn für das reifere Alter gemacht? Der Mensch in seiner Reife glaubt nicht mehr daran, oder wenn er daran glaubt, fürchtet er sie nicht mehr und geht seinen Weg.

Die Ehre ist ein nützlicherer und mächtigerer Zügel als die Religion.

Es giebt keinen Menschen, der nicht mehr fürchtet was er sieht als Das was er nicht sieht. Das Urtheil der Menschen, dessen Wirkung er fühlt, fürchtet er mehr als das Urtheil Gottes, von dem er nur sehr schwankende Begriffe hat. Das Verlangen der Welt zu gefallen, die Macht der Gewohnheit, die Furcht sich lächerlich zu machen und das „Was wird man sagen," besitzen weit mehr Gewalt als alle religiösen Meinungen. Ein Kriegsmann, der Entehrung fürchtet, schlägt sein Leben im Krieg jede Minute in die Schanze, selbst auf die Gefahr hin ewig verdammt zu werden.

Leute, die am meisten Religion haben, zeigen oft vor einem Bedienten mehr Respekt als vor Gott. Menschen, die fest glauben, daß Gott Alles sieht, Alles hört, überall ist, erlauben sich, wenn sie allein sind, Handlungen, welche sie in Gegenwart des geringsten Sterblichen nicht thun würden. Selbst Solche, die vom Dasein eines Gottes fest überzeugt zu sein sagen, handeln jeden Augenblick so als ob sie gar Nichts glaubten.

Die Religion ist gewiß auch gegen die Leidenschaften der Könige kein Zügel, die größtentheils grausame Tyrannen und Fanatiker sind, ganz nach dem Modelle ihres Gottes, dessen Stellvertreter sie sich nennen und die sich der Religion bedienen, um ihre Sklaven desto leichter zu verdummen, sie ihrer Fesseln vergessen zu machen und desto sicherer sie aussaugen zu können.

„Lasset doch wenigstens den Glauben an Gott bestehen, „wird man sagen, welcher allein die Leidenschaften der Könige „zu zügeln vermag."

Aber aufrichtig gesprochen, sind wir denn wirklich im Stande die wunderbaren Folgen zu bewundern, welche die Furcht Gottes im Geiste der Prinzen, die sich seine Ebenbilder nennen, gewöhnlich hervorbringt? Was soll man vom Original denken,

wenn man es nach seinen Copien beurtheilt! Es ist wahr, die Fürsten nennen sich Repräsentanten Gottes, seine Stellvertreter auf Erden. Aber beschäftigen sie sich denn durch die Furcht vor einem mächtigeren Herrn als sie selbst sind wirklich ernstlich mit dem Wohle der Völker, welche die Vorsehung ihrer Sorge anvertraut hat? Macht sie der vorgeschützte Schrecken, den ihnen die Idee eines unsichtbaren Richters einflößen sollte, dem sie allein für ihre Handlungen verantwortlich sein wollen, wirklich gerechter, humaner, weniger geizig nach dem Blut und Gut ihrer Unterthanen, mäßiger in ihren Vergnügungen, und aufmerksamer auf ihre Pflichten? Verhindert dieser Gott endlich die Könige, durch dessen Gnade sie regieren, die Völker, deren Führer Beschützer und Väter sie sein sollten, auf tausenderlei Weise zu quälen? Möchte man doch die Augen öffnen und den Blick über die ganze Erde hinwenden! Man wird fast überall die Völker durch Tyrannen beherrscht sehen, denen die Religion blos dazu dient, um ihre Sklaven desto leichter zu verdummen, die sie mit dem Gewichte ihrer Laster niederbeugen oder schonungslos sie ihren Ausschweifungen hinopfern.

Weit entfernt, daß die Religion mit ihren Principien den Leidenschaften der Könige als Zügel diente, legt sie ihnen vielmehr den Zaum um den Hals. Die Religion macht sie zu Gottheiten, deren Launen die Völker sich nie widersetzen dürfen. Indem sie die Fürsten entfesselt und das Band des gesellschaftlichen Vertrages vernichtet, bemüht sie sich den Geist und die Hände der Unterthanen in Ketten zu legen. Kann es uns also befremden, daß die Götter der Erde sich Alles erlauben und ihre Unterthanen als feile Werkzeuge ihrer Launen oder ihres Stolzes betrachten?

Die Religion hat, in allen Ländern, aus dem Monarchen der Natur einen grausamen, phantastischen, parteiischen Tyrannen gemacht, dessen Laune Gesetz ist. Und die Repräsentanten dieses Gott-Herrschers ahmen ihm nur zu sehr nach. Die Religion scheint überall blos darum erdichtet zu sein, um die Völker in ihren Ketten einzulullen, damit sie ihre Meister desto leichter aussaugen oder ungestraft elend machen können.

Ursprung der absurdesten, lächerlichsten und verächtlichsten Usurpation, welche man das göttliche Recht der Fürsten nennt. Weiser Rath an die Könige.

Um sich gegen die Handlungen eines hochmüthigen Papstes. zu sichern, der über die Könige herrschen wollte, um sich gegen die Attentate des durch die Priester aufgereizten Volkes zu schützen prätentirten mehre europäische Fürsten, daß sie ihre Krone und ihre Rechte von Gott allein besitzen und nur ihm Rechenschaft für ihre Handlungen schuldig sind. Als die Civil-Mächte die Oberhand über die geistlichen Mächte erhielten, hatten die Priester, gezwungen nachzugeben, das göttliche Recht der Könige anerkannt; predigten es dem Volke und behielten sich das Recht vor es abzuändern und den Aufstand zu predigen, so oft dieses göttliche Recht nicht im Einklange mit dem göttlichen Recht des Clerus. Wurde zwischen den Königen und den Priestern Frieden geschlossen, so geschah dies immer auf Kosten der Nationen; doch jene behaupteten ihre Forderungen zu jeder Zeit trotz aller Tractate.

Jeder Tyrann, jeder schlechte Fürst, dem sein Gewissen Vorwürfe macht über seine Handlungen zieht es, ohne Gott zu fürchten, stets vor es mit diesem unsichtbaren Richter zu thun zu haben, oder mit seinen Priestern, die es mit ihren Meistern leichter nehmen als mit deren Unterthanen; die zur Verzweiflung getriebenen Völker könnten füglich das göttliche Recht ihrer Herren einen Mißbrauch nennen. Wenn die Menschen ausarten, machen sie sich zuweilen Vorwürfe und die göttlichen Rechte des Tyrannen müssen dann den natürlichen Rechten der Unterthanen weichen.

Man wird mit Göttern leichter fertig als mit Menschen. Die Könige haben über ihre Handlungen blos Gott Rechenschaft zu geben; eben so steht es mit den Priestern: man hat von beiden zu glauben, daß sie sich mehr auf die Nachsicht des Himmels als auf die der Erde verlassen können. Es ist leichter sich dem Urtheile der Götter zu entziehen, die sich mit wenigen Kosten besänftigen lassen, als dem Urtheil der Menschen, deren Geduld erschöpft ist.

„Nimmt man den Herrschern die Furcht vor einer unsichtbaren Macht, welchen Zügel soll man dann ihren Ausschweifungen anlegen?" Den, daß sie lernen sollen zu regieren, daß sie lernen sollen gerecht zu sein, die Rechte der Völker zu achten, das Wohl der Nationen anzuerkennen, von denen sie ihre Größe und ihre Macht besitzen; daß sie lernen sollen die Menschen zu fürchten, sich den Gesetzen der Billigkeit zu unterwerfen; daß diese Niemand ohne Gefahr übertreten könne, daß diese Gesetze für den Starken und für den Schwachen, für die Großen und für die Kleinen, für den Souverain und für die Unterthanen gleich bindend sein müssen.

Die Furcht vor Göttern, die Religion, der Schrecken einer andern Welt: dies sind die metaphysischen und übernatürlichen Dämme, welche man den wilden Leidenschaften der Fürsten entgegensetzt! Sind aber diese Dämme hinreichend? Die Erfahrung mag diese Frage lösen. Die Religion der Schlechtigkeit der Tyrannen entgegensetzen, heißt verlangen, daß nichtige, ungewisse, unverständliche Speculationen stärker sein sollen als ihre Neigungen, die man von Tag zu Tag mehr zu bestärken bemüht ist.

Die Religion schadet der Politik; sie macht blos ausschweifende und schlechte Despoten und verworfene, unglückliche Unterthanen.

Man rühmt uns fortwährend den unendlichen Nutzen, welchen die Politik von der Religion ziehen soll; aber denkt man nur ein wenig darüber nach, so wird man leicht erkennen, daß die religiösen Meinungen sowohl die Regenten wie die Völker blind machen; daß sie durch dieselben weder über ihre wahren Pflichten, noch über ihre wahren Interessen je erleuchtet werden. Die Religion macht meistens ausschweifende, sittenlose Despoten, denen Sklaven gehorchen, die sich ihren Wünschen unterwerfen müssen.

Weil man über die wahren Principien der Regierung, über den Zweck und die Rechte des socialen Lebens, über die wirklichen Interessen und Pflichten, welche die Menschen binden, nicht nachgedacht oder sie nicht erkannt hat, sind die Fürsten fast in allen

Ländern ausschweifend, absolut und schlecht, und ihre Unterthanen verworfen, unglücklich und verderbt geworden. Um sich der Mühe zu entheben diese wichtigen Gegenstände zu studiren, glaubte man zu Chimären Zuflucht nehmen zu müssen, welche bis jetzt nicht nur Nichts gebessert, sondern die menschlichen Uebel vielmehr noch vermehrt und die wichtigsten Sachen des Menschengeschlechts verdreht haben.

Die ungerechte und grausame Weise, nach welcher so viele Nationen regiert werden, ist einer der stärksten sichtbaren Beweise, daß die Furcht eines andern Lebens sehr wenig Wirkung hervorbringt, und sie setzt es zugleich ausser allen Zweifel, daß sich die Vorsehung um das Menschengeschlecht nicht im Geringsten bekümmert. Wenn ein guter Gott existirte, müßte man da nicht zugeben, daß er seltsamerweise in diesem Leben die größte Anzahl der Menschen vernachlässigt? Es müßte scheinen, dieser Gott habe die Völker blos darum erschaffen, um den Leidenschaften und Thorheiten seiner Repräsentanten auf Erden als Spielwerk zu dienen.

Das Christenthum wurde blos darum verbreitet weil es dem Despotismus zusagte, dessen stärkste Stütze es ist, wie jede andere Religion.

Wenn man die Geschichte mit einiger Aufmerksamkeit liest, wird man merken, daß die christliche Religion, kriechend in ihrem Ursprunge, nur dann bei rohen Völkern und civilisirten Nationen in Europa Eingang gefunden hat als die Regenten wahrnahmen, daß ihre Principien dem Despotismus günstig sind und eine absolute Gewalt in ihre Hände legen. In Folge dessen hatten sich barbarische Fürsten mit wunderbarer Bereitwilligkeit bekehren lassen; das heißt, sie nahmen ohne Prüfung ein System an, das ihrer Ambition schmeichelte und brachten es zur Ausübung, damit auch ihre Unterthanen es annehmen sollten. Wenn die Diener dieser Religion seitdem ihre servilen Principien gemildert haben, so geschah es, weil die Theorie auf die Handlungsweise der Diener des Herrn keinen Einfluß hat und sich nach ihren zeitlichen Interessen accommodirt.

Das Christenthum rühmt sich den Menschen ein Glück gebracht zu haben, das den früheren Jahrhunderten unbekannt war. Ja, es ist wahr, daß die Griechen das göttliche Recht der Tyrannen oder der Usurpatoren nicht gekannt haben. Unter dem Heidenthume ist es Niemand eingefallen, daß es der Himmel nicht wolle, daß eine Nation sich gegen eine wilde Bestie vertheidige, welche sie gräßlich zerfleischt. Die christliche Religion bildete sich ein die Tyrannen sichern zu müssen, und stellte den Grundsatz auf, daß die Völker ihrer gesetzlichen Selbstvertheidigung zu entsagen haben. So entsagten die christlichen Nationen dem höchsten Gesetz der Natur, welches verlangt, daß der Mensch dem Uebel sich widersetze und Jeden entwaffne, der ihn zu vernichten sucht! Erlaubten es auch die Diener der Kirche oft den Völkern sich für die Sache des Himmels zu erheben, so gestatteten sie doch nie eine Empörung gegen wirkliche Uebel oder sichtbare Gewaltthaten.

Die Ketten, deren man sich bedient, um den Geist der Menschen zu fesseln, sind vom Himmel gekommen. Warum ist der Mohametaner überall ein Sklave? Weil ihn sein Prophet im Namen der Gottheit unterjocht hat, wie einst vor ihm Moses die Juden bezwang. In allen Theilen der Erde sehen wir, daß die ersten Gesetzgeber die ersten Souveraine und die ersten Priester roher Völker waren, denen sie Gesetze gaben.

Die Religion scheint blos erdacht zu sein, um die Fürsten über die Völker zu erheben und sie ihrer Willkühr zu überliefern. Sobald diese sich hienieden unglücklich fühlen, bringt man sie durch den angedrohten Zorn Gottes zum Schweigen; man richtet ihre Augen nach dem Himmel, um sie an der Wahrnehmung der wahren Ursachen ihrer Uebel und an der Anwendung der natürlichen Mittel zu verhindern.

Der einzige Zweck religiöser Principien ist, die Tyrannei der Könige zu verewigen und ihnen die Völker zu opfern.

Durch die Behauptung, daß die Erde nicht die wahre Heimath der Menschen, daß das gegenwärtige Leben blos ein Uebergang, daß die Menschen nicht erschaffen sind, um hier glücklich zu sein, daß ihre Regenten die Macht von Gott erhielten, dem allein sie für den Mißbrauch derselben verantwortlich sind, daß es nie erlaubt sei, sich ihnen zu widersetzen u. s. w., durch diese fortwährende Behauptung ist man so weit gekommen, die Mißbräuche der Könige und das Unglück der Nationen zu verewigen. Die Interessen der Völker wurden auf feige Weise ihren Führern hingeopfert. Je mehr man die Dogmen und Grundsätze der Religion betrachtet, desto mehr wird man überzeugt, daß sie den Vortheil der Tyrannen und der Priester zum einzigen Zweck haben, ohne je das Wohl der Gesellschaft zu berücksichtigen.

Um die Ohnmacht dieser tauben Götter zu maskiren, ist es der Religion gelungen, die Menschen glauben zu machen, daß es ihre Sünden sind, welche den Zorn des Himmels erwecken. Das Unglück und die Widerwärtigkeiten womit die Völker stets zu kämpfen haben, werden nur diesem Himmel zugerechnet. Wenn auch die Natur die Menschen ihre Schläge zuweilen fühlen läßt, so sind doch meistens ihre schlechten Regierungen die unmittelbaren und dauernden Ursachen, aus denen sich die fortwährenden Calamitäten die sie erfahren müssen, herleiten lassen. Ist es nicht die Ambition der Könige und der Großen, ihre Nachlässigkeit, ihre Lasterhaftigkeit, ihre Unterdrückung, woraus gewöhnlich die Unfruchtbarkeit des Bodens, die Armuth des Volkes, die Kriege, die Seuchen, die verderbten Sitten und die vielfältigen Geiseln entstehen, welche die Erde verheeren?

Indem man die Augen der Menschen stets nach dem Himmel verweis't, indem man sie glauben macht, daß alle ihre Uebel vom Zorn Gottes herrühren; indem man zur Beseitigung ihrer Leiden

unzulängliche und nichtswürdige Mittel anwendet, muß es offenbar sein, daß die Priester nie einen andern Zweck hatten, als den Völkern gegen die wahren Quellen ihres Elends die Augen zu schließen und ihre Leiden zu verewigen. Die Diener der Religion benehmen sich beiläufig wie dürftige Mütter, die ihre hungrigen Kinder, aus Mangel an Brod, durch Gesänge einschläfern, oder ihnen Spielsachen geben, um sie den Druck des wahren Bedürfnisses vergessen zu machen.

Von der Kindheit an durch den Irrthum geblendet, durch das unsichtbare Band der Meinung darin erhalten, durch panischen Schrecken zertreten, erstarrt im Schoos der Unwissenheit, wie sollen da die Völker die wahren Ursachen ihrer Leiden erkennen? Im Gebet zu den Göttern glauben sie das Heilmittel zu finden. Ach, sehen sie denn nicht, daß man im Namen dieser Götter es gebietet, den Hals dem Schwert ihrer unbarmherzigen Tyrannen zu unterziehen, in denen sie doch die sichtbare Ursache der Uebel erkennen sollten, unter welchen sie seufzen und für welche sie ohne Unterlaß und vergebens die Hilfe des Himmels anflehen?

Gläubige Völker! verdoppelt bei eurem Unglück eure Gebete, eure Gaben, eure Opfer; strömt in eure Tempel, schlachtet zahllose Opferthiere, fastet im Sack und unter Asche, waschet euch mit euren eigenen Thränen, erschöpft euch selbst um eure Götter zu bereichern: Ihr werdet dadurch blos eure Priester bereichern; die Götter des Himmels werden euch nur dann geneigt sein, wenn die Götter der Erde zur Erkenntniß kommen, daß sie Menschen sind wie Ihr selbst und euch jene Sorge angedeihen lassen, welche sie euch schulden.

Wie beklagenswerth es ist, Könige zu bereden, daß sie blos Gott zu fürchten haben, wenn sie den Völkern schaden.

Nachlässige, stolze und verderbte Fürsten sind die wirklichen Ursachen des Unglückes der Völker, nutzlose, ungerechte Kriege entvölkern die Erde; habgierige und despotische Regenten vernichten dem Menschen die Wohlthaten der Natur; die Raubsucht der Höfe entmuthigt den Ackerbau, vertilgt die Industrie, schafft Hungersnoth, Seuche und Elend; der Himmel ist den Wünschen der Menschen weder günstig noch abgeneigt; ihre hochmüthigen Führer sind es, die fast alle ein Herz von Erz besitzen.

Es ist eine verderbliche Meinung, für die gesunde Politik so wie für die Sitten der Fürsten, sie glauben zu machen, daß sie Gott allein zu fürchten haben, wenn sie ihren Unterthanen schaden oder es versäumen, dieselben glücklich zu machen. Souveraine! nicht die Götter sind es, die Ihr beleidiget, wenn Ihr Böses thut, Ihr beleidiget eure Völker. Diesen Völkern fügt Ihr Böses zu, und die Wiedervergeltung trifft euch selbst, wenn Ihr ungerecht regiert.

Es ist nichts Gewöhnlicheres in der Geschichte als religiöse Tyrannen zu sehen, nichts Selteneres als gerechte, wachsame und aufgeklärte Fürsten zu finden. Ein Monarch mag fromm sein, streng bei der servilen Ausübung der Pflichten seiner Religion, ergeben seinen Priestern, großmüthig gegen dieselben, und dennoch aller Tugenden und aller Talente ermangeln, welche nothwendig sind, um zu regieren. Die Religion ist für die Fürsten blos ein Instrument, um damit die Völker desto fester in das Joch zu spannen.

Nach den schönen Moral-Principien der Religion bildet sich ein Tyrann ein, der während einer langen Regierung seine Unterthanen bedrückte, ihnen die Früchte ihrer Arbeit raubte, sie ohne Barmherzigkeit seiner Ambition hinopferte; ein Eroberer, der die Provinzen Anderer usurpirte, der ganze Nationen erwürgte, der sein ganzes Leben hindurch eine wahre Geisel der Menschheit war,

daß sich sein Gewissen beruhigen könne, wenn er zur Sühnung so vieler Verbrechen zu den Füßen eines Priesters weint, der gewöhnlich die niederträchtige Gnade hat einen Räuber zu trösten, den die schrecklichste Verzweiflung viel zu gelinde bestrafen würde für alles das Böse, das er auf Erden gethan.

Ein devoter König ist für ein Reich eine Geisel.

Ein aufrichtig andächtiger Souverain ist für den Staat gewöhnlich ein sehr gefährliches Haupt: Gläubigkeit setzt immer einen beschränkten Geist voraus, die Devotion entzieht gewöhnlich die Aufmerksamkeit des Fürsten, welche er der Regierung seines Volkes widmen sollte. Den Forderungen seiner Priester geneigtes Ohr leihend wird er stets zum Spielwerk ihrer Laune, der Begünstiger ihrer Streitigkeiten, das Werkzeug und der Mitschuldige ihrer Thorheiten, denen er den größten Werth beilegt. Zu den traurigsten Geschenken, welche die Religion der Welt gemacht hat, muß man besonders jene andächtigen und eifrigen Monarchen zählen, die im Wahne für das Wohl ihrer Unterthanen zu arbeiten es sich zur heiligen Pflicht machten, alle Jene zu quälen, zu verfolgen, zu vernichten, die anders wie sie selbst gedacht haben. Ein einziger fanatischer oder schurkischer Priester, dem ein gläubiger oder mächtiger Fürst Gehör giebt, reicht hin einen Staat in Verwirrung zu bringen und die Welt in Feuer und Flammen zu setzen.

Fast in allen Ländern obliegt es den Priestern und Devoten den Geist und das Herz der jungen Prinzen zu bilden, die bestimmt sind Nationen zu regieren. Welches Licht können die Institutoren von diesem Schlag Menschen erwarten? Von welchen Interessen können sie beseelt werden? Selbst mit Vorurtheilen erfüllt, preisen sie ihrem Zögling die Superstition als die wichtigste, die heiligste Sache, ihre chimärischen Pflichten als die heiligsten Pflichten, die Unduldsamkeit und den Geist der Verfolgung als das wahre Fundament seiner künftigen Autorität; sie bestreben sich einen Parteiführer, einen verwirrten Fanatiker, einen Tyrann aus ihm zu machen; sie ersticken in ihm frühzeitig die Vernunft; sie verwahren ihn gegen dieselbe; sie bemühen sich, daß die Wahrheit ihn nicht durchdringe; sie vergiften

ihn gegen die wahren und machen ihn geneigt für die verächtlichen Talente; sie machen aus ihm einen blödsinnigen Andächtler, der nicht die geringste Idee weder vom Gerechten noch Ungerechten besitzt, noch von wahrem Ruhme, noch von wahrer Größe und dem alles Licht und alle Tugend fehlt, um einen großen Staat zu regieren. Hierin sieht man, in Kürze, den Erziehungsplan für ein Kind, das bestimmt ist, einst Millionen Menschen glücklich oder unglücklich zu machen.

Der Schutz der Religion ist, für die Tyrannei, ein schwacher Schild gegen die Verzweiflung der Völker. — Ein Despot ist ein Wahnsinniger, der sich selbst schadet und der an einem Abgrund in Schlaf verfällt.

Die Priester haben sich zu allen Zeiten als Beschützer des Despotismus und als Feinde der Volksfreiheit gezeigt, ihr Handwerk verlangt entwürdigte und unterdrückte Sklaven, die nie den Muth haben zu denken. In einem absoluten Staate handelt es sich blos darum, sich des Geistes eines schwachen und stupiden Prinzen zu bemeistern, um sich zum Meister des Volkes zu machen. Anstatt die Völker zum Heil zu führen, haben sie die Priester stets in Knechtschaft gebracht.

Zu Gunsten übernatürlicher Benennungen, welche die Religion für die schlechtesten Fürsten gefälscht hat, haben sich diese gewöhnlich mit den Priestern verbunden, die durch die Meinung den Fürsten selbst mit Sicherheit beherrschend es sich zur Aufgabe machten die Hände des Volkes zu binden und es im Joche zu halten. Doch der Tyrann, gedeckt durch den Schutz der Religion, schmeichelt sich vergebens über allen Schlägen des Schicksals zu stehen; die Meinung ist ein schwacher Damm gegen die Verzweiflung des Volkes. Der Priester ist auch sonst nur so lange ein Freund des Tyrannen als er bei der Tyrannei seine Rechnung findet; er predigt den Aufruhr und vernichtet den Götzen, den er selbst gemacht, wenn er ihn den Interessen des Himmels nicht mehr angemessen genug findet den er nach Belieben sprechen läßt, und der stets nur zu Gunsten seiner Interessen spricht.

Man wird uns ohne Zweifel sagen, daß die Souveraine, die genau den Vortheil kennen, welchen ihnen die Religion bietet, wahrhaft interessirt sein müssen diese mit allen Kräften aufrechtzuerhalten. Wenn die religiösen Meinungen der Tyrannen nützlich sind, so ist es einleuchtend, daß sie Jenen nutzlos sein müssen, die nach den Gesetzen der Vernunft und der Gerechtigkeit regieren. Nun ist es wohl ein Vortheil Tyrannei zu üben? Sind die Fürsten wirklich im Vortheile Tyrannen zu sein? Raubt ihnen die Tyrannei nicht die wahre Macht, die Liebe des Volkes und jede Sicherheit? Sollte nicht jeder vernünftige Fürst einsehen, daß ein Despot ein Wahnsinniger ist, der sich selbst schadet? Sollte nicht jeder erleuchtete Fürst der Schmeichler sich entledigen, deren Zweck es ist, ihn am Rande des Abgrundes einzuschläfern, den sie unter seinen Schritten eröffnen.

Die Religion begünstigt die Verirrungen der Fürsten, indem sie dieselben der Furcht und Gewissensbissen überliefert.

Wenn es den priesterlichen Schmeicheleien gelingt, die Prinzen zu verderben und sie zu Tyrannen zu machen, so müssen die Tyrannen ihrerseits nothwendigerweise die Großen und das Volk verderben. Unter einem ungerechten Meister, ohne Güte, ohne Tugend, der kein anderes Gesetz als das seiner Laune kennt, muß eine Nation unbedingt der Corruption verfallen. Würde dieser Meister neben seiner Person rechtliche, aufgeklärte, tugendhafte Menschen wünschen? Nein; er braucht blos Schmeichler, Gutheißer, Nachahmer, Sklaven, niedrige und servile Seelen, die sich seinem Geschmacke fügen; sein Hof wird das Contagium des Lasters in den unteren Kreisen verbreiten. Von Nähe zu Nähe wird Alles nothwendigerweise in einem Staate verdorben werden, dessen Haupt selbst verderbt ist. Man hat, schon vor geraumer Zeit, gesagt, daß die Fürsten alles Das zu verordnen scheinen, was sie selbst thun.

Die Religion, ferne ein Zaum für die Herrscher zu sein, hat sie ohne Furcht und ohne Vorwürfe Verirrungen überliefert, welche für sie selbst eben so traurig wie für die Völker waren,

über welche sie herrschten. Man kann die Menschen nicht ungestraft betrügen. Sagt einem Fürsten, daß er ein Gott ist, und er wird bald glauben, daß er dem Menschen Nichts schuldig sei. Er wird sich nicht kümmern geliebt zu sein, wenn man ihn nur fürchtet; er wird keine Regel, keinen Rapport, keine Pflichten gegen seine Unterthanen kennen. Sagt diesem Fürsten, daß er nur Gott allein für seine Handlungen Rechenschaft schuldet; und er wird bald so handeln als ob er keinem Menschen verantwortlich wäre.

Was heißt es, ein erlauchter Fürst zu sein?

Ein erlauchter Fürst ist Jener, der wahrhaft seine Interessen kennt: er weiß, daß sie an die seiner Nation geknüpft sind; er weiß daß ein Fürst weder groß noch mächtig, weder geliebt noch geachtet sein kann, wenn er blos elenden Sklaven zu befehlen hat; er weiß, daß Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Wachsamkeit ihm über die Menschen weit mehr wirkliche Rechte als fabelhafte Titel geben, die man vom Himmel herab kommen läßt; er wird es fühlen, daß die Religion blos den Priestern nützt und für die Gesellschaft nutzlos ist, daß sie diese oft in Schranken halten muß, um sie zu hindern Schaden zu thun; er wird endlich einsehen, daß man, um mit Ruhm zu regieren, gute Gesetze machen und Tugenden besitzen und seine Macht nicht auf Betrug und Chimären stützen müsse.

Herrschende Leidenschaften und Verbrechen des Priesterthums. Die Priester sättigen ihre Leidenschaften und üben ihre Laster mit Hülfe ihres vermeintlichen Gottes und der Religion.

Die Diener der Religion ließen es sich besonders angelegen sein aus ihrem Gott einen furchtbaren Tyrann zu machen, der launenhaft und veränderlich ist; sie mußten ihn dazu machen, um sich dem Wechsel ihrer Interessen zu fügen. Ein Gott, der gerecht und gut wäre, ohne Mischung von Laune und Verderbtheit; ein Gott, der fortwährend die Eigenschaften eines achtbaren Menschen oder eines gutherzigen Regenten besäße, würde in keinem Betracht

Man wird uns ohne Zweifel sagen, daß die Souveraine, die genau den Vortheil kennen, welchen ihnen die Religion bietet, wahrhaft interessirt sein müssen diese mit allen Kräften aufrechtzuerhalten. Wenn die religiösen Meinungen der Tyrannen nützlich sind, so ist es einleuchtend, daß sie Jenen nutzlos sein müssen, die nach den Gesetzen der Vernunft und der Gerechtigkeit regieren. Nun ist es wohl ein Vortheil Tyrannei zu üben? Sind die Fürsten wirklich im Vortheile Tyrannen zu sein? Raubt ihnen die Tyrannei nicht die wahre Macht, die Liebe des Volkes und jede Sicherheit? Sollte nicht jeder vernünftige Fürst einsehen, daß ein Despot ein Wahnsinniger ist, der sich selbst schadet? Sollte nicht jeder erleuchtete Fürst der Schmeichler sich entledigen, deren Zweck es ist, ihn am Rande des Abgrundes einzuschläfern, den sie unter seinen Schritten eröffnen.

Die Religion begünstigt die Verirrungen der Fürsten, indem sie dieselben der Furcht und Gewissensbissen überliefert.

Wenn es den priesterlichen Schmeicheleien gelingt, die Prinzen zu verderben und sie zu Tyrannen zu machen, so müssen die Tyrannen ihrerseits nothwendigerweise die Großen und das Volk verderben. Unter einem ungerechten Meister, ohne Güte, ohne Tugend, der kein anderes Gesetz als das seiner Laune kennt, muß eine Nation unbedingt der Corruption verfallen. Würde dieser Meister neben seiner Person rechtliche, aufgeklärte, tugendhafte Menschen wünschen? Nein; er braucht blos Schmeichler, Gutheißer, Nachahmer, Sklaven, niedrige und servile Seelen, die sich seinem Geschmacke fügen; sein Hof wird das Contagium des Lasters in den unteren Kreisen verbreiten. Von Nähe zu Nähe wird Alles nothwendigerweise in einem Staate verdorben werden, dessen Haupt selbst verderbt ist. Man hat, schon vor geraumer Zeit, gesagt, daß die Fürsten alles Das zu verordnen scheinen, was sie selbst thun.

Die Religion, ferne ein Zaum für die Herrscher zu sein, hat sie ohne Furcht und ohne Vorwürfe Verirrungen überliefert, welche für sie selbst eben so traurig wie für die Völker waren,

über welche sie herrschten. Man kann die Menschen nicht ungestraft betrügen. Sagt einem Fürsten, daß er ein Gott ist, und er wird bald glauben, daß er dem Menschen Nichts schuldig sei. Er wird sich nicht kümmern geliebt zu sein, wenn man ihn nur fürchtet; er wird keine Regel, keinen Rapport, keine Pflichten gegen seine Unterthanen kennen. Sagt diesem Fürsten, daß er nur Gott allein für seine Handlungen Rechenschaft schuldet; und er wird bald so handeln als ob er keinem Menschen verantwortlich wäre.

Was heißt es, ein erlauchter Fürst zu sein?

Ein erlauchter Fürst ist Jener, der wahrhaft seine Interessen kennt: er weiß, daß sie an die seiner Nation geknüpft sind; er weiß daß ein Fürst weder groß noch mächtig, weder geliebt noch geachtet sein kann, wenn er blos elenden Sklaven zu befehlen hat; er weiß, daß Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Wachsamkeit ihm über die Menschen weit mehr wirkliche Rechte als fabelhafte Titel geben, die man vom Himmel herab kommen läßt; er wird es fühlen, daß die Religion blos den Priestern nützt und für die Gesellschaft nutzlos ist, daß sie diese oft in Schranken halten muß, um sie zu hindern Schaden zu thun; er wird endlich einsehen, daß man, um mit Ruhm zu regieren, gute Gesetze machen und Tugenden besitzen und seine Macht nicht auf Betrug und Chimären stützen müsse.

Herrschende Leidenschaften und Verbrechen des Priesterthums. Die Priester sättigen ihre Leidenschaften und üben ihre Laster mit Hülfe ihres vermeintlichen Gottes und der Religion.

Die Diener der Religion ließen es sich besonders angelegen sein aus ihrem Gott einen furchtbaren Tyrann zu machen, der launenhaft und veränderlich ist; sie mußten ihn dazu machen, um sich dem Wechsel ihrer Interessen zu fügen. Ein Gott, der gerecht und gut wäre, ohne Mischung von Laune und Verderbthheit; ein Gott, der fortwährend die Eigenschaften eines achtbaren Menschen oder eines gutherzigen Regenten besäße, würde in keinem Betracht

seinen Dienern entsprechen. Es ist für die Priester von Nutzen, daß man vor ihrem Gott zittere, um zu ihnen Zuflucht zu nehmen, damit man die Mittel erlange sich gegen die Furcht vor ihm zu schützen.

Kein Mensch ist für seinen Kammerdiener ein Held. Es darf uns nicht überraschen, daß ein Gott, den seine Priester ankleiden, auf eine Weise um Anderen große Furcht zu machen, ihnen selbst höchst selten imponirt und auf ihr eigenes Benehmen nur sehr wenig Einfluß hat. In Folge dessen sieht man sie in allen Ländern sich auf eine sehr gleichförmige Weise benehmen; unter dem Vorwande des Ruhms ihres Gottes verschlingen sie überall die Völker, erniedrigen sie die Seelen, entmuthigen sie die Industrie und säen Zwietracht. Hochmuth und Geiz waren von jeher die herrschenden Leidenschaften des Priesterthums; überall erhebt sich der Priester über den Souverain und über die Gesetze*); überall sieht man ihn mit den Interessen seines Stolzes, seiner Habsucht, seinen despotischen und rachgierigen Launen beschäftigt; überall substituirt er den nützlichen und socialen Tugenden Sühnungen, Opfer, Ceremonien, mysteriöse Handlungen, kurz, Erfindungen die für ihn selbst von Nutzen sind.

Der Geist wird verwirrt, die Vernunft verboten, um lächerlichen Handlungen und erbärmlichen Mitteln Platz zu geben, welche die Diener Gottes in allen Ländern erfunden haben, um die Seelen zu reinigen und den Himmel für die Völker günstig zu stimmen. Hier schneidet man einem Kinde einen Theil der Vorhaut ab, um es der göttlichen Gewogenheit werth zu machen; dort gießt man ihm Wasser auf den Kopf um es vor Sünden zu bewahren, welche es noch nicht begehen konnte; anderorts stürzt man den Menschen in einen Fluß, dessen Wellen die Kraft haben alle Flecken hinwegzuspühlen; hier verbietet man ihm gewisse Speisen, deren Genuß unfehlbar den Zorn des Himmels erweckt; dort befiehlt man dem sündigen Menschen vor einem Priester zu gewissen Zeiten das Bekenntniß seiner Sünden abzulegen, der oft ein größerer Sünder als er selbst . . . u. s. w., u. s. w.

---

*) In unserer Republik erhaben sich die Diener der Religion ebenfalls über das souveraine Volk und über die Gesetze der Laien. L.

Charlatanerie der Priester.

Was würden wir von einer Truppe von Quacksalbern sagen, die sich täglich auf einem öffentlichen Platz versammeln, uns die Güte ihrer Heilmittel anrühmen und sie für unfehlbar erklären, obschon wir sehen können, daß sie mit denselben Gebrechen behaftet sind, welche sie zu heilen vorgeben? Würden wir in die Recepte dieser Charlatane Vertrauen setzen, die uns aus allen Kräften zurufen: „Kauft von unseren Medicinen; ihre Wirkung ist unfehl„bar; sie heilen die ganze Welt, ausgenommen uns!" Was würden wir ferner denken, wenn wir dieselben Charlatane fortwährend sich beklagen hörten, daß ihre Heilmittel bei dem Kranken, der sie nimmt, auch nicht die geringste Wirkung hervorbringt? Welche Begriffe würden wir uns endlich von einem thörichten Publikum machen, das trotz dieser Bekenntnisse dennoch nicht abließe, diese Medicinen für theueres Geld zu kaufen, von deren Unwirksamkeit es schlagende Beweise hat?..... Die Priester gleichen diesen Alchimisten, die sich mit dem Geheimniß, Gold machen zu können, brüsten, obschon sie kaum ein Kleid haben, um ihre Blößen zu decken.

Die Diener der Religion klagen fortwährend über die Verderbtheit des Zeitalters und beklagen sich auf stolze Weise über die kargen Früchte, welche ihre Lehren bringen, da sie uns doch zugleich versichern, daß die Religion das Universalmittel sei gegen alle Uebel des Menschengeschlechtes. Diese Priester sind selbst sehr krank; dennoch besuchen die Menschen beständig ihre Boutiquen und setzen Vertrauen in ihre göttlichen Medicinen, die nach ihrem eigenen Geständniß Niemand heilen.

man aber diesen Monarchen der Welt untersucht, findet man, daß jede Gesellschaft, jede Secte, jede Partei oder religiöse Cabale aus diesem so mächtigen Gott einen elenden Souverain macht, dessen Sorgfalt und Güte sich nur auf eine sehr geringe Anzahl seiner Unterthanen erstreckt, die sich anmaßen allein den Vorzug seiner Gnade zu genießen und der sich um die Uebrigen nicht im Geringsten bekümmert.

Die Gründer der Religionen, und ihre Priester, haben es sichtbar sich zur Aufgabe gemacht, die Nationen, denen sie ihre Doctrin einpflanzen, von andern Nationen zu trennen, sie wollten durch markirte Kennzeichen ihre eigene Truppe absondern; sie gaben ihren Anhängern Götter die anderer Götter Feinde waren; sie gaben ihnen einen besonderen Cultus, besondere Dogmen und Ceremonien; sie überredeten sie ganz besonders, daß die Religionen Anderer gottlos und entsetzlich. Durch diese unwürdige Kunst bemächtigten sich diese stolzen Betrüger ausschließlich des Geistes ihrer Sectirer, machten sie ungesellig und ließen sie alle Jene als Geächtete betrachten, die einen andern Cultus, die andere Ideen hatten wie sie selbst. Auf diese Weise konnte es der Religion gelingen, die Herzen zu verschließen und die Liebe zu verbannen, welche der Mensch zu dem Menschen haben sollte. Geselligkeit, Barmherzigkeit Humanität, diese ersten Tugenden der Moral, sind unvereinbar mit religiösen Vorurtheilen.

Mißbrauch einer Staatsreligion.

Jede National-Religion muß den Menschen eitel, ungesellig und schlecht machen; der erste Schritt zur Humanität ist, Jedem erlauben seinem Cultus und den ihm convenirenden Ideen zu folgen. Doch dieses Verfahren kann den Dienern der Religion nicht gefallen, die das Recht ansprechen, die Menschen bis in ihre Gedanken zu tyrannisiren.

Blinde, gläubige Fürsten, Ihr hasset, Ihr verfolgt, Ihr sendet die Ketzer auf den Richtplatz, weil man euch glauben macht, daß diese Unglücklichen Gott mißfallen! Aber sagt Ihr denn nicht, euer Gott sei voll der Güte? Wie könnt Ihr hoffen, ihm durch eure barbarischen Handlungen zu gefallen, die er unbedingt

ehrer eines solchen Gottes werden es für ein Verbrechen halten, Jene nicht zu hassen, ja selbst nicht zu vertilgen, die man ihnen als Feinde dieses Gottes vorstellt; sie werden einen Verrath an dem himmlischen Monarchen zu begehen glauben, wenn sie mit solchen Menschen in gutem Einverständniß zusammen leben sollten. Das lieben, was Gott haßt, heißt das nicht sich selbst seinem unversöhnlichen Haß preisgeben?

Ihr ehrlosen Verfolger, Ihr gläubigen Antropophagen, werdet Ihr denn nie die Thorheit und Ungerechtigkeit einer unduldsamen Laune einsehen!? Seht Ihr denn nicht, daß der Mensch eben so wenig Herr seiner religiösen Meinung sein kann, seines Glaubens oder seines Unglaubens, als seiner Sprache die er in der Kindheit gelernt? Einem Menschen sagen, er soll denken wie Ihr denkt, heißt das nicht verlangen, daß ein Fremder sich eben so ausdrücke wie Ihr? Einen Menschen seiner Irrthümer wegen strafen, heißt das nicht ihn darum strafen, weil er anders erzogen wurde wie Ihr? Ist es mir als Ungläubigen möglich die Gründe aus meinem Geiste zu verbannen, die meinen Glauben vernichtet haben? Wenn Gott dem Menschen die Freiheit läßt sich zu verdammen, warum mischt Ihr euch hinein? Seid Ihr denn klüger und weiser als dieser Gott, dessen Rechte Ihr rächen wollt?

Jede Religion ist intolerant und wirkt zerstörend anstatt wohlthätig.

Es giebt keinen Devoten der, seinem Temperamente nach, die Anhänger einer von der seinigen verschiedenen Secte nicht haßte, nicht verachtete, oder nicht bedauerte. Die herrschende Religion (welche stets die der Regenten und der Armeen ist) läßt ihre Ueberlegenheit den schwächeren Secten stets auf eine sehr grausame und ungerechte Weise fühlen. Es giebt noch keine wahre Duldung auf Erden; überall verehrt man einen eifersüchtigen Gott, von dem jede Nation glaubt, daß er sie mit Ausschließung aller übrigen Völker liebe.

Jedes Volk rühmt sich, allein den wahren Gott zu verehren, den allgemeinen Gott, den Souverain der ganzen Natur. Wenn

zeigen uns dieselben den Finger Gottes. Nach diesem Princip haben die Gläubigen das Glück in Revolten, Blutbädern, bei Königsmord, Missethaten, Prostitutionen und Infamien den Finger Gotts zu sehen; und, so wenig auch diese Sachen zum Nutzen der Religion beitragen mögen, man quittirt sie mit den Worten, daß Gott sich allerlei Mittel bediene, um seine Zwecke zu erreichen. Kann irgend Etwas den Begriff von Moral im Geist des Menschen mehr verderben, als die Behauptung, daß Gott, der so mächtig und so vollkommen, sich oft des Verbrechens bedienen müsse, um zu seinem Ziele zu gelangen?

Widerlegung des Argumentes, daß die Uebel, welche man der Regligion zuschreiben muß, nichts Anderes sind denn die traurigen Folgen der menschlichen Leidenschaften.

Sobald man sich über den Schrecken und die Uebel beklagt, welche die Religion so oft auf Erden verursacht, bemüht man sich sogleich uns anzuzeigen, daß diese Excesse nicht der Religion zuzuschreiben, sondern daß sie die traurige Folge der Leidenschaften des Menschen sind. Doch frage ich, Was diese Leidenschaften emfesselt? Es ist unstreitig die Religion; es ist der Eifer, der unmenschlich macht und den größten Niederträchtigkeiten als Deckmantel dient. Beweisen diese Verwirrungen denn nicht, daß die Religion, anstatt die Leidenschaften zu zähmen, dieselben blos in den Schein der Heiligkeit hüllt, und daß es am besten wäre den Menschen diesen heiligen Mantel zu entreißen, von dem sie oft so schrecklichen Gebrauch machen? Wie viele Gräuel würden aus der Gesellschaft verbannt werden, wenn man den Schlechten den scheinbaren Vorwand nähme, wodurch sie so oft gestört wird?

Anstatt Frieden unter den Menschen zu stiften, sind die Priester selbst die Furien, durch welche sie in Verwirrung gebracht werden. Sie berufen sich auf ihr Gewissen und geben vor, das Recht streitsüchtig, unruhig und aufrührerisch zu sein, vom Himmel erhalten zu haben. Halten sich die Diener des Herrn nicht für verletzt, behaupten sie nicht die Majestät Gottes sei beleidigt, so oft die Souveraine die Verwegenheit besitzen, sie

hindern zu wollen, schädlich zu sein? Die Priester gleichen jener zänkischen Frau, die Feuer! und Mord! schrie, als ihr Mann ihre Hände fest hielt, um sie zu hindern ihn selbst zu schlagen.

Die Moral verträgt sich mit religiösen Meinungen nicht

Trotz der blutigen Tragödien, welche die Religion so oft in dieser Welt spielen läßt, behauptet man doch fortwährend, daß es ohne Religion keine Moral geben könne. Würde man die theologischen Meinungen mit ihren Wirkungen vergleichen, so müßte man zugeben, daß sich die Moral durchaus nicht mit den religiösen Meinungen der Menschen verträgt.

„Ahmet Gott nach! ruft man uns ohne Unterlaß zu. Ach, welche Moral hätten wir, wenn wir diesen Gott nachahmten! Und welcher Gott ist es denn, den wir nachahmen sollen? Ist es der Gott des Deisten? Selbst dieser Gott kann ja nicht als Muster fortwährender Güte hingestellt werden; ist er der Urheber von Allem, so ist er der Urheber des Guten sowohl wie des Bösen, das wir in der Welt sehen; ist er der Urheber der Ordnung, so ist er zugleich auch der Urheber der Unordnung, welche ohne seine Erlaubniß nicht stattfinden könnte; schafft er, so zerstört er auch; ruft er Wesen in's Leben, so läßt er sie auch sterben; gewährt er Ueberfluß, Reichthum, Glück, Frieden, so gestattet oder schickt er doch auch Hungersnoth, Armuth, Krankheiten und Kriege. Wie soll man den Gott des Theismus als Modell permanenter Wohlthätigkeit annehmen, dessen günstige Dispositionen jeden Augenblick durch alles Das, was wir vor unsern Augen sehen, widerlegt werden? Die Moral erheischt eine weniger schwankende Grundlage als das Beispiel eines Gottes, dessen Benehmen wechselt, und den man nicht gut nennen kann ohne hartnäckig die Augen vor dem Bösen zu verschließen, das er jeden Augenblick in dieser Welt thut oder zuläßt.

Sollen wir Jupiter, den besten, den größten der Götter, des heidnischen Alterthums nachahmen? Einen

solchen Gott nachahmen, heißt einen rebellischen Sohn als Muster annehmen, der seinen Vater vom Thron stürzt und ihn verstümmelt; das hieße einen Wollüstling nachahmen, einen Ehebrecher, einen Blutschänder, einen Schwelger, dessen Benehmen jeden vernünftigen Menschen müßte erröthen machen. Wie müßte es unter dem Heidenthume mit den Menschen gestanden haben, wenn sie sich, nach der Lehre Plato's, eingebildet hätten, die Tugend bestehe in der Nachahmung der Götter?

Soll man den Gott der Juden nachahmen? Finden wir in Jehovah ein Muster für unsere Handlungen? Dieser ist ein wahrhaft wilder Gott, ganz für ein stupides, grausames und unsittliches Volk gemacht; ein Gott, der stets rasend nur Rache athmet, dem das Mitleid fremd, der den Mord, den Raub, die Ungeselligkeit gebietet; mit Einem Wort, ein Gott, dessen Verfahren dem eines ordentlichen Menschen nicht als Muster dienen und der nur von einem Räuberhauptmann nachgeahmt werden kann.

Sollen wir also den Jesus der Christen nachahmen? Dieser Gott stirbt, um den unversöhnlichen Zorn seines Vaters zu beschwichtigen; liefert er uns ein Beispiel, dem die Menschen folgen sollten? Ach, wir sehen in ihm einen Gott, oder vielmehr einen Fanatiker, einen Mysanthropen, der selbst in Armuth schmachtend Elenden predigt und den Rath ertheilt, arm zu sein, ihre Natur zu bekämpfen und zu ersticken, das Vergnügen zu hassen, den Schmerz zu suchen und sich selbst zu verachten; er heißt sie Vater, Mutter, Eltern, Freunde, Alles verlassen, um ihm zu folgen. Die herrliche Moral! werdet Ihr sagen. Ja, sie ist gewiß zu bewundern; sie muß göttlich sein, weil sie für Menschen nicht taugt. — Oder ist eine so erhabene Moral nicht geeignet, die Tugend hassenswerth zu machen? Nach dieser vielgepriesenen Moral des Gottmenschen der Christen sind seine Schüler in dieser untern Welt wahre Tantalusse, gequält von einem brennenden Durst, den sie nicht löschen dürfen. Giebt uns eine solche Moral nicht einen wunderbaren Begriff von dem Schöpfer der Natur? Wenn er Alles, wie man uns versichert, für den Gebrauch seiner Geschöpfe erschaffen, durch welches seltsame Betragen kann er ihnen denn die Nutzung der Güter verbieten,

welche er für sie erschaffen hat? Das Vergnügen, nach dem der Mensch rastlos strebt, kann es da etwas Anderes als eine Falle sein, welche Gott böswillig gelegt hat, um den schwachen Menschen zu fangen?

Die Moral des Evangeliums ist unausführbar.

Die Sectirer Christi wollen, daß man ihre Religion für ein Wunderwerk halte, welches sich doch in Allem naturwidrig zeigt, gegen alle Neigungen des Herzens ist und feindlich gegen die Freuden der Sinne. Die Strenge einer Lehre macht dieselbe vor den Augen der Menge nur noch wunderbarer. Dieselbe Disposition, welche unbegreifliche Mysterien als etwas Uebernatürliches und Göttliches ehren heißt, macht auch eine Moral, welche unausführbar und über die Kräfte des Menschen hinaus geht, verehrenswerth.

Eine Moral bewundern und sie in Ausübung bringen, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die Christen insgesammt bewundern und rühmen ohne Aufhören die Moral des Evangeliums; doch sie wird nur von einer sehr geringen Anzahl Heiliger geübt, welche von Leuten bewundert werden, die sich selbst von der Nachahmung ihres Verfahrens dispensiren, unter dem Vorwande der ermangelnden Kraft oder Gnade.

Die ganze Welt ist, weniger oder mehr, von einer religiösen Moral angesteckt, welche auf der Meinung beruht, daß es, um Gott zu gefallen, sehr nothwendig sei sich auf Erden elend zu machen. Man findet in allen Theilen der Welt Büßer, Einsiedler, Fakiren, Fanatiker, welche die Mittel tief studirt zu haben scheinen, sich zur Ehre eines Wesens zu quälen, dessen Güte sie alle preisen! Die Religion ist, ihrem Wesen nach, die Feindin der Freude und des Wohlseins der Menschen. „Selig sind die Armen! Selig sind, die weinen! Selig sind, die da leiden! Wehe Jenen, die im Ueberfluß leben und sich freuen!“ Dies sind die seltsamen Entdeckungen, welche das Christenthum verkündet.

Eine Gesellschaft von Heiligen wäre unmöglich.

Was ist ein Heiliger in allen Religionen? Ein Mensch der betet, fastet, sich foltert, der die Welt flieht, der wie eine Eule sich nur in der Einsamkeit gefällt, der sich alles Vergnügen entsagt, der sich vor jedem Gegenstande entsetzt, welcher ihn auch nur einen Augenblick seinen fanatischen Grübeleien zu entziehen scheint. Und hierin sollte Tugend liegen? Ein Wesen von diesem Schlage, ist es gut gegen sich selbst, ist es Andern nützlich? Müßte sich die Gesellschaft nicht auflösen, müßten die Menschen nicht in den Zustand der Wildheit verfallen, wenn Jeder Narr genug wäre, ein Heiliger sein zu wollen?

Es ist klar, daß die wörtliche und strenge Uebung der göttlichen Moral der Christen unbedingt das Verderben der Nationen zu Folge haben müßte. Ein Christ, der Vollkommenheit zu erreichen wünscht, müßte alles Das aus seinem Kopfe schlagen, was ihn vom Himmel, seinem wahren Vaterlande, abwenden könnte. Er sieht auf der Erde blos Versuchungen, Schlingen, Abgründe; er muß die Wissenschaft fürchten, als schädlich dem Glauben; er hat die Industrie zu fliehen, da sie das Mittel ist Reichthümer zu erwerben, die dem Seelenheil sehr gefährlich; er hat Aemtern und Ehren zu entsagen, da sie seinen Stolz zu wecken und ihn von dem Gedanken an seine Seele abzuwenden vermögen; kurz, die erhabene Moral Christi würde, wenn sie ausführbar wäre, alle Bande der Gesellschaft zerreissen.

Ein Heiliger in der Gesellschaft ist kein nützlicheres Wesen als ein Heiliger in der Wüste; der Heilige besitzt einen verdrießlichen, unzufriedenen oft störenden Humor; sein Eifer treibt oft sein Gewissen die Gesellschaft zu beunruhigen, durch Meinungen oder Träumereien, welche ihn seine Eitelkeit für Inspirationen von Oben halten läßt. Die Annalen aller Religionen sind gefüllt mit unruhigen, ungeselligen, aufrührischen Heiligen, die sich durch die Verheerungen, so sie zur höchsten Ehre Gottes über die Welt verhängt, berühmt gemacht haben. Sind die Heiligen in der Einsamkeit unnütz, so sind jene die in der Gesellschaft leben oft sehr gefährlich.

Die Eitelkeit eine Rolle zu spielen, das Verlangen sich vor den Augen der schwachen Menge durch ein bizarres Betragen berühmt zu machen, sind gewöhnlich der Hauptcharakterzug großer Heiligen; der Stolz überredet sie außerordentliche Menschen zu sein, weit über der gewöhnlichen Natur des Sterblichen, viel vollkommenere Wesen als Andere, Günstlinge, die Gott wohlgefälliger als alle Anderen; die Demuth eines Heiligen ist in der Regel blos ein raffinirterer Stolz als jener der gewöhnlichen Menschen. Nur lächerliche Eitelkeit kann den Menschen bestimmen, gegen seine eigene Natur einen fortwährenden Krieg zu führen.

Die menschliche Natur ist nicht verderbt; und eine Moral, welche diesem widerspricht taugt für den Menschen nicht.

Eine Moral, welche der Natur des Menschen entgegen ist, taugt nicht für den Menschen. Aber, wirst du einwenden, die menschliche Natur ist verderbt. In was besteht diese prätendirte Verderbtheit? Besteht sie darin, daß der Mensch Leidenschaften hat? Doch sind denn nicht die Leidenschaften das Wesentliche des Menschen? Ist es nicht nothwendig, daß er sucht, daß er wünscht daß er Das liebt, was da ist, oder von dem er glaubt, daß es zu seinem Glücke führt? Muß er nicht Das fürchten und fliehen was er für unangenehm oder schädlich hält? Entzünde seine Leidenschaften für Gegenstände, die nützlich sind; knüpfe sein Glück an dieselben Gegenstände; leite ihn, durch wahrnehmbare und bekannte Mittel, von Dem ab, was Unrecht verursachen kann, sei es in Bezug auf ihn selbst oder auf Andere; und du wirst aus ihm ein vernünftiges und tugendhaftes Wesen machen. Ein Mensch ohne Leidenschaften würde für das Laster eben so gleichgültig wie für die Tugend sein.

Ehrwürdige Doctoren, Ihr wiederholt es uns ohne Unterlaß, daß die menschliche Natur verderbt, Ihr sagt, daß der Weg alles Fleisches verdorben sei; Ihr lehrt, daß uns die Natur Nichts wie regellose Neigungen gab. In diesem Fall klagt Ihr euren Gott an, daß er diese Natur in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit nicht erhalten wollte, oder nicht erhalten konnte.

Ist diese Natur verdorben, warum bessert sie Gott nicht? Der Christ antwortet mir darauf, daß die menschliche Natur durch den Tod seines Gottes gebessert und in ihren ursprünglichen Zustand gesetzt worden sei. Woher kömmt es denn, erwiedere ich ihm, daß die menschliche Natur trotz des Todes eines Gottes noch immer verderbt ist? Ist es nicht rein umsonst, daß euer Gott gestorben? Was muß aus seiner Allmacht werden, und aus seinem Sieg über den Teufel, wenn es wahr sein soll, daß der Teufel, nach eurer Lehre, noch immer seine Herrschaft besitzt, die er stets über die Welt gehabt.

Der Tod ist, nach der christlichen Theologie, der Sold der Sünde. Diese Meinung ist jener ähnlich, welche einige wilde Negerstämme hegen, indem sie sich einbilden, der Tod eines Menschen sei stets die übernatürliche Folge des Zorns der Götter. Die Christen glauben es fest, daß ihr Christus sie von der Sünde erlöst habe, obschon auch nach ihrer Religion der Mensch dem Tode unterworfen ist. Sagen, Jesus Christus habe uns von der Sünde erlöst, heißt nichts Anderes als behaupten, ein Richter habe einen Schuldigen begnadigt, obschon er ihn zum Richtplatz schickt!

Jesus Christus, der Gott der Priester.

Wenn man, blind für Alles was sich in der Welt zuträgt, mit den Christen übereinstimmen wollte, so müßte man glauben, daß die Ankunft ihres göttlichen Erlösers in den Sitten der Völker die wunderbarste Revolution und die vollständigste Reform bewirkt habe.

„Nur der Messias allein, sagt Pascal, mußte ein großes, „heiliges und auserwähltes Volk hervorbringen, nur er selbst „konnte es ernähren, in einen Ort der Ruhe und der „Heiligkeit versetzen, es Gott weihen und ihm einen Tempel „bauen, nur er konnte es gegen den Zorn Gottes schützen, „von der Knechtschaft der Sünde befreien, nur er konnte „diesem Volk Gesetze geben und sie im Herzen eingraben, „nur er konnte sich selbst für dasselbe Gott zum Opfer brin„gen, dem Bösen das Haupt zertreten u. s. w.“

Dieser große Mann hat jedoch vergessen uns das Volk zu zeigen, bei dem der göttliche Messias die wunderbaren Folgen bewirkt hat, von denen er mit vieler Begeisterung spricht; bis jetzt scheint es, daß ein solches Volk auf Erden noch nicht existirt.

Wenn man die Sitten der christlichen Nationen auch nur oberflächlich untersucht und die Tyraden ihrer Priester vernimmt, so wird man gezwungen zu glauben, daß ihr Gott Jesus Christus vergebens gepredigt und ohne Erfolg gestorben ist; daß sein allmächtiger Wille bei den Menschen noch immer einen Widerstand findet, über welchen Gott nicht siegen konnte, oder nicht siegen wollte. Die Moral dieses göttlichen Arztes, welche seine Schüler so sehr bewundern und so wenig üben, wurde seit Jahrhunderten nur von wenigen obscuren Heiligen, Fanatikern und unbeachteten Mönchen befolgt, die einst allein den Ruhm haben werden, am göttlichen Hofe zu glänzen; alle übrigen Sterblichen, obschon durch das Blut dieses Gottes erkauft, müssen die Beute ewiger Flammen werden.

Das Dogma der Sündenvergebung war im Interesse der Priester erfunden worden.

Wenn der Mensch große Neigung zum Sündigen hat, denkt er nicht an seinen Gott. Er schmeichelt sich vielmehr stets, er möge die gröbsten Sünden begangen haben, daß dieser Gott ihm die Härte seiner Strafen mildern werde. Kein Mensch glaubt ernstlich, daß ihn seine Handlungen verdammen können. Obschon er einen schrecklichen Gott fürchtet, vor dem er oft zittert, so erliegt er doch jeder starken Versuchung und erblickt blos den Gott der Barmherzigkeit, der ihn beruhigt. Thut er das Böse, so glaubt er Zeit zu haben sich zu bessern und gelobt ernstlich, es eines Tags zu bereuen.

Es giebt in der religiösen Pharmacie unfehlbare Recepte, das Gewissen zu beschwichtigen; die Priester aller Länder sind im Besitz von göttlichen Geheimnissen, mit denen sie den Zorn des Himmels entwaffnen. Wenn es wahr ist, daß sich Gott durch Gebete versöhnen läßt, so ist man, trotz der Gaben, der Opfer, der Penitenzen, nicht berechtigt zu sagen, daß die Religion den

Verirrungen der Menschen einen Zaum anlege; sie sündigen dennoch und suchen das Mittel Gott zu versöhnen. Jede Religion, welche das Verbrechen sühnt und Vergebung der Sünden verheißt, mag sie auch einige Wenige davon zurückhalten, ermuntert die größte Anzahl ihrer Bekenner zum Bösen.

In allen Religionen der Welt ist Gott, ungeachtet seiner Unveränderlichkeit, ein wahrer Proteus. Seine Priester schildern ihn bald mit Strenge bewaffnet, bald voll von Sanftmuth und Barmherzigkeit; bald grausam, unerbittlich, bald leicht versöhnbar durch Reue und durch Thränen der Sünder. Folglich betrachten die Menschen ihren Gott stets von jener Seite, welche ihren jedesmaligen Interessen zusagt. Ein stets zorniger Gott würde seine Anbeter zurückschrecken, oder in Verzweiflung bringen. Die Menschen brauchen einen Gott, der beleidigt wird und sich besänftigen läßt; indem sein Zorn einige furchtsame Seelen schreckt, ist es seine Gnade, auf welche die Bösen rechnen, um sich früher oder später mit ihm aussöhnen zu können; indem das Urtheil Gottes einigen furchtsamen Gläubigen, die schon durch Temperament und Gewohnheit zum Bösen nicht geneigt sind, Furcht einflößt, ist es der Schatz der göttlichen Gnade, welcher die gröbsten Verbrecher hoffen läßt, an dieser Gnade gleich allen Andern einst theilnehmen zu können.

Die Furcht vor Gott vermag Nichts gegen die Leidenschaften.

Die Menschen, der größten Anzahl nach, denken selten an Gott, oder sind wenigstens mit ihm nicht besonders beschäftigt. Der Gedanke an ihn ist so unfixirt, so niederschlagend, daß er für längere Zeit blos die Phantasie einiger trübsinniger und melancholischer Träumer beschäftigen kann, die nicht die größte Anzahl der Bewohner dieser Erde ausmachen. Die rohe Menge begreift Nichts; ihr schwaches Gehirn verwirrt sich sobald sie an Gott denken will. Der Geschäftsmann befaßt sich blos mit seinen Geschäften; der Hofmann mit seinen Intriguen; die Weltmenschen, die Frauen, die jungen Leute denken nur an ihr Vergnügen; in ihnen verwischt die Zerstreuung schnell die ermüdenden Gedanken

der Religion. Die Stolzen, die Geizigen, die Schwelger vermeiden sorgfältig religiöse Speculationen, welche zu schwach sind, ihre entgegengesetzten Leidenschaften zu überwiegen.

Wem imponirt also der Gedanke an Gott? Einigen schwächlichen, grämlichen und lebensmüden Menschen und solchen, bei denen die Leidenschaften schon abgestumpft sind, entweder durch das Alter, oder durch Krankheiten, oder durch Schläge des Schicksals. Die Religion ist blos Denen ein Zügel, die sich durch ihr Temperament oder durch Verhältnisse der Vernunft fügen. Die Furcht vor Gott hindert blos Jene zu sündigen, welche die Sünde nicht stark genug wollen, oder die nicht mehr im Stande sind, sie zu thun.

Die Behauptung, daß Gott die Sünde in diesem Leben bestrafe, wird durch die Erfahrung jeden Augenblick Lügen gestraft. Die schlechtesten Menschen sind gewöhnlich die Schiedsrichter der Welt und werden vom Glücke am meisten begünstigt. Verweis't man uns nach einem andern Leben, um uns von dem Urtheil Gottes zu überzeugen, so verweis't man uns auf Conjecturen, um Thatsachen zu vernichten, welche nicht bezweifelt werden können.

Die Erfindung der Hölle ist zu absurd, um das Böse zu verhüten.

Menschen, die mit voller Liebe an irdischen Dingen hängen, denken an kein anderes Leben. In den Augen eines leidenschaftlichen Liebhabers erstickt die Gegenwart der Geliebten das Feuer der Hölle und ihre Reize verdunkeln alle Freuden des Paradieses. Weiber! Ihr sagt, daß Ihr den Geliebten für euern Gott verlasset. Thut Ihr dies, so geschieht es, weil euer Geliebter in euern Augen verloren, oder es geschieht, um die Leere in euerem Herzen auszufüllen, wenn der Geliebte Euch verlassen hat.

Es giebt nichts Gewöhnlicheres als hochmüthige, verderbte, sittenlose Menschen zu sehen, die Religion haben und für ihre Interessen zuweilen sogar einen Eifer zeigen; üben sie auch die Religion nicht aus, so versprechen sie doch sie künftig auszuüben und halten sie in Reserv, wie ein Mittel das ihnen früher oder

später nothwendig sein wird, um sich über das Böse zu beruhigen das sie noch zu thun gesonnen sind. Da übrigens die Partei der Devoten und der Priester eine zahlreiche, sehr thätige und sehr mächtige ist, darf man sich nicht wundern, daß Betrüger und Spitzbuben deren Stütze suchen, um ihre Zwecke zu erreichen. Man wird uns, ohne Zweifel, sagen, daß viele ehrliche Leute aufrichtig und ohne Interesse religiös sind; ist aber ein redliches Herz stets mit dem Licht der Vernunft begabt?

Man citirt eine große Anzahl von Gelehrten und Menschen von Genie, die der Religion stark ergeben waren. Dies beweis't blos, daß auch Menschen von Genie Vorurtheile haben, feig sein und eine Phantasie besitzen können, welche sie irreführt und verhindert, die Gegenstände mit kaltem Blute zu prüfen. Pascal beweis't Nichts zu Gunsten der Religion, als daß ein Mensch von Genie das Gepräge der Thorheit haben kann und nicht mehr als ein Kind ist, wenn er seinen Vorurtheilen Gehör giebt. Pascal selbst hat uns gesagt:

„Daß der Geist stark und geschickt sein könne und zugleich schwach und beschränkt."

Ja, er sagte noch deutlicher:

„Man kann einen richtigen Verstand haben und dennoch nicht bei allen Dingen richtig zu Werke gehen; denn es giebt Menschen, die in einer gewissen Sphäre der Dinge Recht haben, indeß sie sich in einer andern täuschen."

Absurdität der christlichen Moral und christlicher Tugenden, die blos zum Nutzen der Priester etablirt sind.

Was heißt Tugend, nach der Theologie?

„Tugend, sagt man uns, ist die Uebereinstimmung der Handlungen des Menschen mit dem Willen Gottes."

Aber was ist denn Gott? Gott ist ein Wesen, das Niemand begreifen kann und den folgendermaßen Jeder nach seiner Weise modificirt. Was ist der Wille Gottes? Der Wille Gottes ist Das, von dem uns Menschen, die Gott sahen oder durch ihn

inspirirt waren, gesagt haben, daß es der Wille Gottes ist. Wer sind Jene, die Gott gesehen haben? Entweder sind es Fanatiker, oder Betrüger, oder Hochmüthige, denen man durchaus nicht auf ihr Wort glauben kann.

Die Moral auf einen Gott gründen, den sich jeder Mensch verschieden ausmalt, den Jeder auf seine Weise zusammenfügt, den Jeder nach seinem eigenen Temperamente und seinen eigenen Interessen ausstattet, heißt die Religion offenbar auf die Laune und Einbildung der Menschen gründen; heißt sie auf die Phantasie einer Secte, einer Faction, einer Partei gründen, die sich einbilden einen wahren Gott anzubeten, mit Ausschließung aller Andern.

Die Moral oder die Pflichten des Menschen auf den göttlichen Willen basiren, heißt sie auf den Willen, auf die Träumereien, auf die Interessen Jener basiren, die Gott sprechen lassen, ohne befürchten zu müssen, daß er je Lügen gestraft werde. Bei allen Religionen haben die Priester allein das Recht über Das zu entscheiden, was ihrem Gott gefällt oder mißfällt; man kann versichert sein, daß sie stets über Das entscheiden werden, was ihnen selbst gefällt oder nicht gefällt.

Die Dogmen, die Ceremonien, die Moral, die Tugenden, welche alle Religionen der Welt vorschreiben, beruhen sichtbar auf keinem andern Fundamente als auf dem, die Macht der Gründer der Religionen und der Priester derselben zu erweitern oder ihre Vortheile zu vergrößern; die Dogmen sind dunkel, unverständlich, schreckend und eben dadurch sehr geeignet, die Einbildung irre zu leiten und die Massen empfänglicher für den Willen Jener zu machen, die sie beherrschen wollen; die Ceremonien und Gebräuche bringen den Priestern Reichthum oder Ansehen; die Moral und die religiösen Tugenden bestehen in einem ergebenen Glauben, der das Denken verhindert, in einer frommen Demuth, welche den Priestern die Unterwerfung ihrer Sklaven sichert, in einem glühenden Eifer wenn es sich um Religion handelt, das heißt, wenn es die Interessen dieser Priester gilt. Alle religiösen Tugenden haben offenbar blos den Nutzen der Diener der Religion zum Zweck.

Auf was sich die christliche Liebe zurückführen läßt, welche die Theologen lehren und üben.

Wenn man den Theologen die Unfruchtbarkeit ihrer theologischen Tugenden vorwirft, rühmen sie uns mit Emphase die Liebe, die Nächstenliebe, welche das Christenthum seinen Schülern zur wesentlichen Pflicht macht. Aber, ach, was wird aus dieser beanspruchten Liebe, wenn man das Benehmen der Diener des Herrn prüft? Fraget sie, ob man seinen Nächsten lieben oder ihm Gutes thun müsse, wenn er ein Ungläubiger, ein Ketzer, ein Gottesläugner ist, das heißt, wenn er nicht so denkt wie sie selbst? Fraget sie, ob man solche Meinungen dulden soll, welche der Religion entgegen, zu der sie sich bekennen? Fraget sie, ob ein Souverain Jene die im Irrthum sind schonen soll? Ihre Liebe wird sogleich verschwinden und der herrschende Clerus wird euch sagen: „Der Fürst hält den Scepter, um die Interessen des Allerhöchsten zu gewahren;" man wird euch sagen, daß man aus Liebe den Nächsten verfolgen, einkerkern, verbannen, verbrennen müsse. Duldung werdet Ihr blos bei einigen Priestern finden, die selbst verfolgt werden, die aber die christliche Liebe sogleich beseitigen, sobald sie die Macht erlangen Andere zu verfolgen.

Die christliche Religion, ursprünglich durch Bettler und arme Leute gepredigt, empfiehlt unter dem Namen der Liebe ganz besonders die Wohlthätigkeit; die Religion Mahomets macht sie zur unbedingten Pflicht. Es ziemt, ohne Zweifel, der Humanität Nichts mehr, als Unglücklichen beizustehen, den Nackten zu kleiden, jedem Nothleidenden hilfreiche Hand zu leisten. Wäre es aber nicht weit humaner, weit wohlthätiger, das Elend zu verhindern und die milden Spenden an Arme entbehrlich zu machen? Würde die Religion die Fürsten lehren, das Eigenthum ihrer Unterthanen respectiren, gerecht sein, blos ihre wahren Rechte üben, anstatt dieselben zu vergöttern, so würde man keine so große Anzahl von Bettlern in ihren Staaten sehen. Eine habsüchtige, ungerechte, tyrannische Regierung vervielfältigt das

Uebel; die Strenge der Abgaben verursacht Entmuthigung, Faulheit, Armuth, welche ihrer Seits Raub, Mord und allerlei Verbrechen zur Folge haben. Hätten die Souveraine mehr Humanität, mehr Liebe, mehr Billigkeitsgefühl, so wären ihre Reiche nicht von so vielen Unglücklichen bevölkert, deren Elend zu mildern, ihnen unmöglich wird.

Die christlichen und die mahometanischen Staaten sind gefüllt mit großen und reich dotirten Hospitälern, in denen man die Mildthätigkeit der Könige und der Sultane bewundert, die sie errichtet haben. Wäre es nicht humaner gewesen, das Volk gut regieren, ihnen Arbeit verschaffen, Industrie und Handel begünstigen, ihnen den Genuß der Früchte ihrer Arbeit sichern, als sie unter einem despotischen Joche schinden, sie durch unsinnige Kriege arm machen, sie durch zügellosen Luxus auf den Bettelstab bringen, und kostspielige Gebäude aufführen, welche nur eine sehr kleine Anzahl von Jenen beherbergen können die sie elend gemacht haben? Die Religion setzt durch ihre Tugenden die Menschen blos dem Wechsel aus; anstatt die Uebel zu verhindern, wendet sie dagegen blos unzureichende Mittel an.

Die Diener des Himmels haben es stets verstanden, aus dem Elend Anderer für sich selbst Nutzen zu ziehen; die allgemeine Calamität ist, so zu sagen, zu ihrem Element geworden; sie haben sich überall zu Verwaltern der Habe der Armen gemacht, zu Almosenspendern und Pflegern der Wohlthätigkeit; dadurch erweiterten und erhielten sie stets ihre Gewalt über die Unglücklichen, die gewöhnlich den zahlreichsten, den unruhigsten, den aufrührerischen Theil der Gesellschaft ausmachen. Auf diese Weise verwandeln sich die größten Uebel des Volkes zum Nutzen der Diener des Herrn.

Die christlichen Priester sagen, daß die Güter, welche sie besitzen, Güter der Armen sind und beanspruchen dieses Titels wegen die Heiligung ihrer Besitzungen; folglich nöthigen sie Souverain und Volk, in ihren Händen Ländereien, Revenuen und Schätze anzuhäufen; unter dem Vorwand der christlichen Liebe sind unsere geistlichen Führer sehr reich geworden und genießen, in den Augen der verarmten Massen, jene Güter

welche den Unglücklichen selbst zukommen; diese, weit entfernt zu murren, billigen eine erheuchelte Großmuth, welche die Kirche bereichert, welche nur sehr spärlich zur Linderung der Armuth beiträgt.

Nach den Grundsätzen des Christenthums ist die Armuth selbst eine Tugend; und diese Tugend ist es, welche Souveraine und Priester ihren Sklaven am strengsten auferlegen. Nach diesen Begriffen haben sehr viele fromme Christen den vergänglichen Gütern der Erde ganz entsagt; sie vertheilten ihr Eigenthum unter den Armen und zogen in die Wüste, um dort in freiwilliger Armuth zu leben. Doch dieser Enthusiasmus und übernatürliche Geschmack für das Elend mußten bald der Natur unterliegen. Die Nachfolger dieser freiwilligen Armen verkauften den andächtigen Leuten ihre Gebete und ihre mächtige Verwendung bei Gott; sie wurden reich und mächtig: demnach lebten die Mönche, die Einsiedler in Müßiggang und verschlangen auf unverschämte Weise das Gut der Armen unter dem Vorwand der Mildthätigkeit.

Aus der Armuth des Geistes hat die Religion stets Capital zu machen gewußt. Die Haupttugend jeder Religion, das heißt, die nützlichste für ihre Diener, ist der Glaube. Sie besteht in einer unbegrenzten Gläubigkeit, welche Alles, was die Dollmetscher der Gottheit zu ihrem eigenen Vortheil geglaubt haben wollen, ohne Prüfung als wahr annimmt. Mit Hilfe dieser wunderbaren Tugend haben sich die Priester zu Schiedsrichtern des Gerechten und Ungerechten, des Guten und des Bösen gemacht; es war ihnen ein Leichtes, Verbrechen zu üben wenn sie des Verbrechens bedurften, um ihre Interessen geltend zu machen. Der blinde Glaube ist die Quelle der größten Attentate gewesen, welche auf Erden begangen worden.

Die Ohrenbeicht, diese Geldgrube der Priester, hat die wahren Principien der Moral vernichtet.

Jener, der zu den Menschen zuerst sagte, daß man Gott um Verzeihung bitten, ihn besänftigen müsse durch Geschenke und durch Opfer, wenn man Andern Unrecht gethan, hat zuverlässig die wahren Principien der Moral vernichtet. Nach diesen Begriffen bilden sich die Menschen ein, man könne von dem König des Himmels, so wie von Königen der Erde, Erlaubniß erhalten ungerecht und schlecht zu sein, oder doch Verzeihung für das Böse, das man gethan hat.

Die wahre Moral gründet sich auf wechselseitige Beziehungen, auf Bedürfnisse und beständige Interessen der Bewohner der Erde; das Verhältniß welches zwischen den Menschen und Gott stattfindet, ist entweder gänzlich unbekannt oder eingebildet. Die Religion, indem sie Gott mit den Menschen vergesellschaftet, hat unstreitig das Band, das sie unter sich selbst zusammenhalten soll, locker gemacht, theils gänzlich zerrissen; die Sterblichen bilden sich ein, sich gegenseitig ungestraft schaden zu können, wenn sie dem allmächtigen Wesen eine annehmbare Genugthuung dafür leisten, von dem man voraussetzt, daß es das Recht habe, alle Beleidigungen zu erlassen, welche seinen Geschöpfen zugefügt werden. Kann es etwas Geeigneteres geben, die Schlechten über ihre Verbrechen zu trösten, oder sie dazu anzueifern, als sie zu überreden, daß es ein unsichtbares Wesen giebt, welches das Recht hat, ihnen die Ungerechtigkeiten, Gewalthätigkeiten und Treulosigkeiten, welche sie an der Gesellschaft begehen, zu verzeihen? Durch diese traurigen Begriffe ermuthigt, sehen wir die schlechtesten Menschen sich den größten Verbrechen überliefern und glauben, daß sie dieselben durch Anrufung der göttlichen Gnade sühnen können; ihr Gewissen wird ruhig, sobald sie ein Priester versichert, daß Gott durch aufrichtige Reue versöhnt werde, welche der Welt von wenig Nutzen ist; dieser Priester tröstet sie im Namen Gottes, wenn sie nur geneigt sind, zur Sühnung ihrer Laster, mit seinen Dienern die Früchte ihres Raubes, ihres Betruges und ihrer Schlechtigkeiten zu theilen.

Eine mit der Religion verknüpfte Moral ist dieser nothwendigerweise untergeordnet. Im Gedanken eines Gläubigen muß Gott vor dem Menschen gehen: man muß jenem mehr gehorchen als diesem. Die Interessen des himmlischen Monarchen müssen über die der schwachen Sterblichen gehen. Doch die Interessen des Himmels sind sichtbar die Interessen der Diener des Himmels: woraus deutlich folgt, daß die Priester, in allen Religionen, unter dem Vorwand der Interessen des Himmels oder der Ehre Gottes, von den Pflichten der menschlichen Moral dispensiren können, wenn sie sich mit den Pflichten nicht vertragen, welche Gott mit Recht auferlegen kann.

Uebrigens muß Jener der das Recht besitzt die Sünden zu vergeben, nicht auch berechtigt sein die Sünde zu befehlen?

Die Supposition des Daseins eines Gottes ist nicht nothwendig für die Moral.

Man beeifert sich uns zu sagen, daß es ohne den Glauben an Gott keine moralische Verpflichtung geben könne; daß für die Menschen, selbst für einen Souverain, ein Herrscher nothwendig sei, der stark genug ist sie zur Pflicht zu machen. Die moralische Verpflichtung setzt ein Gesetz voraus; doch dieses Gesetz entsteht aus dem ewigen und nothwendigen wechselseitigen Verhältniß zwischen denselben, ein Verhältniß, das mit der Existenz eines Gottes nichts zu schaffen hat. Die Regeln des Benehmens der Menschen fließen aus ihrer eigenen Natur, die sie zu kennen haben, nicht aber aus der göttlichen Natur, von welcher sie nicht den geringsten Begriff haben; diese Regeln sind bindend, das heißt, wir machen uns achtungswerth oder verächtlich, liebenswürdig oder hassenswerth, des Lohnes oder der Strafe werth, glücklich oder unglücklich je nachdem wir diesen Regeln gemäß handeln, oder sie verletzen. Das Gesetz welches den Menschen verpflichtet, sich selbst nicht zu schaden, beruht auf der Beschaffenheit eines fühlenden Wesens, das ohne Rücksicht seiner Geburt oder seiner Stellung in der Welt durch seine wirkliche Wesenheit gezwungen ist, das Wohlsein zu suchen und das Uebel zu fliehen, das Vergnügen zu lieben und den Schmerz zu hassen. Das Gesetz das den Menschen

verpflichtet, Andern nicht zu schaden oder ihnen Gutes zu thun, beruht auf der Beschaffenheit fühlender Wesen, die in Gesellschaft leben, die ihrer Wesenheit nach gezwungen sind Jene zu verachten, die ihnen nicht das geringste Gute thun und jene zu hassen die sich ihrer Glückseligkeit entgegenstemmen. Es möge ein Gott existiren oder nicht, er möge gesprochen haben oder nicht, so müssen die moralischen Pflichten der Menschen stets dieselben sein, insoferne sie die ihnen eigene Beschaffenheit besitzen, oder insoferne sie fühlende Wesen sind. Bedürfen also die Menschen eines Gottes, den sie nicht kennen, eines unsichtbaren Gesetzgebers, einer mysteriösen Religion, einer chimärischen Furcht, um einzusehen, daß jede Ausartung ihnen schädlich ist, daß man um sich selbst zu erhalten enthaltsam, um von Andern geliebt zu werden ihnen Gutes thun müsse, daß es ein sicheres Mittel sei sich ihre Rache und ihren Haß zuzuziehen wenn man ihnen schadet?

Ohne Gesetz keine Sünde. Diese Maxime ist gänzlich falsch. Es ist hinreichend für den Menschen zu wissen Was er ist, oder ein fühlendes Wesen zu sein, um Das was ihm Vergnügen macht von Dem zu unterscheiden, was ihm mißfällt. Es genügt dem Menschen zu wissen, daß ein anderer Mensch eben ein solches fühlendes Wesen ist wie er selbst, von dem er wissen muß Was ihm nützlich oder schädlich ist. Es ist hinreichend, daß der Mensch seines Nebenmenschen bedarf, um ihn wissen zu lassen, daß er in ihm keine Gefühle erwecken soll, welche ihm selbst unangenehm sind. Also ein fühlendes und denkendes Wesen hat blos zu fühlen und zu denken, um wahrzunehmen wie es gegen sich selbst und gegen Andere handeln soll. Ich empfinde, ein Anderer empfindet wie ich: hierin liegt der Grund aller Moral.

Die Religion und ihre übernatürliche Moral sind den Völkern nachtheilig und der menschlichen Natur zuwider.

Wir können den Gehalt der Moral blos nach der Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur beurtheilen. Nach dieser Vergleichung sind wir berechtigt sie zu verwerfen, wenn wir sie dem Wohlsein unseres Geschlechtes zuwider finden. Wer immer

über die Religion und ihre übernatürliche Moral ernstlich nachgedacht, wer immer mit sicherer Hand die Vortheile und Nachtheile erwogen hat, muß überzeugt sein, daß beide dem menschlichen Geschlechte schädlich oder der menschlichen Natur strack entgegen sind.

„Zu den Waffen, Völker! Es handelt sich um die „Sache eueres Gottes. Der Himmel ist beleidigt! Der Glaube ist in Gefahr! durch Unglauben, Gotteslästerung und Ketzerei."

Durch die magische Gewalt dieser schrecklichen Worte, von denen die Völker nicht das Geringste verstehen, ist es den Priestern zu allen Zeiten gelungen, Nationen aufzuhetzen, Könige zu stürzen (und Könige auf den Thron zu setzen), Bürgerkriege anzufachen und die Menschen auszubeuten. Wenn man zufällig die wichtigen Gegenstände untersucht, welche den Himmel erzürnt und so viele Verheerungen auf der Erde hervorgebracht, so wird man finden, daß die Schwärmereien und unsinnigen Conjecturen, einiger Theologen, welche sie selbst nicht verstanden, oder die Forderungen des Clerus, alle Bande der Gesellschaft zerrissen und das menschliche Geschlecht in seinem Blute und seinen Thränen gebadet haben.

Die Verbindung der Religion mit der Politik ist den Völkern eben so nachtheilig wie den Königen.

Die Souveraine dieser Welt, indem sie Gott mit der Regierung ihrer Staaten verbunden, sich für seine Stellvertreter auf Erden ausgegeben und anerkannt hatten, daß sie ihre Macht von ihm erhielten, mußten sich nothwendigerweise seine Diener zu ihren Rivalen oder Meistern machen. Darf es uns denn wundern, daß oft die Priester den Königen die Superiorität des himmlischen Monarchen fühlen ließen? Ließen sie nicht häufig die zeitlichen Fürsten wissen, daß die größte Macht gezwungen sei der geistigen Macht der Meinung zu weichen? Es ist nichts so schwer als zwei Herren zu dienen, besonders wenn sie über Forderungen, welche ihre Unterthanen betreffen, nicht einig sind.

Die Vereinigung der Religion mit der Politik hat in den Staaten nothwendigerweise eine doppelte Gesetzgebung eingeführt.

Das Gesetz Gottes, erklärt durch seine Priester, war oft in Widerspruch mit dem Gesetz des Souverains oder den Interessen des Staates gewesen. Sind die Souveraine stark und der Liebe ihrer Unterthanen versichert, so hat sich zuweilen das Gesetz Gottes den weisen Verordnungen des zeitlichen Fürsten zu fügen; aber meistens muß sich die souveraine Macht der göttlichen Macht unterwerfen, das heißt den Interessen des Clerus. Es giebt für einen Regenten nichts Gefährlicheres, als die Hände in den Weihkessel zu stecken; das heißt, durch die Religion geheiligte Mißbräuche reformiren zu wollen. Gott wird durch Nichts so sehr erzürnt, als wenn man die göttlichen Rechte der Privilegien, die Besitzungen, die Immunitäten der Priester antastet.

Die metaphysischen Speculationen oder religiösen Meinungen haben blos dann einen Einfluß auf die Handlungen der Menschen wenn sie dieselben ihren Interessen angemessen zu sein glaubten. Diese Wahrheit wird am meisten durch das Verfahren einer großen Anzahl von Fürsten bewiesen, die sich oft der geistlichen Gewalt widersetzt haben. Muß nicht ein Regent, der von der Wichtigkeit und den Rechten der Religion überzeugt ist, seinem Gewissen nach sich verpflichtet glauben, die Verordnungen der Priester mit Achtung aufzunehmen und dieselben als Gesetze der Gottheit selbst betrachten? Es hat eine Zeit gegeben, da die Könige und die Völker, von den Rechten der geistlichen Macht durchdrungen, denselben als Sklaven sich unterwarfen, ihnen bei jeder Gelegenheit nachgaben, und blos willfährige Werkzeuge in den Händen der Priester waren: diese glückliche Zeit ist vorüber. Durch eine seltsame Inconsequenz sieht man zuweilen andächtige Monarchen den Unternehmungen Jener sich widersetzen, die sie in Allem für Diener Gottes halten. Ein Souverain, der tief von der Religion und Achtung ihrer Diener durchdrungen, müßte sich stets vor seinen Priestern beugen und sie als seine wahren Souveraine betrachten. Kann es irgend eine Macht auf Erden geben, die das Recht hätte, sich mit dem Allerhöchsten zu messen?

Die Gottesverehrung ist für den größten Theil der Nationen bedrückend und verderblich.

Haben die Fürsten, welche die Vorurtheile ihrer Unterthanen aufrechterhalten zu müssen glauben, je über die Folgen ernstlich nachgedacht, welche sie hervorbringen und privilegirte Demagogen im Gefolge haben, die nach Belieben zu dem Himmel sprechen und in seinem Namen die Leidenschaften mehrer Millionen ihrer Unterthanen entflammen? Welche Verheerungen haben nicht diese geheiligten Schwätzer verursacht, wenn es sich darum gehandelt, einen Staat in Verwirrung zu bringen, wie sie es schon so oft gethan haben!

Es giebt Nichts Drückenderes und Verderblicheres für die Nationen als die Verehrung ihrer Götter. Nicht nur, daß ihre Diener im Staate den ersten Rang einnehmen, genießen sie auch den größten Antheil der Güter der Gesellschaft und sind berechtigt, fortwährende Abgaben von ihren Mitbürgern zu erheben. Welche wirklichen Vortheile können also diese Organe des Allerhöchsten den Völkern bringen, für die ungeheuern Gewinnste, welche sie aus dem Volke ziehen? Als Ersatz für ihre Reichthümer und Wohlthaten geben sie dem Volke Mysterien, Hypothesen, Ceremonien und unaufhörliche Zwistigkeiten, welche oft die Staaten mit ihrem eigenen Blut bezahlen müssen.

Die Religion paralysirt die Moral.

Die Religion, welche man für die festeste Stütze der Moral ausgiebt, nimmt ihr offenbar den wahren Hebel, indem sie ihr eine eingebildete Bewegkraft unbegreiflicher Hirngespinnste unterschiebt, welche dem gesunden Menschenverstand entgegen von Niemand fast geglaubt werden können. Alle Welt versichert uns an einen Gott zu glauben, der belohnt und bestraft; alle Welt sagt von einem Paradies und einer Hölle überzeugt zu sein: dennoch können wir nicht sehen, daß diese Ideen die Menschen besser machen, oder im Geiste der größten Anzahl derselben die geringsten

Interessen überwiegen. Alles versichert uns das Urtheil Gottes zu fürchten und Alles folgt den Leidenschaften, wenn man dem Urtheil der Menschen mit Sicherheit entrinnen kann.

Die Furcht vor unsichtbaren Mächten ist selten so stark wie die Furcht vor sichtbaren Mächten. Unbekannte und entfernte Strafen rühren das Volk weniger als das weltliche Gericht oder das Beispiel eines Gehenkten. Es giebt keinen Höfling, der den Zorn Gottes mehr fürchtet, als die Ungnade seines Meisters. Eine Pension, ein Titel, ein Bändchen sind hinreichend, die Qualen der Hölle und die Freuden des Himmels vergessen zu machen. Die Liebkosungen eines Weibes siegen täglich über die Drohungen des Allerhöchsten. Die Satyre, das Lächerliche, der Witz machen auf den Weltmann mehr Eindruck als alle ernsten Begriffe seiner Religion.

Versichert man uns nicht, daß ein gutes Peccavi hinreiche, die Gottheit zu versöhnen? Dennoch sieht man, daß dieses gute Peccavi mit wenig Aufrichtigkeit gesagt wird; wenigstens ist es sehr selten, daß große Diebe Das zurückerstatten, was sie auf ungerechte Weise erworben haben, selbst nicht im Augenblick des Todes. Die Menschen bereden sich, ohne Zweifel, daß sie das Höllenfeuer werden ertragen können. Und

„es läßt sich ja mit dem Himmel unterhandeln"

indem man der Kirche einen Theil des Vermögens schenkt; es giebt nur sehr wenige Spitzbuben, die über die Art und Weise wie sie sich auf der Erde bereichert haben, beunruhigt sterben.

Traurige Folgen der Devotion.

Trotz der eifrigsten Vertheidiger der Religion und ihres Nutzens giebt es doch nichts Selteneres als eine aufrichtige Bekehrung, woraus man folgern darf, daß es nichts Fruchtloseres für die Gesellschaft giebt. Die Menschen werden blos darum der Welt müde, weil die Welt ihrer müde geworden; ein Frauenzimmer ergiebt sich blos darum Gott, weil sie die Welt nicht mehr haben will. Ihre Eitelkeit findet in der Frömmigkeit eine Rolle, welche sie beschäftigt und für den Verlust ihrer Reize entschädigt. Klein=

liche Andachtsübungen vertreiben ihr die Zeit; Cabalen, Intriguen, Medisance und religiöser Eifer liefern ihr die Mittel sich bekannt zu machen und bei den Andächtigen sich Ansehen zu verschaffen.

Besitzen die Andächtigen auch das Talent Gott zu gefallen und seinen Priestern, so gefallen sie doch sehr selten der Gesellschaft und sind ihr von keinem Nutzen. Für den Andächtigen ist die Religion ein Schleier, welche alle seine Leidenschaften, seinen Hochmuth, seine üble Laune, seinen Zorn, seine Rache, seine Ungeduld, seinen Groll verhüllt. Die Devotion maßt sich eine tyrannische Superiorität an, welche aus dem Umgang die Sanftmuth, die Nachsicht und den Frohsinn verbannt; sie berechtigt, Andere zu tadeln, die Profanen zu rügen und zu zerfleischen, zur höchsten Ehre Gottes. Es ist etwas sehr Gewöhnliches, andächtig zu sein und nicht Eine Tugend, nicht Eine Eigenschaft zu besitzen, welche für die Gesellschaft erforderlich sind.

Die Supposition eines zukünftigen Lebens ist weder tröstend für den Menschen, noch nothwendig für die Moral.

Man versichert, daß der Glaube an ein anderes Leben für die Ruhe der Gesellschaften von höchster Wichtigkeit sei; man bildet sich ein, daß ohne ihn die Menschen hienieden keine Ursache hätten Gutes zu thun. Bedarf es des Schreckens und der Fabeln, um jedes vernünftige Wesen die Art und Weise fühlen zu machen, wie man auf Erden zu handeln habe? Kann es nicht Jeder einsehen, daß es in seinem eigenen Interesse liegt, das Lob, die Achtung, das Wohlwollen der Menschen mit denen er lebt zu verdienen und alles Das zu vermeiden was ihm den Tadel, die Verachtung und die Strafe der Gesellschaft zuzuziehen vermag? Will nicht Jeder eine anständige, eine für sich und für Andere angenehme Rolle bei einem Fest, einem Besuch, einer Unterhaltung spielen, so kurz auch die Dauer derselben sein mag? Wenn das Leben eine Reise ist, so lasset uns streben, sie angenehm zu machen! Dies kann aber nicht möglich sein, wenn wir gegen Jene keine Rücksicht haben, die mit uns die Reise machen.

Die Religion, mit ihren düstern Schwärmereien beschäftigt, betrachtet den Menschen als einen Pilger auf dieser Erde; sie verlangt, daß man, um sicher zu reisen, den Annehmlichkeiten der Reise entsage und auf das Vergnügen Verzicht leiste, das über die Beschwerden und die Langeweile des Weges zu trösten vermag. Die stoische Philosophie ertheilt uns zuweilen eben so unvernünftige Rathschläge wie die Religion; die vernünftige Lebensweisheit mahnt uns die Blumen auf dem Lebenspfade zu pflücken, uns der Traurigkeit und der Furcht zu entschlagen, uns mit Theilnahme an unsere Reisegefährten zu schließen, uns durch Heiterkeit und anständige Freude für die Beschwerden und Unannehmlichkeiten, so uns öfter begegnen, zu entschädigen; sie lehrt uns, daß man, um angenehm zu reisen, Alles vermeiden, was uns selbst schadet und Das mit aller Sorgfalt verhüten müsse, was uns den Haß unserer Gesellschaft zuziehen könnte.

Ein Atheist hat mehr Beweggründe gut zu handeln, mehr Gewissen als ein Gläubiger.

Man frägt, welche Beweggründe der Atheist haben könne, um gut zu handeln? Diese Motive können bei ihm sein, sich selbst zu gefallen, seinen Nebenmenschen sich wohlgefällig zu zeigen, ruhig und glücklich zu leben, sich die Liebe und Achtung der Menschen zu erwerben, deren Existenz und Dispositionen weit sicherer und weit mehr bekannt sind als jene eines Wesens, das man unmöglich kennen kann. Wer die Götter nicht fürchtet, wie soll der etwas Anderes fürchten? Er kann die Menschen fürchten; er kann die Verachtung fürchten; er kann sich selbst fürchten; er kann die Gewissensbisse fürchten, welche Alle erfahren, die sich bewußt sind den Haß ihrer Nebenmenschen sich zugezogen oder verdient zu haben.

Das Gewissen ist das innere Zeugniß, das wir uns selbst geben, ob wir so gehandelt haben, um die Achtung oder den Tadel Jener zu verdienen, mit denen wir leben. Dieses Gewissen beruht auf der offenbaren Kenntniß die wir vom Menschen und von den Empfindungen haben, welche unsere Handlungen in ihnen hervorbringen. Das Gewissen des Gläubigen besteht in der Ueberredung

seiner selbst, daß er seinem Gott gefallen oder mißfallen habe, von dem er keinen Begriff hat und dessen dunkle und zweifelhafte Intentionen ihm durch verdächtige Personen erklärt werden, die das Wesen Gottes eben so wenig kennen, wie er selbst und nie über Das übereinstimmen, was ihm gefällt oder mißfällt.

Kann der Atheist ein Gewissen haben? Welche Beweggründe halten ihn von geheimen Verbrechen ab, so Anderen verborgen bleiben und vom Arm des Gesetzes nicht erreicht werden können? Er kann durch fortwährende Erfahrung sich überzeugen, daß es kein Verbrechen giebt, das sich nicht, durch die Natur der Sache, von selbst bestraft. Will er sein Leben erhalten, so wird er jeden Exceß vermeiden, wodurch seine Gesundheit gefährdet werden kann; er will kein sieches Leben fristen, das ihn sich selbst und Anderen zur Last macht. Geheime Verbrechen meidet er aus Furcht vor seinen eigenen Augen erröthen zu müssen, denen er sich nicht entziehen kann. Hat er Vernunft, so wird er den Werth der Achtung kennen, welche ein rechtlicher Mensch für sich selbst haben muß. Auch wird er wissen, daß unverhoffte Umstände seine Handlungen, welche er vor Andern verbergen wollte, enthüllen können. Wer hier auf Erden keine Beweggründe findet gut zu handeln, der findet sie noch weniger in einer andern Welt.

Ein atheistischer König wäre einem sehr religiösen und abscheulichen vorzuziehen, wie es der Letzteren so viele giebt.

„Ein Atheist im Gedanken, wird uns der Theist sagen, „kann ein rechtlicher Mensch sein, doch seine Schriften werden „Atheisten in der Politik machen. Fürsten und Minister, die „keinen Gott fürchten, werden sich den gräulichsten Excessen „überliefern."

Könnte aber selbst der verderbteste Atheist auf dem Throne schrecklicher und gefährlicher sein als so viele Eroberer, Tyrannen, Verfolger, hochmüthige und schlechte Höflinge, die ohne Atheisten zu sein vielmehr sehr religiös und andächtig waren und unter deren Verbrechen das Menschengeschlecht geseufzt hat? Könnte ein atheistischer Fürst der Welt mehr Böses zufügen als ein Louis XI.,

ein Philipp II., ein Richelieu, die alle das Verbrechen mit der Religion vereinigten? Es giebt sehr wenige Regenten die Atheisten; aber es giebt deren viele, die sehr religiös und sehr schlecht sind.

Eine durch Philosophie errungene Moral genügt der Tugend.

Jeder Mensch, dessen Geist sich der Reflexion hingiebt, muß zur Erkenntniß seiner Pflichten geführt werden und zur Wahrnehmung der zwischen den Menschen bestehenden Verhältnisse; er wird über seine eigene Natur nachdenken, seine Bedürfnisse, seine Neigungen, seine Wünsche regeln und daraus lernen, was er anderen Menschen schuldet die zu seinem eigenen Glücke nothwendig sind. Diese Reflexionen führen natürlicherweise zur Kenntniß einer Moral, welche für Menschen die in Gesellschaft leben wesentlich ist. Menschen die gerne in sich selbst zurückkehren, die gerne über die Principien der Dinge nachdenken und sie suchen, haben, in der Regel, keine gefährlichen Leidenschaften; ihre stärkste Leidenschaft ist, die Wahrheit zu erkennen und ihr Stolz, sie Andern zu zeigen. Die Philosophie vermag sowohl das Herz wie den Geist zu bilden. Wer über Sitten und Rechtschaffenheit nachdenkt hat unbedingt über Jenen einen Vortheil, der es sich zur Aufgabe macht darüber nicht nachzudenken.

Ist die Unwissenheit den Priestern und den Unterdrückern nützlich, so ist sie doch der Gesellschaft sehr schädlich. Ein Mensch ohne Aufklärung benutzt die Vernunft nicht; ein Mensch ohne Vernunft und Aufklärung ist ein Wilder, der jeden Augenblick zum Verbrechen verleitet werden kann. Die Moral, oder das Studium der Pflichten, kann blos durch die Kenntniß des Menschen und seines Verhältnisses zum Menschen erworben werden. Wer nicht über sich selbst nachdenkt, der kennt die wahre Moral nicht und seine Schritte auf dem Pfad der Tugend sind von wenig Sicherheit. Je weniger die Menschen denken, desto schlechter sind sie. Die Wilden, die Fürsten, die Großen, Leute aus der Hefe des Volkes sind gewöhnlich die schlechtesten Menschen, weil sie am wenigsten denken.

Der Gläubige reflectirt nie; er fürchtet sich zu denken und zu prüfen; er folgt blind der Autorität und ein irriges Gewissen macht es ihm oft sogar zur heiligen Pflicht das Böse zu thun. Der Ungläubige reflectirt; er berathet die Erfahrung und zieht sie dem Vorurtheile vor. Denkt er richtig, so läutert sich sein Gewissen; er findet zur Ausübung des Guten weit reellere Beweggründe als der Gläubige, der sich blos durch Hirngespinnste bewegen läßt und der Vernunft kein Gehör giebt. Sind die Motive des Ungläubigen nicht stark genug, seinen Leidenschaften das Gleichgewicht zu halten? Ist er beschränkt genug, um die reellsten Interessen nicht wahrzunehmen, die ihn aufrecht erhalten müssen? Wohlan, so mag er in diesem Fall lasterhaft und schlecht sein; er wird aber ohngeachtet nicht schlechter und nicht besser sein als so viele gläubige Menschen, die trotz der Religion und ihrer erhabenen Gebote solchen Handlungen nicht entsagen, welche ihre Religion verdammt. Ist ein gläubiger Meuchelmörder weniger zu fürchten als einer der Nichts glaubt? Ist ein andächtiger Tyrann weniger ein Tyrann als ein Tyrann ohne Andacht?

Meinungen haben selten auf Handlungen Einfluß.

Es giebt in der Welt nur sehr wenige consequente Menschen. Ihre Meinungen haben anf ihre Handlungsweise keinen Einfluß, sobald sie ihrem Temperamente, ihren Leidenschaften, ihrem Interesse nicht zusagen. Die religiösen Meinungen, wie es die tägliche Erfahrung lehrt, erzeugen viel Böses und sehr wenig Gutes; sie sind schädlich, weil sie oft den Leidenschaften der Tyrannen entsprechen, den Stolzen, den Fanatikern und den Priestern; sie sind von keinem guten Erfolg, weil sie nicht im Stande sind den gegenwärtigen Interessen der größten Anzahl der Menschen die Wage zu halten. Die religiösen Meinungen werden stets ausser Acht gesetzt, wenn sie gegen heftige Leidenschaften anzukämpfen haben; ohne ungläubig zu sein, handelt man doch so, als ob man Nichts glaubte.

Man läuft immer Gefahr sich zu täuschen, wenn man die Handlungen der Menschen nach ihren Meinungen beurtheilt oder

ihre Meinungen nach ihrer Handlungsweise. Ein sehr religiöser Mensch mag zuweilen, trotz der ungeselligen nnd grausamen Principien einer blutdürstigen Religion, durch eine glückliche Inconsequenz human, duldsam, moderirt sein; dann sind aber die Principien seiner Religion nicht im Einklang mit seinem sanften Charakter. Ein Schwelger, ein Ausschweifender, ein Heuchler, ein Ehebrecher, ein Schurke zeigen oft die richtigsten Begriffe über die Sitten. Warum bringen sie dieselben nicht zur Ausübung? Weil sich ihr Temperament, ihre Interessen, ihre Gewohnheit mit ihren sublimen Theorien nicht vertragen. Die strengen Principien der christlichen Moral, die so viele Leute als göttlich hinstellen, haben auf die Handlungsweise Jener die sie Andern predigen nur sehr schwachen Einfluß. Sagen sie uns nicht täglich, „wir sollen uns nach ihren Worten, nicht nach ihren Handlungen richten?"

Die Parteigänger der Religion bezeichnen die Ungläubigen sehr häufig mit dem Namen Freigeister. Man kann es leicht zugeben, daß es viele Ungläubige giebt von schlechten Sitten; diese Sitten sind bedingt durch ihr Temperament, nicht durch ihre Meinungen. Was sollen auch ihre Meinungen mit ihrem Benehmen zu schaffen haben? Kann ein Mensch ohne gute Sitten nicht ein guter Arzt, ein guter Baumeister, ein guter Geometer, ein guter Logiker, ein guter Metaphysiker, ein richtiger Denker sein? Eben so kann ein Unwissender, der nur über sehr wenige Gegenstände richtig urtheilt, ein untadelhaftes Benehmen haben. Wenn es sich um die Wahrheit handelt, ist wenig daran gelegen, von Wem sie herkömmt. —

Beurtheilen wir also die Menschen nicht nach ihren Meinungen, noch die Meinungen nach den Menschen! Beurtheilen wir sie nach ihrem Benehmen und nach den Meinungen, welche mit der Erfahrung, mit der Vernunft, mit dem Nutzen der Menschheit übereinstimmen.

Die Vernunft führt zur Irreligiosität, zum Atheismus; denn die Religion ist absurd und der Gott der Priester ist ein böswilliges, barbarisches Wesen.

Jeder Mensch der denkt, wird bald ein Ungläubiger; denn die Vernunftschlüsse beweisen ihm, daß die Theologie ein Gebilde von Chimären, daß die Religion allen Principien des gesunden Menschenverstandes entgegen, daß sie das Gepräge der Falschheit in allen menschlichen Kenntnissen an sich trägt. Der vernünftige Mensch wird ungläubig, weil er sieht, daß die Religion, weit entfernt die Menschen glücklicher zu machen, die Quelle ist von den größten Verwirrungen und fortwährenden Uebeln, an denen die Menschheit leidet. Ein Mensch der sein Wohl und seine innere Ruhe sucht, der prüft seine Religion und entsagt ihr, weil er sie eben so unbequem wie nutzlos findet, indem sie ihn vor Phantomen zittern macht, die nur Schwächlingen und Kindern imponiren.

Wenn auch zuweilen die Freigeisterei, welche nicht denkt, zur Irreligiösität führt, so kann doch der seinen Sitten nach geregelte Mensch rechtmäßige Beweggründe haben, seine Religion zu prüfen und sie aus seinem Geiste zu verbannen. Zu schwach, um Schlechten, bei denen das Laster tiefe Wurzel geschlagen, zu imponiren, betrübt, quält und belästigt die religiöse Furcht schwache Gemüther. Ein Mensch, der Vernunft und Muth besitzt, zerbricht das Joch das er mit Angst getragen. Der Schwache und der Furchtsame schleppt dieses Joch durch sein ganzes Leben hin; er schwankt und zittert und lebt in drückender Ungewißheit.

Die Priester haben aus Gott ein so böswilliges, so barbarisches Wesen gemacht, daß es nur wenige Menschen giebt, die nicht im Innersten es wünschten, daß dieser Gott nicht existirte. Man kann nicht glücklich leben, wenn man stets in Angst lebt. Ihr Gläubigen, Ihr verehrt einen schrecklichen Gott! Kein Wunder, wenn Ihr ihn haßt; wenn Ihr wünscht, daß er nicht existirte. Darf man nicht die Abwesenheit oder die

Vernichtung eines Meisters wünschen, dessen Gedanke stets den Geist foltert? Die Priester malen Gott mit schwarzen Farben, der das Gemüth empört, den man hassen und verwerfen muß.

Nur die Furcht macht Theisten und Gläubige.

Wenn die Furcht es war die Götter schuf, so ist es die Furcht welche ihr Reich im Geist der Menschen aufrecht erhält; man hat sie so frühzeitig gelehrt vor dem bloßen Namen Gottes zu beben, daß er für sie zu einem Gespenst, zu einem Kobold geworden, der sie quält und dessen Gedanke schon hinreicht ihnen den Muth zu nehmen, sich seiner zu befreien. Sie besorgen, daß dieses unsichtbare Gespenst sie erfaßt, wenn sie einen Augenblick aufhörten es zu fürchten. Die Gläubigen fürchten zu sehr ihren Gott, um ihn aufrichtig lieben zu können; er bedient sich ihrer als Sklaven, die bei der Unmöglichkeit seiner Gewalt zu entrinnen ihren Meistern schmeicheln und die, zur Lüge gezwungen, sich endlich einbilden Liebe für ihn zu fühlen. Sie machen aus der Noth eine Tugend. Die Liebe der Gläubigen zu ihrem Gott und die der Sklaven zu ihrem Despoten ist eine knechtische uud geheuchelte Huldigung, welche sie der Gewalt zollen und an der das Herz nicht den geringsten Antheil nimmt.

Kann man und soll man Gott lieben oder nicht.

Die christlichen Doctoren der Theologie haben ihren Gott so wenig liebenswürdig gemacht, daß Mehre unter ihnen glaubten, die Menschen von der Liebe zu ihm dispensiren zu müssen; eine Blasphemie, welche andere weniger ehrliche Doctoren zittern macht. Der heilige Thomas verlangte, daß man Gott lieben müsse sobald man seine Vernunft erlangt: der Jesuit Sirmond sagte, daß dies zu früh sei; der Jesuit Vasquez versichert, daß es Zeit genug sei Gott in der Stunde des Todes zu lieben; Hurtado, etwas strenger, sagt, daß man Gott ein Mal im Jahr lieben müsse; Henriques begnügt sich, wenn man Gott alle fünf Jahre liebt;

Sotus fordert diese Liebe jeden Sonntag: Suarez will, daß man Gott manchmal lieben soll. — Pater Sirmond fragt, auf was sich die Liebe gründen und zu welcher Zeit sie stattfinden soll? Er überläßt die Antwort Anderen und sagt selbst Nichts darüber, als: Wie soll Das was ein so gelehrter Doctor nicht weiß, sonst Jemand wissen?..... Derselbe Jesuit Sirmond schreibt im zweiten Band seiner Provincial-Briefe: „Daß Gott es uns nicht gebiete, ihn mit einem Gefühl des Herzens zu lieben und daß er uns das ewige Heil nicht unter Bedingung des Herzens verheißt; es sei genug, ihm zu gehorchen und die Liebe durch Ausübung seiner Gebote zu bethätigen: dies sei die einzige Liebe, welche wir ihm schulden; und er habe uns eben so wenig befohlen, ihn zu lieben, als ihn zu hassen. Diese Lehre hielten die Jansenisten für ketzerisch, gottlos und schrecklich, die ihren Gott, durch die empörende Strenge welche sie ihm zuschreiben, noch weit weniger liebenswürdig machen, als ihre Gegner, die Jesuiten; diese, um sich Anhänger zu verschaffen, malen Gott mit solchen Zügen, welche selbst für den schlechtesten Menschen beruhigend sind. Auf diese Weise giebt es denn für die Christen nichts Unentschiedeneres als die wichtige Frage, ob man Gott lieben kann und lieben soll oder nicht. Nach einigen ihrer geistlichen Führer soll man Gott, trotz aller seiner Strenge, von ganzem Herzen lieben, nach andern, wie z. B. Pater Daniel, ist die reine Liebe zu Gott der heldenmüthigste Akt aller christlichen Tugenden, zu welcher sich jedoch der schwache Mensch nicht zu erheben vermag. Der Jesuit Pintereau geht noch weiter; er sagt: „Die Beseitigung des drückenden Joches der Gottesliebe ist eine Befugniß des neuen Bundes.

Die verschiedenen und widersprechenden Ideen, welche überall über Gott und Religion bestehen, beweisen es, daß Gott und Religion blos Chimären der Einbildung sind.

Ueber den Charakter Gottes entscheidet immer der Charakter des Menschen; Jeder macht sich einen Gott nach sich und für sich selbst. Der lebensfrohe Mensch, der sich dem Wohlleben und dem Vergnügen hingiebt, kann sich nicht vorstellen, daß Gott streng und mürrisch sei; er braucht einen Gott, der leicht ist und mit dem man eine Uebereinkunft treffen kann. Der ernste, mürrische, gallsüchtige, schwermüthige Mensch, will einen Gott haben, der ihm gleicht, einen Gott der zittern macht, und hält Jene für Irrgläubige, die einen Gott annehmen, der leicht zu gewinnen. Die Ketzereien, die Streitigkeiten, die Schismen sind nothwendig. Da die Menschen auf eine verschiedene Art und Weise constituirt, organisirt und modificirt sind, können sie in Hinsicht eines Hirngespinnstes, das nur in ihrem Kopf existirt, unmöglich übereinstimmen.

Die Streitigkeiten, welche sich fortwährend zwischen den Dienern des Herrn auf grausame und nie zu schlichtende Weise erheben, sind nicht geeignet, das Vertrauen Jener zu gewinnen, die sie mit unparteiischem Auge betrachten. Wie soll man nicht in den vollkommensten Unglauben über Principien verfallen, über welche Jene die sie Andern beibringen nie einig sind? Wie soll man die Existenz eines Gottes nicht bezweifeln, über den die Ideen in den Köpfen seiner Diener so sichtbar wechseln? Wie soll man einen Gott nicht endlich ganz verwerfen, der nichts Anderes als ein formloses Chaos von Widersprüchen? Wie soll man sich auf die Priester verlassen, die wir in fortwährender Fehde sehen, die sich als Gottesläugner und Ketzer behandeln, sich zerfleischen und über die Art und Weise, wie sie die der Welt verkündigten Wahrheiten verstanden haben wollen, schonungslos verfolgen!

Die Existenz Gottes, die Grundlage aller Religionen, konnte noch nicht bewiesen werden.

Die Existenz eines Gottes ist die Basis aller Religionen. Demohngeachtet ist diese wichtige Wahrheit bis jetzt noch nicht bewiesen worden; ich sage nicht, auf eine Weise, um die Ungläubigen zu überzeugen, sondern auf eine solche Weise, um die Theologen selbst zu befriedigen. Es hat zu allen Zeiten tiefe Denker gegeben, die sich einbildeten die Menschen mit den wichtigsten Wahrheiten zu beglücken. Welche Früchte haben ihre Forschungen und Argumente getragen? Sie haben die Sache auf demselben Punkte gelassen; sie haben Nichts bewiesen; sie haben fast immer das Geschrei ihrer Collegen hervorgerufen, die sie beschuldigten, die beste Sache schlecht vertheidigt zu haben.

Die Priester werden mehr als die Ungläubigen durch Interesse geleitet.

Die Apologeten der Religion wiederholen es täglich, daß nur die Leidenschaften Ungläubige machen.

„Es ist der Stolz, sagen sie, und die Sucht sich aus„zuzeichnen, welche Atheisten machen; sie suchen die Gottesidee „blos darum aus ihrem Geiste zu verbannen, weil sie das „strenge Urtheil der Gottheit fürchten."

Welche Beweggründe auch immer die Menschen für den Unglauben haben mögen, so handelt es sich ja blos darum, ob sie der Wahrheit auf die Spur gekommen. Niemand handelt ohne Motive. Prüfen wir zuerst die Argumente, dann erst die Beweggründe; und wir werden sehen, ob sie nicht rechtmäßiger und vernünftiger, als jene so vieler andächtiger Gläubigen, die sich durch Führer leiten lassen, welche des Vertrauens der Menschen nicht würdig sind.

Ihr sagt also, Ihr Priester des Herrn, daß die Leidenschaften Ungläubige machen; Ihr behauptet, daß diese blos aus Interesse der Religion entsagen, oder weil sie ihren ungeregelten Neigungen

widerspricht; Ihr versichert, daß sie eure Götter blos darum angreifen, weil sie deren Strenge fürchten. Ja, Ihr selbst, die Ihr diese Religion und ihre Chimären vertheidigt, seid Ihr denn frei von Leidenschaft und Interesse? Wer zieht denn die Vortheile aus dieser Religion, welche die Priester mit so vielem Eifer in Schutz nehmen? Die Priester. Wem verschafft die Religion Macht, Credit, Ehren, Reichthümer? Den Priestern. Wer erklärt in allen Ländern der Vernunft, der Wissenschaft, der Wahrheit, der Philosophie den Krieg und macht sie den Souverainen und den Völkern verhaßt? Die Priester. Wer gewinnt durch die Unwissenheit und die eitlen Vorurtheile der Menschen? Die Priester. Ihr, o Priester, Ihr werdet belohnt, geehrt, bezahlt, um die Menschen zu betrügen; und Ihr lasset Jene bestrafen, die ihnen den Betrug zeigen. Die Thorheiten der Menschen verschaffen euch Beneficien, Opfer, Sühnungen; die nützlichsten Wahrheiten bringen Jenen, die sie verkünden, Ketten, Galgen und Scheiterhaufen. Die Welt mag euer Richter sein!

Hochmuth, Anmaßung und Verderbtheit des Herzens finden sich mehr bei Priestern, als bei Atheisten und Ungläubigen.

Hochmuth und Eitelkeit waren und werden stets das inherirende Laster des Priesterthums sein. Ist irgend Etwas mehr geeignet den Menschen hochmüthig und eitel zu machen, als die Anmaßung eine vom Himmel kommende Gewalt auszuüben, einen geheiligten Charakter zu besitzen, Gesandter und Diener des Allerhöchsten zu sein? Werden diese Eigenschaften nicht durch Gläubigkeit des Volkes, durch Ergebung und Achtung der Souveraine, durch Immunitäten, Privilegien und Auszeichnungen, deren der Clerus genießt, fortwährend genährt? Der Pöbel ist in allen Ländern mehr seinen geistlichen Führern ergeben, die er für göttliche Personen hält, als seinen weltlichen Vorgesetzten, die er für gewöhnliche Menschen ansieht. Der Pfarrer eines Dorfes spielt dort eine größere Rolle als der Grundherr oder der Richter. Ein Priester, bei den Christen, glaubt hoch über dem König oder über dem Kaiser zu stehen. Ein Mönch, der von einem spanischen Grand

gerügt worden, sagte zu diesem mit arrogantem Tone: „Lerne einen Menschen respectiren, der jeden Tag deinen Gott in seinen Händen und deine Königin zu seinen Füßen hat."

Kömmt es also den Priestern zu, die Ungläubigen des Hochmuthes zu beschuldigen? Zeichnen sie sich selbst durch seltene Bescheidenheit oder durch tiefe Demuth aus? Ist es nicht offenbar, daß die Sucht über Andere zu herrschen die Quintessenz ihres Handwerks ist? Wären die Diener des Herrn wahrhaft bescheiden, würden sie so gierig nach Verehrung, so leicht beleidigt durch Widerspruch, so maßgebend, so grausam sein, sich an Jenen zu rächen, durch deren Meinungen sie sich beleidigt glauben? Gesteht es die bescheidene Wissenschaft nicht, wie schwer es sei die Wahrheit aufzufinden? Kann eine andere Leidenschaft, als der zügellose Hochmuth die Menschen so wild, so rachsüchtig, so bar aller Barmherzigkeit und Milde machen? Kann es eine größere Anmaßung geben, als Nationen bewaffnen und das Blut in Strömen fließen lassen, um elende Muthmaßungen festzustellen oder zu vertheidigen?

Ihr sagt, o Doctoren, daß blos Anmaßung Atheisten mache; zeigt ihnen doch Was Gott ist; belehrt sie über seine Wesenheit; sprechet in einer verständlichen Weise; sagt vernünftige Dinge, die entweder nicht widersprechend oder nicht unmöglich sind. Wenn Ihr nicht im Stande seid sie zu befriedigen; wenn es bis jetzt noch keinem von euch gelingen konnte die Existenz Gottes auf eine klare und überzeugende Weise darzuthun; wenn seine Wesenheit, nach eurem eigenen Geständniß, für euch selbst eben so verschleiert ist wie für andere Sterbliche: so verzeiht Jenen, die Das nicht zugeben, was sie weder verstehen noch vereinbaren können; belastet Jene nicht mit Anmaßung und Eitelkeit, die so aufrichtig sind ihre Unkenntniß einzugestehen; beschuldigt Jene nicht der Thorheit, denen es unmöglich ist an Widersprüche zu glauben; erröthet über euch selbst, indem Ihr den Haß der Völker und die Wuth der Souveraine gegen Menschen anfachet, die nicht denken wie Ihr über ein Wesen denkt, von dem Ihr selbst nicht den geringsten Begriff habt! Kann es etwas Anmaßenderes und Extravaganteres geben, als

über einen Gegenstand vernünfteln, von dem man eingesteht, daß es eine Unmöglichkeit, ihn zu begreifen? —

Ihr sagt ohne Unterlaß, daß die Verderbtheit des Herzens den Atheismus hervorbringe; daß man blos darum das Joch der Gottheit abschüttle, weil man ihr schreckliches Urtheil fürchtet. Aber, warum malt Ihr uns euern Gott mit so entsetzlichen Zügen, daß er unausstehlich werden muß? Warum läßt es dieser so mächtige Gott zu, daß es solche verdorbene Herzen giebt? Wie soll man nicht Alles aufbieten, um das Joch eines Tyrannen abzuschütteln, dem es möglich war das Herz der Menschen nach seinem Gefallen zu bilden und der doch zuläßt, daß es verderbe und verhärte, der sie blendet, der ihnen seine Gnade verweigert, um die Befriedigung zu haben, sie ewig zu strafen, weil sie verhärtet, verblendet waren und der Gnade ermangelten, welche er ihnen selbst verweigert? Theologen und Priester müssen sich der himmlischen Gnade und zukünftigen Seligkeit sehr sicher glauben, um einen Herrn nicht zu verabscheuen, der so eigensinnig ist wie der Gott, den sie uns verkünden. Ein Gott, der ewig verdammt, ist offenbar das verächtlichste Wesen das der menschliche Geist ersinnen kann.

Die Vorurtheile dauern nur eine Weile; und keine Macht ist dauerhaft, die sich nicht auf Wahrheit, Vernunft und Billigkeit stützt.

Kein Mensch auf Erden kann wahrhaft interessirt sein, den Irrthum aufrecht zu erhalten; er muß, früher oder später, der Wahrheit weichen. Das allgemeine Interesse erheischt die allgemeine Aufklärung der Menschen; selbst die Leidenschaften tragen zuweilen bei, einige Kettenringe der Vorurtheile zu zersprengen. Hat nicht die Leidenschaft einiger Souveraine, in den letzteren Jahrhunderten, in einigen Ländern Europa's die despotische Gewalt vernichtet, welche übermüthige Päpste sonst über alle Fürsten seiner Seite ausgeübt hatten? Die Politik, welche eine aufgeklärtere geworden, hat dem Clerus ausgedehnte Güter entrissen, welche durch die Gläubigkeit in seinen Händen aufgehäuft waren. Muß dieses Beispiel nicht selbst die Priester überzeugen,

daß die Vorurtheile nur eine Weile dauern und daß nur die Wahrheit es vermag, den Menschen ein wirkliches Glück zu gewähren?

Konnten die Priester des Allerhöchsten nicht sehen, daß sie Tyrannen schufen, indem sie den Souverainen schmeichelten, ihnen göttliche Rechte fälschten und die Völker ihnen an Händen und Füßen gebunden überlieferten? Konnten sie nicht die Gelegenheit wahrnehmen, daß die gigantischen Götzen, welche sie bis in den Himmel erhoben, sie selbst einst von ihrer enormen Beute berauben werden? Konnten nicht tausend Beispiele es ihnen beweisen, daß diese entfesselten Löwen, nachdem sie Nationen verschlungen, auch sie in ihrer Reihe verschlingen werden?

Man könnte die Priester allenfalls noch achten, wenn sie Bürger würden; wenn sie die Autorität des Himmels, falls sie es vermögen, dazu benutzten den Fürsten, die ohne Unterlaß die Erde verheeren, Furcht einflößten; wenn sie ihnen nicht länger das schreckliche Recht, ungestraft Ungerechtigkeit zu üben, zusprechen würden; wenn sie einsähen, daß es keinem Menschen von Nutzen sein kann unter der Tyrannei zu leben; wenn sie die Souveraine überzeugten, daß es ihnen selbst nicht von Nutzen sein kann eine Gewalt zu üben, welche sie verhaßt macht, ihre Sicherheit, ihre Macht, ihre Größe gefährdet und wenn endlich die enttäuschten Priester und Könige einsehen würden, daß keine Gewalt sicher ist, wenn sie sich nicht auf Wahrheit, Vernunft und Billigkeit stützt.

Die Priester könnten einen nützlichen Einfluß üben, wenn sie zu Aposteln der Vernunft und zu Vertheidigern der Freiheit würden.

Die Diener Gottes handeln selbst gegen ihr wahres Interesse (als Menschen), indem sie gegen die menschliche Vernunft einen Vertilgungskrieg führen. Wie würden sie in den Augen der weisesten Menschen ihr Reich verherrlichen, wie dankbar würden ihnen die Völker sein, wenn sie, anstatt ihre eitlen Zwiste fortzusetzen, den wahrhaft nützlichen Wissenschaften sich widmeten, die wahren Principien der Naturlehre, der Staatskunst und der Sitten erforschten! Wer würde einer Kaste den Reichthum und das

Ansehen schmälern wollen, die ihre Muße und ihre Autorität dem öffentlichen Wohl widmete, indem sie die eine zum Denken und die andere zur Aufklärung der Souveraine sowohl wie der Unterthanen benützte?

Priester; entsagt euern Chimären, euern unverständlichen Dogmen, euern verächtlichen Zwisten; verbannt diese Phantome in das Reich der Einbildung, welche euch nur in der Kindheit der Nationen nützen können; nehmt die Stimme der Vernunft an, anstatt gegen eure Gegner die Sturmglocke der Verfolgung zu läuten; anstatt die Menschen mit unsinnigen Streitigkeiten zu beschäftigen, anstatt ihnen nutzlose und fanatische Tugenden zu predigen, predigt uns eine menschliche und sociale Moral; lehret uns Tugenden, welche der Welt von wahrem Nutzen sind; werdet Apostel der Vernunft, seid das Licht der Völker, die Vertheidiger der Freiheit, die Reformer von Mißbräuchen, die Freunde der Wahrheit; und wir werden euch segnen, wir werden euch ehren, wir werden euch huldigen; Alles wird euch eine ewige Herrschaft über die Herzen eurer Mitbürger sichern.*)

Welch' eine glückliche und große Umwälzung würde in der Welt bewirkt werden, wenn man die Philosophie der Religion substituirte!

Die Philosophen haben zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Rolle übernommen, welche den Dienern der Religion bestimmt gewesen zu sein scheint. Der Haß Dieser gegen Philosophie war nie etwas Anderes gewesen als die Eifersucht des Denkens. Sollten nicht alle Menschen, die gewohnt sind zu denken, anstatt sich selbst zu schaden und sich lächerlich machen, all' ihr Streben dahin vereinigen, den Irrthum zu bekämpfen, die Wahrheit zu suchen, die Vorurtheile zu vernichten, durch welche Souveraine und Völker leiden und denen früher oder später ihre Begünstiger selbst zum Opfer fallen müssen?

Unter einer aufgeklärten Regierung könnten die Priester zu nützlichen Bürgern werden. Könnten diese Menschen, durch den

*) Wenn Ihr aufhört Diener Gottes zu sein und Lehrer des Volks werdet. L.

Staat schon reich dotirt und der Nahrungssorgen überhoben, etwas Besseres thun als sich selbst belehren, um fähig zu sein auch Andere zu unterrichten? Müßte ihr Geist nicht mehr Befriedigung in der Auffindung klarer Wahrheiten finden, als in dem fruchtlosen Herumirren in tiefer Finsterniß? Würde es denn schwerer sein, die Principien einer für den Menschen passenden Moral aufzufinden, als die imaginären Principien einer göttlichen und theologischen Moral? Würde es den gewöhnlichsten Menschen mehr Mühe machen die einfachen Begriffe ihrer Pflichten in ihren Köpfen zu fixiren, als ihr Gedächtniß mit Mysterien, mit unverständlichen Wörtern, mit dunkeln Definitionen zu überladen, von denen sie nie Etwas zu begreifen vermögen? Wie viel Zeit und Mühe wird verschwendet, um die Menschen in Dingen zu unterrichten, die ihnen nicht den geringsten wahren Nutzen bringen! Welche Resourcen würden die vielen Klöster den wohlwollenden Fürsten eröffnen um den Fortschritt der Wissenschaften, die Erziehung der Jugend zu fördern, welche Klöster in so vielen Ländern die Völker aussaugen, ohne ihnen den geringsten Vortheil zu bieten! Doch der Aberglaube, eifersüchtig auf sein ausschließliches Reich, scheint blos geneigt zu sein nutzlose Wesen zu bilden. Welch eine Partei ließe sich nicht aus der Menge von Cenobiten beiderlei Geschlechts bilden, die wir in so vielen Ländern reichlich beschenkt sehen, um Nichts zu thun? Anstatt sie mit sterilen Betrachtungen, mit maschinenmäßigen Gebeten, kleinlichen Religionsübungen zu beschäftigen; anstatt sie mit Fasten und Kasteiungen zu belasten, sollte man einen heilsamen Wetteifer in ihnen erwecken, welcher sie zu den Mitteln führte, der Welt sich nützlich zu machen, der sie durch schädliche Gelübde absterben müssen? Anstatt den Geist der jungen Zöglinge mit Fabeln, mit nutzlosen Dogmen, mit Albernheiten zu füllen, sollten die Priester angehalten werden, sie wahre Dinge zu lehren und sie zu nützlichen Bürgern des Vaterlandes heranzubilden. Die Menschen, wie sie jetzt erzogen werden, sind blos den Priestern nützlich die sie verdummen, und den Tyrannen die sie plündern.

Die Widerrufungen eines Ungläubigen, im Moment des Sterbens, beweisen Nichts gegen den Unglauben.

Die Fürsprecher des Glaubens beschuldigen oft die Ungläubigen, daß diese zuweilen in Krankheiten in ihren Principien schwanken, ihre Meinung verändern und sie im Moment des Todes widerrufen. Wenn der Körper zerrüttet ist, zerrüttet sich gewöhnlich die Fähigkeit zu denken mit ihm. Der schwache, hinfällige Mensch bemerkt es bei dem Herannahen seines Endes zuweilen selbst, daß ihn die Vernunft verläßt; er fühlt es, daß die Vorurtheile zurückkehren. Es giebt Krankheiten, welche den Muth des Menschen beugen, das Gehirn lähmen und schwach machen; indeß es andere Krankheiten giebt, welche den Körper zerrütten, ohne die Vernunft zu afficiren. Ein Ungläubiger, den seine Krankheit zum Widerrufen zwingt, ist nicht seltener, noch ausserordentlicher, als ein Gläubiger, der sich, im gesunden Zustand, erlaubt die Pflichten zu versäumen, welche ihm seine Religion auf die förmlichste Weise vorschreibt.

Cleomenes, König von Sparta, der während seiner Regierung wenig Achtung für die Götter gezeigt, wurde am Ende seines Lebens abergläubig; um den Himmel sich günstig zu stimmen, ließ er eine Schaar von Priestern zu sich kommen. Als einer seiner Freunde seine Verwunderung darüber geäußert, sagte er

> „Ueber Was wunderst du dich? Ich bin nicht mehr,
> „wer ich war; und da ich nicht mehr derselbe bin, kann ich
> „auch nicht mehr auf dieselbe Weise denken."

Die Diener der Religion werden oft genug durch ihren täglichen Lebenswandel über die strengen Principien, welche sie Andern lehren, Lügen gestraft; daher sich die Ungläubigen ihrer Seits berechtigt glauben, sie eines schlechten Glaubens anzuklagen. Mögen einige Ungläubige, sei es in Krankheiten oder im Tode, die Meinungen, welche sie im gesunden Zustand gehabt, Lügen strafen, so müssen doch auch die Priester die strengen Meinungen ihrer Religion Lügen strafen, denen sie im gesunden Zustand zuwider handeln.

Sehen wir denn eine große Anzahl von demüthigen, großmüthigen Priestern, die frei von Hochmuth, Feinde des Prangens und des Wohllebens und Freunde der Armuth sind? Sehen wir denn endlich die Handlungen der meisten christlichen Priester mit der strengen Moral Christi, ihres Gottes und Vorbildes, übereinstimmen?

Es ist nicht wahr, daß der Atheismus alle Banden der Gesellschaft zerreißt.

Der Atheismus, sagt man uns, zerreißt alle Banden der Gesellschaft. Was soll aus den Eiden werden, wenn man an keinen Gott glaubt? Wie soll man einen Atheisten binden, der nicht ernstlich im Namen Gottes bezeugt? Aber bestärkt denn der Schwur die Erfüllung von Contracten, welche wir eingegangen sind? Wer furchtlos genug ist zu lügen, wird der weniger furchtsam sein falsch zu schwören? Wer so schlecht ist sein Wort nicht zu halten, oder so ungerecht, seinen Verbindlichkeiten mit Hintansetzung der Achtung seiner Mitmenschen nicht nachzukommen, der wird eben so wenig Treue zeigen, wenn er bei seinem Schwur alle Götter als Zeugen aufruft. Wer sich über das Urtheil der Menschen hinaussetzt, der kümmert sich noch weniger um das Urtheil der Götter. Sind nicht die Fürsten, unter allen Menschen, die bereitwilligsten zu schwören, und die bereitwilligsten ihre Eide zu brechen?

Widerlegung der ohne Unterlaß wiederholten Meinung, daß die Religion für die Völker nothwendig sei.

„Das Volk, sagt man, muß eine Religion haben. Wenn „auch aufgeklärte Menschen keines Zaumes der Meinung „bedürfen, so ist dieser doch rohen Menschen, bei denen die „Vernunft nicht durch Erziehung entwickelt ist, nothwendig.“

Ist es denn auch wirklich wahr, daß die Religion für das Volk ein Zaum ist? Sieht man, daß diese Religion die Menschen verhindert, sich der Unmäßigkeit, der Trunkenheit, der Brutalität, der Gewaltthätigkeit, dem Betrug und allen Arten von Excessen

zu ergeben? Könnte ein Volk, ohne alle Begriffe von Gott, auf eine abscheulichere Weise sich benehmen, als so viele gläubige Völker, bei denen die zügellosesten Laster herrschen, welche vernünftige Wesen entwürdigen? Sieht man nicht die Leute des Volkes aus der Kirche mit gebeugtem Haupte kommen, sich ihren gewöhnlichen Ausschweifungen überliefern und sich überreden, daß ihnen die zeitweilige Huldigung, welche sie ihrem Gott gebracht, das Recht verleihe ohne Gewissensangst, ihren lasterhaften Gewohnheiten und Neigungen zu folgen? Und endlich, ist es nicht die Schuld der Fürsten, die sich um die allgemeine Erziehung nicht im Geringsten kümmern, oder die sich der Bildung ihrer Unterthanen sogar widersetzen, daß die Völker so roh und so unvernünftig sind? Ist die Unvernunft der Völker nicht offenbar das Werk der Priester, die sie, anstatt ihnen eine vernünftige Moral beizubringen, blos in Fabeln, Träumereien, Kirchengebräuchen, Chimären und falschen Tugenden unterrichten?

Die Religion ist für das Volk nichts weiter denn ein eitles Schaugewand von Ceremonien, welchen es sich aus Gewohnheit hingiebt; welche das Auge ergötzen und den erstarrten Geist für Momente erheben, ohne auf die Handlungsweise einen Einfluß zu üben und ohne die Sitten zu bessern. Selbst in Bezug auf die Diener der Altäre ist diese i n n e r e und g e i s t i g e Religion welche das Leben des Menschen zu regeln und über seine Neigungen zu siegen vermag, etwas sehr Seltenes. Haben denn, in der That, die meisten und andächtigsten Leute so viel Fähigkeit, um die Principien ihres Religionssystemes zu kennen, welche stark genug sein sollen ihre verderblichen Neigungen zu ersticken?

Es werden uns Viele erwiedern, daß es besser sei irgend einen Zaum zu haben, als gar keinen. Man wird behaupten, daß die Religion, wenn sie auch nicht auf eine große Anzahl einwirkt, wenigstens einige Menschen im Zaume hält, die sich ohne diesen gewissenlos dem Laster überliefern würden. Ja, die Menschen bedürfen, ohne Zweifel, eines Zaumes; doch bedürfen sie keines eingebildeten Zaumes, sondern eines wirklichen und sichtbaren; sie sollen sich vor etwas Reellem fürchten, das sie besser zu zügeln vermag als panischer Schreck und Hirngespinnste. Die Religion stößt blos einigen blödsinnigen Menschen Furcht ein, die schon durch

die Schwäche ihres Charakters ihren Mitmenschen nicht gefährlich sind. An eine gerechte Regierung, an strenge Gesetze, an eine gesunde Moral die Allen gleich imponirt, ist jeder Mensch nothwendigerweise gezwungen zu glauben und Jeder wird die Gefahr einsehen, sich nicht darnach zu richten.

Vernünftige Systeme sind nicht für die Menge.

Man könnte etwa fragen, ob der durch Vernunft bedingte Atheismus für die Menge tauge. Ich sage, daß Systeme welche Discussion erheischen nicht für die Menge gemacht sind. Was soll aber in diesem Fall der Atheismus nützen? Er kann Alle die eines Urtheils fähig sind überzeugen, daß es nichts Thörichteres giebt als sich selbst zu beunruhigen und nichts Ungerechteres als Andere zu beunruhigen, wegen Muthmaßungen welche aller Grundlage ermangeln. Für die Menge, die keines Urtheils fähig, sind die Argumente eines Atheisten eben so wenig gemacht, wie die Systeme eines Physikers, die Erfahrungen eines Chemikers, die Entdeckungen eines Arztes, die Pläne eines Architektes, das Plaidiiren eines Advokaten, welche alle für das Volk ohne sein Wissen arbeiten.

Sind wohl die Argumente der Theologie und die religiösen Streitigkeiten, welche seit vielen Jahrhunderten so viele tiefe Träumer beschäftigen, den gewöhnlichen Menschen verständlicher als die Argumente eines Atheisten? Sind nicht vielmehr die Principien des Atheismus, gegründet auf gesunden Menschenverstand, verständlicher als jene einer Theologie, welche sich selbst gegen die geübtesten Geister mit unlösbaren Schwierigkeiten sträuben? Die Völker, in allen Ländern, haben eine Religion von welcher sie Nichts verstehen, die sie nie prüfen und durch Gewohnheit befolgen; nur ihre Priester befassen sich mit der Theologie, welche für das Volk zu sublim ist. Würde das Volk diese unbekannte Theologie durch Zufall verlieren, so könnte es sich über den Verlust einer Sache leicht trösten, welche ihm nicht nur gänzlich nutzlos ist, sondern vielmehr noch gefährliche Gährungen in den Gemüthern erzeugt.

Es wäre ein thörichtes Unternehmen für die Masse zu schreiben oder zu verlangen, sie von ihren Vorurtheilen mit Einem

Schlag zu heilen. Man schreibt blos für Solche die lesen und eines Urtheils fähig sind; das Volk lies't wenig und denkt noch weniger. Verständige und friedliche Menschen erleuchten sich; das Licht verbreitet sich allmählig, bis es endlich auch die Augen des Volkes erfassen wird. Giebt es aber, von der andern Seite, nicht auch Solche die sich selbst Mühe geben die Menschen zu betrügen?

Nichtswürdigkeit und Gefährlichkeit der Theologie. Weiser Rath an Fürsten.

Mag die Theologie für die Theologen ein nützlicher Zweig des Handels sein, so ist sie doch ganz gewiß den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft überflüssig und schädlich. Der Vortheil öffnet den Menschen früher oder später die Augen. Souveraine und Völker werden endlich die Nutzlosigkeit und Verachtung erkennen, welche diese Wissenschaft verdient, die nur dazu dient die Menschen zu beunruhigen ohne sie besser zu machen. Man wird die Ueberflüssigkeit so vieler entbehrlicher Religionsübungen einsehen lernen; man wird über so viele beklagenswerthe Streitigkeiten erröthen, welche aufhören werden die Ruhe der Staaten zu stören, so bald man aufgehört haben wird ihnen eine lächerliche Wichtigkeit beizulegen.

Fürsten, anstatt an den unsinnigen Kämpfen eurer Priester theilzunehmen; anstatt ihre unverschämten Zwiste zu den eurigen zu machen; anstatt eure Unterthanen gleichförmigen religiösen Meinungen zu unterwerfen: beschäftiget euch lieber mit ihrem Wohl in dieser Welt und kümmert euch um das Schicksal nicht, das sie in einer andern Welt haben werden. Regiert sie gerecht, gebt ihnen gute Gesetze, respectirt die Freiheit und ihr Eigenthum, wachet über die Erziehung, ermuthiget den Gewerbefleiß, belohnet den Fleiß und die Tugend; unterdrückt die Ausschweifung und kümmert euch nicht um die Art und Weise wie sie über Gegenstände denken, welche sowohl für euch wie für sie ohne allen Nutzen sind. Dann werdet Ihr keiner Fabeln bedürfen, um euch Gehorsam zu verschaffen, Ihr werdet selbst die Führer eurer Völker werden; die Ideen Aller werden dann in der Liebe und Achtung

übereinstimmen so euch gebührt. Fabeln sind nur Tyrannen von Nutzen, da sie die Kunst nicht kennen vernünftige Wesen zu regieren.

Ueble Folgen der Religion für die Völker und für die Fürsten.

Erfordert es denn wirklich die Anstrengung eines Genies um einzusehen, daß Alles, was ausser dem Bereiche des Menschen liegt, nicht für den Menschen gemacht ist; daß das Uebernatürliche nicht für natürliche Wesen sein kann und daß undurchdringliche Mysterien nicht für beschränkte Geschöpfe taugen? Sind die Theologen thöricht genug unter sich über Gegenstände zu zanken, welche für sie selbst unverständlich, muß denn auch die Gesellschaft an ihren thörichten Zwisten theilnehmen? Muß denn das Blut des Volkes vergossen werden, um die Muthmaßungen hartnäckiger Schwärmer geltend zu machen? Wenn es schwer ist die Theologen von ihrer Manie zu heilen und die Völker von ihren Vorurtheilen, so ist es doch sehr leicht nachzuweisen, daß die Uebergriffe der Einen und die Thorheit der Andern sehr nachtheilige Folgen haben. Es mag Jedem erlaubt sein zu denken wie er will; aber es sollte ihm nie erlaubt sein durch seine Denkweise Andern zu schaden. Wären die Häupter der Nationen gerechter und vernünftiger, so würden die theologischen Meinungen die öffentliche Ruhe nicht mehr gefährden als die Disputationen der Aerzte, der Physiker, der Gramatiker und der Kritiker. Es ist die Tyrannei der Fürsten, durch welche die theologischen Streitigkeiten ernste Folgen für den Staat haben. Würden die Könige aufhören, sich in Theologie zu mischen, so wären die theologischen Zwiste nicht länger zu fürchten.

Jene die uns die Wichtigkeit der Religion und ihren Nutzen so sehr anrühmen, sollten uns wohl den Nutzen zeigen und die Vortheile, welche die abstracten Disputationen und Speculationen der Theologie für die Lastträger, für die Handwerker, für die Arbeiter, für die Weiber und für so viele verderbte Diener, mit denen große Städte gefüllt sind, haben können. Die Leute dieser Art haben fast alle Religion; sie

haben den sogenannten Köhlerglauben; ihre Pfarrer denken für sie; sie hängen mündlich dem unbekannten Glauben ihrer Führer an; sie hören fleißig die Predigten; sie wohnen regelmäßig den Ceremonien bei; sie würden es für ein großes Verbrechen halten, einen Befehl zu übertreten, welchem zu gehorchen man sie in der Kindheit gelehrt hat. Welche Folgen hat alles Dieses auf die Sitten? Sie haben keinen Begriff von einer Moral; und sie ergeben sich allen möglichen Schurkereien, Betrug und Raub, wenn sie das Gesetz nicht erreichen kann.

Das Volk hat, in der That, keinen Begriff von seiner Religion; Das, was sie Religion nennen, ist blos eine blinde Anhänglichkeit an unbekannte Meinungen und mysteriöse Ceremonien. Dem Volk die Religion nehmen, heißt wirklich ihm Nichts nehmen. Wenn es je gelingen sollte diese Vorurtheile zu heilen, so würde blos das gefährliche Vertrauen vernichtet werden, das man in interessirte Führer setzt und das Volk würde Jenen nicht länger trauen, die es, unter dem Vorwande der Religion, oft zu den beklagenswerthesten Excessen führen.

Folge.

Unter dem Vorwand die Menschen zu belehren und zu erleuchten, erhält sie die Religion in der That in der Unwissenheit und raubt ihnen sogar das Verlangen jene Gegenstände zu kennen, welche sie am meisten interessiren. Es giebt für die Völker keine andern Verhaltungsregeln denn jene, welche ihnen die Priester angeben. Die Religion macht sich überall geltend; da sie selbst die Finsterniß, so ist sie mehr geeignet die Sterblichen irre zu leiten als sie auf dem Pfade der Wissenschaft und des Glückes zu führen; die Naturlehre, die Sittenlehre, die Gesetzgebung, die Politik, sind Räthsel für sie.*) Der Mensch, verdummt durch seine Religion, unfähig seine eigene Natur zu erkennen, seinen Verstand zu bilden, Erfahrungen zu machen; fürchtet die

*) So ist es nicht nur in Monarchien, sondern ganz besonders auch in der hiesigen Republik. "The many voting-cattle prove it." L.

Wahrheit, sobald sie sich nicht mit seinen Vorurtheilen verträgt. Alles verbindet sich, um die Menschen devot zu machen; aber Alles widersetzt sich Dem was sie human, vernünftig und tugendhaft macht. Die Religion scheint keinen andern Zweck zu haben als Herz und Geist des Menschen zu beengen.

Der Krieg, so von jeher zwischen den Priestern und den bessern Geistern aller Jahrhunderte stattgefunden, kömmt daher, weil die Weisen die Schlingen kennen, welche der Aberglaube zu jeder Zeit dem menschlichen Geiste gelegt hat, mit der Forderung die Völker in ewiger Kindheit zu erhalten; er beschäftigt sich blos mit Fabeln; erfüllt mit Schrecken; flößt Furcht ein durch Phantome, welche den Fortschritt hindern. Da die Theologie sich selbst nicht zu vervollkommnen vermag, setzt sie dem Fortschritt wirklicher Kenntnisse unübersteigliche Schranken; sie beschäftigt sich blos mit der Sorge die Nationen und ihre Führer in der tiefsten Unwissenheit über ihre wahren Interessen zu erhalten, über ihre wechselseitigen Verhältnisse, über ihre Pflichten und Beweggründe welche sie zum Guten führen können; sie verwirrt die Moral, macht ihre Principien willführlich, unterwirft sie den Launen der Götter oder ihrer Diener; sie verwandelt die Kunst Menschen zu regieren in eine mysteriöse Tyrannei und macht die Völker zu unwissenden Sklaven, die sich verderben um ihren Meistern zu gefallen.

Die Geschichte zeigt uns, daß alle Religionen mit Hilfe der Unwissenheit der Völker etablirt worden; durch Menschen, die sich auf unverschämte Weise für Gesandte Gottes ausgaben.

Wenn man sich nur einigermaßen bemüht die Geschichte des menschlichen Geistes zu verfolgen, so wird man leicht erkennen, daß sich die Theologie sehr wohl hütet zu ihrem Grenzstein zurückzukehren. Ihre erste Nahrung waren Fabeln, welche sie als geheiligte Wahrheiten verkaufte; ihre kindischen Dichtungen hüllte sie in poetisches Gewand, um auf die Phantasie der Völker zu wirken; sie unterhielt sie blos mit ihren Göttern und deren wunderbaren Thaten; kurz, die Religion hat die Menschen stets als

Kinder behandelt, die sie mit ihren Erzählungen einschläferte, welche ihre Diener noch immer als unwiderlegbare Wahrheiten passiren wollen.

Machten auch zuweilen die Diener der Götter nützliche Entdeckungen, so trugen sie doch stets Sorge ihnen einen räthselhaften Ton zu geben und sie in mysteriöses Dunkel zu hüllen. Die Pythagoren und Platone mußten, um einige nutzlose Kenntnisse zu erwerben, vor den Füßen der Priester sich krümmen, ihren Mysterien sich einweihen lassen, sich Prüfungen unterziehen, um auf sie zu wirken; nur um diesen Preis war es ihnen erlaubt ihre exaltirten Begriffe an das Licht zu fördern, welche jetzt noch allen Jenen schmeicheln, die nur Das bewundern was vollkommen unverständlich ist. So war es bei den egyptischen, bei den indischen und chaldäischen Priestern; so geschah es in den Schulen jener Träumer, durch den Staat bewogen die Vernunft zu entwurzeln, daß die Philosophie ihre ersten Rudimente erborgen mußte. Dunkel oder falsch in ihren Principien, gemischt mit Dichtungen und Fabeln, blos geeignet die Phantasie zu berauschen, bewegte sich diese Philosophie mit Schwanken und verursachte Schwindel; anstatt den Geist zu erleuchten, blendet sie ihn und wendet ihn von Gegenständen ab, die wahrhaft nützlich sind.

Die theologischen Spekulationen und mysteriösen Schwärmereien der Alten sind selbst noch in unserer Zeit im Besitz der Gesetzgebung, in einem großen Theile der philsophischen Welt. Durch die moderne Theologie adoptirt, kann man sich noch immer nicht lossagen ohne der Ketzerei zu verfallen; sie unterhält uns mit Luftbildern, mit Geistern, mit Engeln, Dämonen, Genien und andern Phantomen, welche der Gegenstand der Meditationen unserer tiefsten Denker sind und welche der Metaphysik, dieser abstracten und nutzlosen Wissenschaft, als Basis dienen, mit der sich seit Tausenden von Jahren die größten Geister vergebens die Köpfe zerbrochen haben. So sind die Hypothesen, ersonnen durch einige Schwärmer, zu Memphis und zu Babylon, die Grundlage einer Wissenschaft geblieben, verehrt durch ihre Dunkelheit, welche sie für wunderbar und göttlich passiren läßt.

Die ersten Gesetzgeber der Nationen sind Priester gewesen; die ersten Mythologen und Dichter waren Priester; die ersten

Gelehrten waren Priester; die ersten Aerzte waren ebenfalls Priester. In ihren Händen wurde die Wissenschaft eine heilige Sache, verboten den Profanen; sie sprachen blos durch Allegorien, durch Embleme, durch Räthsel und zweideutige Orakel, durch Mittel, welche sehr geeignet sind Neugierde zu erregen, die Phantasie zu beschäftigen, und besonders der erstaunten Menge eine heilige Verehrung einzuflößen, für Menschen, von denen man glaubte, daß sie durch den Himmel belehrt und fähig sind dort das Schicksal der Erde zu lesen, für Menschen, die sich verwegen als Organe der Gottheit ausgaben.

Alle Religionen, die alten nnd die neuen, haben sich ihre abstrakten Schwärmereien und lächerlichen Gebräuche gegenseitig eingeimpft.

Die Religionen jener alten Priester sind verschwunden, oder sie haben vielmehr blos ihre Form geändert. Obwohl sie von unseren modernen Theologen als Betrüger betrachtet werden, bemühten sie sich doch so manche zerstreute Fragmente ihrer Religionssysteme zu sammeln, die als Ganzes für uns nicht mehr existiren; wir finden in unseren modernen Religionen nicht nur ihre metaphysischen Dogmen wieder, welche die Theologie in ein neues Gewand gekleidet hat, sondern wir sehen da noch merkwürdige Ueberreste ihrer abergläubischen Gebräuche, ihrer Theurgie, ihrer Magie, ihrer Zaubereien. Man schreibt den Christen noch immer vor über die Denkmäler der Gesetzgeber, der Priester, der Prophezeihungen der jüdischen Religion mit Ehrfurcht zu denken, welche allem Anschein nach ihre bizarren Begriffe, womit wir sie gefüllt sehen, den Egyptern entlehnt hat. So sind denn die Ungereimtheiten, ersonnen durch Betrüger oder schwärmerische Götzendiener, noch immer geheiligte Meinungen für die Christen!

Wenn man nur einigermaßen die Geschichte durchforscht, so findet man auffallende Aehnlichkeit zwischen allen Religionen der Menschen. Ueberall auf Erden sieht man die Menschen durch ihre religiösen Begriffe bald in Traurigkeit, bald in Freude versetzt; überall sieht man Kirchengebräuche, die oft schrecklich sind, furchtbare Mysterien, welche den Geist der Menschen beschäftigen und

den Gegenstand ihrer Betrachtungen bilden. Man sieht wie die verschiedenen Superstitionen ihre abstracten Schwärmereien und ihre Ceremonien gegenseitig sich abgeborgt haben. Die Religionen sind gewöhnlich unförmliche Rapsodien, durch neue Doctoren zusammengetragen, die sich bei ihrer Arbeit des Materiales ihrer Vorfahren bedient hatten, mit dem Vorbehalt Das, was ihren gegenwärtigen Ansichten nicht entsprach, abzuändern oder wegzulassen. Die Religion der Egypter hat offenbar der Religion des Moses als Basis gedient, der den Götzendienst verbannte. Moses war nichts anders denn ein egyptischer Schismatiker. Das Christenthum nicht mehr als ein reformirter Judaismus. Der Mohametanismus ist ein Gemisch von der jüdischen und der alten arabischen Religion — u. s. w.

Die Theologie hat stets die Philosophie aus ihrem wahren Gebiete verdrängt.

Seit dem fernsten Alterthum bis auf unsere Zeit herab war die Theologie allein im Besitz den Gang der Philosophie zu reguliren. Welchen Vorschub hat sie ihr geleistet? Sie hat sie zu einem unverständlichen Kauderwelsch gemacht, wodurch die klarsten Wahrheiten schwankend gemacht werden, sie hat die Kunst zu argumentiren in einen Bombast von Worten verwandelt; sie hat den menschlichen Geist in die Luftregionen der Metaphysik geschleudert, wo er sich erfolglos abmühte die unnützen und gefährlichen Abgründe zu sondiren. Den natürlichen und einfachen Ursachen unterschob sie übernatürliche, oder vielmehr wahrhaft verborgene Ursachen; sie erklärte schwere Phenomene durch wirkende Wesen, noch unbegreiflicher als die Erscheinungen selbst; sie füllte die Rede mit Wörtern ohne Sinn, welche keine Rechenschaft über Dinge zu geben vermögen, die mehr geeignet sind zu verdunkeln als zu erleuchten und nur darum erfunden zu sein scheinen, um den Menschen zu entmuthigen, ihn gegen die Kraft seines Geistes zu wehren, gegen die Principen der Vernunft und der Evidenz sein Mißtrauen zu wecken und die Wahrheit mit unbesteiglichen Schranken zu umgeben.

Die Theologie erklärt und erleuchtet Nichts in der Welt und in der Natur.

Wollte man den Vertheidigern der Religion Glauben beimessen, so ließe sich ohne sie Nichts in der Welt erklären; die Natur wäre ein unlösbares Räthsel; es wäre dem Menschen nicht möglich sich selbst zu verstehen. Aber was erklärt uns denn eigentlich die Religion? Je mehr man sie prüft, desto mehr findet man, daß ihre theologischen Ideen unsere Begriffe nur noch mehr verwirren; sie machen Alles zu einem Geheimniß; sie erklären uns schwierige Dinge durch unmögliche Dinge. Oder heißt es eine Sache erklären, wenn man sie unbekannten Wesen, unsichtbaren Mächten, immateriellen Ursachen zuschreibt? Wird der Mensch erleuchtet, wenn man ihn in seiner Verlegenheit zu den Tiefen der Schätze der göttlichen Weisheit verweis't, von der man doch zugleich jeden Augenblick ihm sagt, daß er „seinen verwegenen Blick vergebens nach ihr richte?" Kann die göttliche Natur, von der man Nichts begreift, die Natur des Menschen begreiflich machen, welche selbst schon so schwer zu erklären ist?

Frage einen christlichen Philosophen nach dem Ursprung der Welt. Er wird dir sagen, daß Gott die Welt erschaffen habe. Frage, was Gott ist? Man weiß es nicht. Was heißt, erschaffen? Man hat keinen Begriff davon. Was ist die Ursache der Pest, der Dürre, der Ueberschwemmungen, der Erdbeben? Es ist, der Zorn Gottes. Wie soll man diese Uebel abwenden? Durch Gebete, durch Opfer, durch Processionen, durch fromme Spenden, durch Ceremonien, welche die wahren Mittel sind den himmlischen Zorn zu entwaffnen. Aber warum geräth der Himmel in Wuth? Weil die Menschen schlecht sind. Warum sind die Menschen schlecht? Weil ihre Natur verderbt ist. Was ist die Ursache dieser Verderbtheit? Die Ursache, sagt dir sogleich ein Theolog, liegt darin, weil der erste Mensch, verführt durch das erste Weib, von einem Apfel gegessen, welchen zu berühren Gott ihm verboten hat. Wer hat dieses Weib zu einer solchen Thorheit verleitet? Der Teufel. Aber wer hat den Teufel erschaffen? Gott. Warum hat Gott diesen Teufel erschaffen, um das menschliche Geschlecht

zu verderben? Man weiß es nicht: das ist ein Geheimniß, verborgen im Schooße der Gottheit.

Dreht sich die Erde um die Sonne? Es sind zwei Jahrhunderte, seit die devoten Physiker geantwortet, daß man ohne Gotteslästerung solches nicht denken könne, da sich ein solches System mit den heiligen Büchern nicht vertragen kann, welche die Christen als Gottes Wort verehren. Wie denkt man jetzt davon? Ohngeachtet der göttlichen Inspiration sind die christlichen Philosophen endlich dahin gekommen, sich lieber an die Evidenz als an das Zeugniß ihrer heiligen Bücher zu halten.

Was ist das Princip der Handlungen und der Bewegungen des menschlichen Körpers? Die Seele. Was ist eine Seele? Ein Geist. Was ist ein Geist? Eine Substanz ohne Form, ohne Farbe, ohne Ausdehnung, ohne Theile. Wie kann sie einen Körper bewegen? Man weiß es nicht; das ist ein Geheimniß. Haben die Thiere eine Seele? Die Cartesianer versichern uns, daß die Thiere Maschinen sind. Aber sehen wir denn nicht, daß sie handeln, fühlen, denken, auf eine dem Menschen sehr ähnliche Weise? Das ist blos Täuschung. Aber mit welchem Recht macht Ihr dem Thiere die Seele streitig, die Ihr, ohne Etwas von ihr zu kennen, dem Menschen zuschreibt? — Weil die Thierseele die Theologen in Verlegenheit setzen könnte, die zufrieden die unsterbliche Menschenseele zu schrecken und zu verdammen kein Interesse haben, die Seelen der Thiere zu verdammen. Dies sind die kindischen Auflösungen, welche die Philosophie, stets durch die Theologie am Gängelbande geführt, gezwungen war zu gebären, um die Probleme der physischen und moralischen Welt zu lösen.

Wie sehr die Theologie die Moral gehemmt und den Fortschritt der Aufklärung, der Vernunft und der Wahrheit erschwert hat.

Wie viele Ausflüchte und gewaltsame Wendungen mußten nicht alle älteren und neueren Denker einschlagen, um nicht den Dienern der Götter zur Beute zu werden, die zu allen Zeiten die Tyrannen des Gedankens waren! Wie sehr waren die Descartes, die Malebranche, die Leibnitze nicht gezwungen sich

Hypothesen und Abschweifungen einzubilden, um ihre Entdeckungen mit den Schwärmereien und Schwätzern, welche die Religion geheiligt hat, in Einklang zu bringen! Mit welcher Vorsicht mußten nicht die größten Philosophen zu Werke gehen selbst auf das Risico absurd, inconsequent und unverständlich zu erscheinen, so oft ihre Ideen den Principien der Theologie zuwider waren! Die wachsamen Priester bestrebten sich stets Systeme zu vernichten, welche sich nicht mit ihrem Interesse vereinbaren ließen. Die Theologie ist zu allen Zeiten das Bett des Prokrustes gewesen, auf welches dieser Räuber die Fremden hingestreckt hat; er schnitt ihnen die Glieder ab, wenn sie zu lange waren, oder ließ sie durch Pferde ausstrecken, wenn sie kürzer als das Bett waren, auf das er sie gewaltsam hinlegte.

Wo ist der vernünftige Mensch, der mit Liebe der Wissenschaft ergeben ist und Theilnahme hegt für das Wohl der Menschen, der ohne Groll und Schmerzen über den Verlust so vieler tiefer, emsiger und subtiler Köpfe nachdenken könnte, die sich seit Jahrhunderten in stets nutzlosen und oft schädlichen Hirngespinnsten erschöpft haben? Welches Licht hätten so viele berühmte Denker verbreiten können, wenn sie, anstatt sich mit einer eitlen Theologie zu befassen, ihre Aufmerksamkeit verständlichen und wahrhaft wichtigen Gegenständen gewidmet hätten. Die Hälfte der Anstrengungen, welche die religiösen Meinungen dem Genie gekostet, die Hälfte der Auslagen der Völker für eine frivole Gottesverehrung hätten hinreichen müssen, um sie vollkommen über Moral, über Politik, Naturlehre, Arzneikunde, Landwirthschaft u. s. w. aufzuklären! Der Aberglaube absorbirt fast immer die Aufmerksamkeit, die Bewunderung, den Schatz der Völker; sie haben eine sehr kostspielige Religion; doch erhalten sie für ihr Geld weder Aufklärung, noch Tugend und Glück.

Folge.

Einige ältere und neuere Philosphen hatten den Muth Erfahrung und Vernunft zu ihren Führern zu wählen und sich der Fessel des Aberglaubens zu entledigen. Leucippus, Demokritus, Epicurus, Straton und einige andere Griechen haben es gewagt, den dichten Schleier des Vorurtheils zu zerreissen und die Philosophie von den Schlingen der Theologie zu befreien. Doch ihre zu einfachen, zu faßlichen Systeme, welche der in Hirngespinnste verliebten Phantasie zu wenig Nahrung gaben, mußten den fabelhaften Conjecturen eines Plato, Sokrates und Zenon weichen. Unter den Modernen sind Hobbes, Spinoza, Bayle und Andere den Fußstapfen Epikurs gefolgt; doch ihre Doctrin hat in einer Welt, die noch zu sehr betäubt von Fabeln war, um der Vernunft Gehör zu geben, nur sehr wenige Anhänger gefunden.

Zu keiner Zeit konnte man, ohne drohende Gefahr, sich der Vorurtheile entschlagen, welche die öffentliche Meinung geheiligt hat. Es war nicht erlaubt irgend eine Entdeckung zu machen; Alles was die erleuchtetsten Männer thun konnten war, mit verblümten Worten zu sprechen und, öfter, durch feige Gefälligkeit und mit Schaam die Lüge mit der Wahrheit zu vereinigen. Mehre hatten eine doppelte Doctrin, eine öffentliche und eine geheime: da der Schlüssel dieser letzteren verloren gegangen, sind ihre wahren Gedanken oft unverständlich und folglich für uns unnütz geworden.

Wie konnten die modernen Philosophen, bei Gefahr auf die grausamste Weise verfolgt zu werden, denen man zurief der Vernunft zu entsagen, sich dem Glauben zu ergeben, das heißt, der Autorität der Priester; wie konnten sie, sage ich, gefesselt ihrem Genius freien Aufschwung gestatten, die Vernunft pflegen, den Gang des menschlichen Geistes beschleunigen? Nur mit Zittern konnten die größten Männer die Wahrheit fühlen; nur selten hatten sie den Muth sie auszusprechen. Jene die es gewagt haben, wurden gewöhnlich für ihre Kühnheit bestraft. Die Religion ist nie so gnädig gewesen, das laute Denken zu erlauben oder die Vorurtheile zu bekämpfen, denen der Mensch überall als Opfer und als Narr gedient hat.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, wie extravagant und schädlich die Religion ist.

Jeder Mensch, der die Unerschrockenheit besitzt der Welt die Wahrheit zu sagen, kann versichert sein sich den Haß der Diener der Religion zuzuziehen; diese rufen mit lautem Schrei die Gewalt zu Hilfe; sie bedürfen der Hilfe der Könige, um ihre Argumente und ihre Götter aufrechtzuerhalten. Doch dieser Schrei bekundet nur zu sehr die Schwäche ihrer Sache.

„Man ist in Verlegenheit, wenn man nach Hilfe ruft."

Im Punkte der Religion ist es nicht gestattet zu irren; über jeden andern Gegenstand kann man sich ungestraft täuschen; man hat Mitleid mit Denen die sich verirren und man sagt Jenen einigen Dank, die neue Wahrheiten entdecken; doch sobald sich die Religion interessirt glaubt, sei es bei Irrthümern, sei es bei Entdeckungen, entzündet sich ein heiliger Eifer; die Fürsten vertilgen, die Völker zittern, die Nationen sind in Aufruhr, ohne zu wissen warum?

Ist es nicht höchst betrübend sehen zu müssen, daß das öffentliche und das Privatwohl von einer elenden Wissenschaft abhängt, die kein Princip hat, die einzig und allein nur in der krankhaften Einbildung ihre Basis hat, die dem Geiste Nichts als Wort ohne Sinn darbietet! In Was kann denn der angerühmte Nutzen einer Religion bestehen, welche kein Mensch versteht, die Jene sogar ohne Aufhören quält, die so einfältig sind sich mit ihr zu befassen; die nicht im Stande ist die Menschen glücklicher zu machen und es ihnen sogar oft zum Verdienst anrechnet, ungerecht und schlecht zu sein? Giebt es wohl eine beklagenswerthere Thorheit, und welche man mehr bekämpfen sollte, als jene, die, ohne der Menschheit irgend etwas Gutes zu verschaffen, sie nur blendet, erhitzt und elend macht, indem sie ihr die Wahrheit raubt, welche allein die Strenge des Schicksals zu mildern vermag?

Die Religion ist die Büchse der Pandora und diese fatale Büchse ist offen.

Die Religion hat zu allen Zeiten den menschlichen Geist mit Finsterniß umzogen, ihn über seine wahren Beziehungen, seine wahren Pflichten und Interessen, in Unwissenheit erhalten. Nur wenn wir ihre Gewölke und ihre Phantome verscheuchen, können wir den Born der Wahrheit, der Vernunft, der Moral und der wirklichen Motive entdecken, die uns zur Tugend führen. Diese Religion läßt uns die Wahl über die Ursachen der Uebel und über die natürlichen Mittel, welche wir dagegen anzuwenden haben; doch ohne sie zu heilen kann sie dieselben nur vermehren und dauernder machen. Sagen wir also mit dem berühmten Lord Bolingbroke:

„Die Religion ist die Büchse der Pandora; und, wenn „es unmöglich ist sie zu verschließen, so ist es doch nützlich „zu melden, daß diese Büchse offen ist."

Testament

des

Pfarrers Jean Meslier.

Auszug
des
Testamentes
von
Jean Meslier,
durch Voltaire,
oder
Adresse des Pfarrers von
Etrépigny und But
an seine Gemeindeglieder.

Ueber Religionen.

Da es keine besondere Religions-Sekte giebt, welche nicht beansprucht wahrhaft auf die Autorität Gottes gegründet und gänzlich frei von Irrthum und Betrug zu sein, so sich in andern Sekten finden, so obliegt es Jenen, welche die Wahrheit ihrer Sekte ansprechen, die göttliche Institution durch klare und überweisende Zeugnisse zu beweisen: in Ermangelung dessen müßte man annehmen, daß es blos eine menschliche Institution sei, voll von Fehlern und Betrügereien; denn es ist nicht anzunehmen, daß ein allmächtiger, allgütiger Gott den Menschen Gesetze und Gebote geben wollte, welche nicht sicherere und authentischere Spuren der Wahrheit an sich tragen, als jene der Impostoren, deren es so viele giebt. Oder, es giebt auch nicht Einen unserer Christusverehrer,

er möge zu welcher Sekte immer gehören, der im Stande wäre es uns klar zu beweisen, daß seine Religion wahrhaft göttlichen Ursprungs; und wegen Ermangelung eines solchen Beweises sind sie alle seit Jahrhunderten im Streit, den sie bis zu Feuer und Schwert geführt, ohne daß es der einen oder andern Sekte noch gelungen wäre die anderen von der Wahrheit ihrer Zeugnisse zu überführen: was durchaus nicht der Fall sein könnte, wenn deutliche Beweise und Gründe für die angesprochene Göttlichkeit dieser Religion vorhanden wären. Denn, da es nicht einen einzigen redlichen Anhänger irgend einer religiösen Sekte giebt, der den Irrthum oder die Lüge beansprucht, sondern jeder vielmehr behauptet im Besitz der Wahrheit zu sein und der wahren Mittel den Irrthum zu besiegen und alle Menschen in Frieden unter Einer Religion zu vereinigen, so müßten die Beweise und Gründe doch evident die Wahrheit darthun und die Göttlichkeit der Institution außer allen Zweifel setzen. Dieser Wahrheit müßten sich also Alle fügen und Niemand würde es wagen die Zeugenschaft zu bekämpfen, noch die Partei des Irrthums und der Lüge zu unterstützen, ohne zu gleicher Zeit durch entgegengesetzte Proben verwirrt zu werden: da sich aber diese Beweise bei keiner Religion vorfinden lassen, so giebt dies den Betrügern Veranlassung allerlei Lügen zu erfinden und sie auf anmaßende Weise zu vertheidigen.

Auch giebt es der Beweise noch andere, welche uns von der Irrigkeit der menschlichen Religionen und besonders von der Falschheit unserer Religion überzeugen müssen.

Jede Religion, welche ihre Mysterien zur Basis hat, als Regel ihrer Doctrin und Moral ein Princip des Irrthums annimmt und sogar die Quelle ist von Wirren und fortwährenden Zersplitterungen, muß eine irrthümliche sein und der Göttlichkeit ihrer Einrichtung ermangeln. Alle Religionen, besonders die katholische Religion, haben ein Princip des Irrthums für die Basis ihrer Lehre und Moral: also müssen sie falsch sein.

Ich sehe nicht ein, wie man die erste Proposition dieses Argumentes läugnen kann; sie ist zu klar und zu evident, um bezweifelt zu werden.

Ich gehe nun zur zweiten Proposition über, welche darin besteht, daß die christliche Religion den Glauben, den blinden Glauben, als Richtschnur ihrer Doctrin und Moral annimmt, welcher unerschütterlich und von gewissen Gesetzen oder göttlichen Offenbarungen bedingt sein soll. Diesen muß sie nothwendigerweise voraussetzen; denn dieser Glaube an irgend eine Gottheit, an irgend eine göttliche Offenbarung ist es ja, welcher überall in der Welt als Credit und Autorität gilt, daher giebt es keine Religion, die es ihren Anhängern nicht zur Pflicht machte, stark im Glauben zu sein.*) Daher kömmt es, daß sämmtliche Christusverehrer die Maxime aufstellen, daß der Glaube der Anfang und das Fundament des Heils sei, die Wurzel aller Gerechtigkeit, aller Heiligung, wie es im Concilium zu Trent Seff. 6. Kap. 8. bestimmt worden war.

Es ist evident, daß ein blinder Glaube an alles Das, was sich auf den Namen und die Autorität Gottes stützt, ein Princip des Irrthums und der Lüge sein muß. Als Beweis für diese Behauptung gilt die Thatsache, daß jeder Betrüger, in Sachen der Religion, sich unter den Namen und die Autorität Gottes steckt und besonders von Gott inspirirt und gesandt zu sein vorgiebt. Dieser blinde Glaube, welchen sie ihrer Doctrin zum Fundament legen, ist nicht nur ein Princip des Irrthums, sondern auch die Quelle beklagenswerther Wirren und Zersplitterungen unter den Menschen, um ihre Religion zu stützen. Es giebt keine Schlechtigkeit, welche sie nicht, Einer gegen den Andern, unter diesem besondern Vorwand verübt.

Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß ein allmächtiger, unendlich gütiger und weiser Gott sich eines solchen Mittels, einer so betrügerischen Stimme bedienen könne, um den Menschen seinen Willen bekannt zu machen: denn Dies hieße sie offenbar dem Irrthum zuführen und ihnen Schlingen legen wollen, um die Partei der Lüge zu ergreifen. Es ist auch nicht zu glauben, daß ein Gott, der die Eintracht und den Frieden, das Wohl und das Heil der Menschen liebte, die Einführung seiner Religion aus einer so kläglichen Quelle der Wirren und ewigen

---

*) Estote fortes in fide! Seid stark im Glauben!

Spaltungen der Menschen hergeleitet haben konnte. Folglich, können ähnliche Religionen nicht wahr, noch durch Gott selbst eingesetzt sein.

Aber ich weiß wohl, daß unsere Christusverehrer nicht ermangeln werden zu den prätendirten Beweggründen der Glaubwürdigkeit Zuflucht zu nehmen und daß sie sagen, daß ihr Glaube, obschon er in einer Hinsicht ein blinder ist, dennoch anderseits von klaren und überweisenden Zeugnissen der Wahrheit gestützt wird, daß es nicht nur Unklugheit, sondern Vermessenheit und Thorheit wäre, sich ihm nicht unterwerfen zu wollen. Alle diese angesprochenen Motive stützen sie gewöhnlich auf drei oder vier Hauptpunkte.

Der Erste, von dem sie die angesprochene Heiligkeit ihrer Religion entlehnen, verdammt das Laster und empfiehlt die Tugend. Seine Lehre ist so rein, so einfach, sagen sie, daß sie nur aus der Reinheit und Heiligkeit eines unendlich guten und weisen Gottes kommen konnte.

Den zweiten Beweggrund entlehnen sie von der Unschuld und der Heiligkeit des Lebens Jener, die ihm mit Liebe folgten und die ihn unter den grausamsten Qualen bis zum Tode vertheidigt haben: es lasse sich von so großen Männern nicht annehmen daß sie sich durch den Glauben haben betrügen lassen, da sie allen Vortheilen des Lebens entsagt und sich so grausamen Verfolgungen ausgesetzt haben, blos um den Irrthum und Betrug zu unterstützen.

Ihren dritten Beweggrund der Glaubwürdigkeit ziehen sie aus Orakeln und Prophezeihungen, die sich seit so langer Zeit zu ihren Gunsten ereignet hatten und welche auf eine Weise stattgefunden haben sollen, welche sich nicht bezweifeln lasse.

Den vierten Beweggrund ihres Glaubens entlehnen sie endlich aus der Größe und Menge der Wunder, welche zu allen Zeiten zu Gunsten ihrer Religion gewirkt worden waren.

Doch es ist ein Leichtes, alle diese Raisonnements zu widerlegen und die Falschheit aller dieser Zeugnisse darzuthun. Denn erstens, können die Argumente unserer Christusverehrer, welche sie aus ihren prätendirten Beweggründen der Glaubwürdigkeit ziehen, eben so wohl zur Etablirung und Bestätigung der Lüge wie der

Wahrheit dienen; denn man sieht in der That, daß alle Religionen, so irrthümlich sie auch sein mögen, sich auf ähnliche Motive der Glaubwürdigkeit stützen; es giebt deren nicht Eine, die nicht eine gesunde und wahre Lehre beanspruchte und die nicht, wenigstens auf ihre Weise, das Laster verdammt und die Tugend empfiehlt, es giebt keine welche nicht ihre Geweihten und ihre eifrigen Vertheidiger hat, die der Unterstützung und Vertheidigung ihrer Religion wegen verfolgt worden; und es giebt endlich nicht Eine Religion, welche nicht Wunder und Mirakel beansprucht, gewirkt zu ihren Gunsten. Die Mahometaner, die Indier, die Heiden beanspruchen sie zu Gunsten ihrer Religion eben so sehr wie die Christen. Wenn unsere Christusverehrer sich mit ihren Mirakeln und Prophezeihungen brüsten, so können dies die Heiden in Hinsicht der ihrigen mit demselben Rechte thun. Folglich muß der Vortheil, welchen man aus den Motiven der Glaubwürdigkeit ziehen könnte, bei allen Sekten von Religionen derselbe sein.

Dieses festgestellt (wie es durch die Geschichte aller Religionen bewiesen wird), folgt es von selbst, daß alle die vorgeschützten Motive, mit welchen unsere Christusverehrer so groß thun, sich in allen Religionen vorfinden und demnach als sichere Zeugenschaft der Wahrheit ihrer Religion nicht mehr dienen können als die irgend einer andern Religion... Die Folge ist klar.

Zweitens. Könnte man nicht in Hinsicht des Rapportes der heidnischen Wunder zu den christlichen behaupten, daß man z. B. mehr Ursache habe Philostratus über das Leben des Appollonius zu glauben, als allen den Evangelien zusammen genommen über Das, was sie von den Wundern Christi erzählen? Wenigstens weiß man, daß Philostratus ein Mensch von Geist und Beredtsamkeit war, der als Sekretair der Kaiserin Julia, Gattin des Severus, auf ihr Verlangen das Leben und die Wunderthaten des Apollonius geschrieben hat; ein sicheres Zeichen, daß sich dieser Appollonius durch große und wunderbare Thaten berühmt gemacht; so daß eine Kaiserin das Verlangen hegte sein Leben schreiben zu lassen: was man weder von Jesu Christo, noch von seinen Biographen sagen kann, die unwissende Leute waren, Menschen aus der Hefe des Volkes, arme Handlanger, die nicht so viel Geist besaßen, um die Thatsachen, von denen sie sprechen,

in gehöriger Ordnung und Folge zu erzählen und die sich sogar oft und gröblich widersprechen.

Hätte Jener, dessen Leben und Thaten sie erzählen, wirklich die ihm zugeschriebene Wunder verrichtet, so müßte er sich gewiß durch solche große Thaten beliebt gemacht haben; Jeder hätte ihn bewundern müssen und man hätte ihm Statuen errichtet, wie man sie Göttern errichtet hat; doch man hielt ihn für einen nichtswürdigen Menschen, für einen Fanatiker u. s. w.

Der Geschichtschreiber Josephus, als er von den größten Wundern zu Gunsten seines Volkes und seiner Religion spricht, verdächtigt die Glaubwürdigkeit derselben, indem er sagt, daß er es Jedem freistelle daran zu glauben oder nicht; ein sicheres Zeichen daß er selbst keinen besonderen Glauben in dieselben gesetzt hat. Auch Montaigne betrachtet Erzählungen von dieser Sorte als Märchen.

Alles was man über diesen Gegenstand sagen kann ist, daß diese vorgeschützten Wunder eben so sehr zu Gunsten des Lasters und der Lüge wie zu Gunsten der Gerechtigkeit und Wahrheit erdichtet werden konnten.

Ich stütze meine Beweise auf das Zeugniß, das die Christusverehrer „Gottes Wort" nennen, und auf das Zeugniß Dessen, den sie verehren; da ihre Bücher, welche sie Gott zuschreiben und ihr Christus selbst, den sie als einen Gottmenschen verehren, es uns ausdrücklich sagen, daß es nicht nur falsche Propheten gebe, das heißt, Betrüger die sich für Gesandte Gottes ausgeben, sondern daß diese auch so große und so staunenswerthe Wunder thun und thun werden, daß selbst die Gerechten versucht würden ihnen Glauben zu schenken.*)

Diese prätendirten Wunderverrichter wollen sogar, daß man blos an ihre Mirakel glaube, aber nicht an solche, welche Andere verrichten die nicht zu ihrer Partei gehören; wodurch die Glaubwürdigkeit Beider vernichtet wird.

Als eines Tages dem Sedecias, einem dieser Propheten, ein anderer, Namens Michea, widersprochen hat, gab er ihm eine Ohr-

---

*) Matth Kap. 24, V. 5, 21, 27.

feige und sprach zu ihm die drolligen Worte: „Durch welche Stimme ist der Geist Gottes aus mir gewichen, um in dich zu fahren?“

Doch wie sollen diese vorgeschützten Wunder die Wahrheit bezeugen, da es klar ist, daß sie nicht verrichtet worden? Man müßte ja erstens wissen, ob Jene, welche man für die ersten Urheber der Erzählungen ausgiebt, es auch wirklich sind; zweitens, ob sie fromme, glaubwürdige, weise und aufgeklärte Menschen waren und nicht mit Jenen Partei machten, von denen sie so vortheilhaft sprechen; drittens, ob sie alle Umstände der erzählten Thatsachen wohl erwogen und gekannt haben und ob sie dieselben treu erzählen; viertens, ob die Bücher, oder die alten Geschichten, welche diese großen Wunder erzählen, nicht im Laufe der Zeit, wie so viele andere, verfälscht worden sind.

Wenn man Tacitus und andere berühmte Geschichtschreiber über Moses und sein Volk zu Rathe zieht, so findet man, daß sie dieselben als eine Horde von Räubern und Banditen betrachtet haben. Die Magie und Astrologie waren zu jener Zeit die einzigen Wissenschaften in der Mode, und da Moses, wie man sagt, in der Weisheit der Egypter erzogen wurde, konnte es ihm ein Leichtes sein den rohen und unwissenden Kindern Jakobs Ehrfurcht für seine Person und Vertrauen einzuflößen und sie, in ihrem Elend, zu bewegen jene Disciplin anzunehmen, welche er ihnen geben wollte. Wie verschieden sind die Sachen welche uns die Judenglauben machen wollen von denen der Christusverehrer! Durch welche gewisse Regel kann man bestimmen, ob man Jenen oder Diesen mehr Glauben beimessen soll? Es fehlt uns jeder Grund der Wahrscheinlichkeit.

Man hat über Wunder des Neuen Testamentes eben so wenig Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit wie über die des Alten um den vorangebenden Bedingungen Genüge zu leisten.

Es ist eine nichtige Behauptung zu sagen, daß die Erzählungen der in den Evangelien enthaltenen Dinge als heilige betrachtet worden, daß man sie immer sorgfältig aufbewahrt hat, ohne irgend eine Abänderung der enthaltenen Wahrheiten; denn eben dies muß sie um so mehr verdächtig machen und einer

Verfälschung von Seiten Jener unterworfen haben, die daraus Vortheil ziehen wollen und besorgen müssen, daß sie ihnen nicht genug zusagen: es ist etwas Gewöhnliches, daß Leute, die dergleichen Geschichten abschreiben, alles Das zufügen, abändern und weglassen, was ihren Zwecken zu dienen scheint.*)

Dies können selbst unsere Christusverehrer nicht in Abrede stellen. Ohne hier andere wichtige Personen sprechen zu lassen, welche die Zusätze, die Weglassungen und Eintheilungen, so zu verschiedenen Zeiten stattgefunden, anerkannt haben, wollen wir blos ihres heiligen Hyeronimus erwähnen, eines berühmten Doctoren, der in verschiedenen Stellen seiner Prologen es eingesteht, daß ihre heilige Schrift verderbt und verfälscht ist, daß sie auch zu seiner Zeit in den Händen von allerlei Menschen, nach ihrem Gutdünken, Abänderungen erlitten und daß es davon so viele verschiedene Exemplare giebt, als sich verschiedene Abschriften finden.

In Betreff des Alten Testamentes ins Besondere bezeugt selbst Esdras, ein Priester des Gesetzes, daß er die heiligen Schriften seines Gesetzes im Ganzen corrigirt und ergänzt habe, da Manches davon verloren gegangen, Manches verfälscht worden sei. Er theilte sie in zwei und zwanzig Bücher, nach der Zahl der hebräischen Buchstaben, und verfaßte mehre andere Bücher, deren Inhalt blos den Weisen dienen sollte. Wenn diese Bücher theils verloren, theils verfälscht worden waren, wie es Esdras und der heilige Hyeronimus so aufrichtig bezeugen, so hat man denn keine Gewißheit über Das was sie enthalten. Auch in Bezug Dessen, was Esdras sagt, nämlich dieselben verbessert und ergänzt zu haben, und zwar durch göttliche Inspiration, besitzt man eben so wenig Gewißheit und es giebt keinen Betrüger der nicht Dasselbe sagen könnte.

Sämmtliche Bücher des Gesetzes Mosis und der Propheten waren zur Zeit des Antiochus verbrannt worden. Der Talmud, von den Juden als ein heiliges und geheiligtes Buch betrachtet,

---

*) Man vergleiche Luthers Uebersetzung der Bibel mit den amerikanischen Auflagen der Tractat-Gesellschaft und man wird sehen, daß diese herkömmliche Willkühr noch immer stattfindet. L.

das alle göttlichen Gebote nebst den denkwürdigen Sentenzen und Sprüchen der Rabbiner, ihre Expositionen über die göttlichen und menschlichen Gesetze, so wie eine große Anzahl anderer Geheimnisse und Mysterien der hebräischen Sprache enthält, wird von den Christen als ein thörichtes Werk von Träumereien, Fabeln, Betrug und der Gotteslästerung angesehen. Im Jahr 1559 ließ man in Rom, auf Befehl der Inquisitoren des Glaubens, zwölf hundert Exemplare dieses Talmuds, welche sich in einer Bibliothek von Cremona vorfanden, verbrennen.

Die Pharisäer, eine berühmte Sekte unter den Juden, verehrten blos die fünf Bücher Mosis und verwarfen alle Propheten. Unter den Christen hatten Marcion und seine Sektirer die Bücher Mosis und der Propheten verworfen und brachten andere Schriften in die Mode. Carpocrates und seine Anhänger haben Dasselbe gethan; sie verwarfen das ganze Alte Testament und hielten Christum für einen Menschen, wie sie selbst. Die Marcioniten verwarfen ebenfalls das Alte Testament als schlecht und auch den größten Theil der vier Evangelien und die Episteln des Paulus. Die Ebioniten nahmen blos das Evangelium des heiligen Matthäus an und verwarfen die drei übrigen Evangelien und die Episteln Pauli. Die Marcioniten publicirten ein Evangelium unter dem Namen des heiligen Matthias um ihre Lehre zu bestätigen. Die Apostoliker führten wieder andere Schriften ein, um ihre Irrthümer zu bestätigen, und bedienten sich zu diesem Behufe gewisser Acten, welche sie dem heiligen Andreas und dem heiligen Thomas zuschrieben.

Die Manichäer haben ein Evangelium nach ihrer Weise verfaßt und verwarfen die Schriften der Propheten und der Apostel. Die Etzaiten verbreiteten ein gewisses Buch, das sie vom Himmel herab kommen ließen; die übrigen Schriften verstümmelten sie auf ihre Weise. Selbst Origenes ließ, trotz seines großen Geistes, nicht ab die Schriften zu verstümmeln und die ihm mißfälligen Allegorien zu verfälschen, wodurch er den Sinn der Propheten und der Apostel und sogar einige Hauptpunkte der Doctrin entstellt hat. Seine Schriften sind jetzt verstümmelt und verfälscht: sie sind nur Bruchstücke von Anderen später zusammengefügt.

Die Allogier haben das Evangelium und die Apokalypse des heiligen Johannes dem Ketzer Corinthus zugeschrieben; daher verwarfen sie es auch. Die Ketzer unserer letzteren Jahrhunderte verwarfen mehre apokryphische Schriften, welche die römisch-katholische Kirche für heilig hält; als da sind die Bücher Tobias, Judith, Esther, Baruch, der Sang der drei Kinder im Feuerofen, die Geschichte der Susanna und die des Götzen Bel, die Weisheit Salomos, das erste und das zweite Buch der Maccabäer; welchen ungewissen und zweifelhaften Schriften man noch mehre hinzufügen könnte, die man andern Aposteln zuschreibt, als da sind, z. B., die Acten des heiligen Thomas, sein Evangelium und seine Apokalypse; das Evangelium des heiligen Bartholomäus, das des heiligen Matthias, des heiligen Jakobus, des heiligen Petrus, welche alle von der römisch-katholischen Religion, selbst von dem Papst Gelasius und den heiligen Vätern der römischen Communion, als Apokryphen verworfen werden.

Daß die Autorität dieser Bücher jeder Grundlage der Gewißheit ermangelt, geht auch daraus hervor, indem Jene die deren Göttlichkeit beanspruchen selbst eingestehen müssen, daß sie keine Gewißheit haben könnten, wenn nicht ihr Glaube sie davon versicherte und zur unbedingten Fürwahrhaltung zwänge. Da aber der Glaube blos ein Princip des Irrthums und des Betruges ist, so kann der Glaube, das heißt der blinde Glaube, den Schriften keine Gewißheit ertheilen, welche selbst das Fundament dieses blinden Glaubens sind. Welche Thorheit, welcher Wahnsinn!

Doch sehen wir, ob diese Bücher in sich selbst einen besonderen Charakter der Wahrheit haben, wie z. B. von der Erudition, von der Weisheit und der Heiligkeit, oder von anderen Vollkommenheiten die nur einem Gott zukommen können, und ob die darin citirten Wunder sich mit Dem vertragen, was man von der Größe, von der Güte, von der Gerechtigkeit und der unendlichen Weisheit eines allmächtigen Gottes denken kann.

Vor Allem wird man da keine Erudition, keinen erhabenen Gedanken, keine Schöpfung finden, welche über die gewöhnlichen Kräfte des menschlichen Geistes hinausgeht. Man wird im Gegen-

theil Nichts finden, als von der einen Seite fabelhafte Erzählungen, als da sind die Erschaffung des Weibes aus einer Ribbe des Mannes; vom irdischen Paradies; von einer Schlange die gesprochen, die raisonirt hat und die listiger war wie der Mensch selbst; von einem Esel, der gesprochen und seinem Meister einen Verweis gab, weil er ihn schlecht behandelt hat; von einer allgemeinen Sündfluth und von einer Arche, in welcher Thiere von allen Arten eingesperrt waren; von einer Verwirrung der Sprachen und Theilung der Nationen; ohne vieler anderer eitlen Erzählungen über gemeine und frivole Gegenstände zu erwähnen. Alle diese Erzählungen haben nicht weniger den Schein des Fabelhaften an sich als jene so man über die Industrie des Prometheus, über die Büchse der Pandora oder über den Krieg der Riesen gegen die Götter erzählt und viele andere ähnliche, von Dichtern ersonnen, um die Menschen ihrer Zeit zu unterhalten.

Von der andern Seite findet man ein Chaos von Gesetzen und Ordinanzen oder abergläubische Gebräuche von Opfern, Reinigungen des alten Gesetzes, thörichte Unterscheidungen der Thiere, von denen es die einen als rein, die andern als unrein hinstellt. Diese Gesetze sind nicht achtbarer als die der gröbsten Götzendiener.

Man findet dort einfache Geschichten, wahr oder falsch, von mehren Königen, Fürsten und andern Personen, die gut oder schlecht gelebt, die einige edle oder schlechte Thaten verrichtet haben; so wie dort auch gemeine und schlüpfrige Dinge erzählt werden.

Es ist sichtbar, daß es keines besonderen Genies, noch göttlicher Offenbarungen bedurfte, um alle diese Dinge hervorzubringen. Das würde einem Gott wahrhaftig wenig Ehre machen.

Man findet endlich in diesen Büchern die Gespräche, das Benehmen und die Thaten dieser renommirten Propheten, die da sagten, von Gott besonders inspirirt zu sein. Man kann da ihre Art und Weise zu handeln und zu sprechen, sehen, ihre Träume, ihre Täuschungen, ihre Schwärmereien und man kann sehr leicht daraus schließen, daß sie eher Visionaire und Fanatiker als weise und aufgeklärte Leute waren.

Dennoch giebt es in einigen dieser Bücher auch mehre gute Lehren uud nützliche Maximen der Moral, wie in den Sprichwörtern, welche Salomo zugeschrieben werden, im Buche der Weisheit und der Prediger; doch derselbe Salomo, der vernünftigste von allen ihren Schriftstellern, ist zugleich der ungläubigste: er bezweifelte sogar die Unsterblichkeit der Seele uud schließt seine Werke mit den Worten, daß es nichts Besseres gebe als seine Arbeit in Frieden zu genießen und mit Dem zu leben was man liebt.

Wie viele Schriftsteller giebt es nicht, die man profan nennt, ein Xenophon, Plato, Cicero, Antonio, Julian, Virgil und viele Andere stehen weit über diesen Schriften, welche von Gott inspirirt sein sollen! Ich glaube behaupten zu dürfen, daß z. B. die Fabeln des Aesopus viel geistreicher und belehrender sind, als alle diese groben und gemeinen Parabeln in den Evangelien.

Daß diese Schriften keiner göttlichen Inspiration entsprossen sein können, sieht man auch daraus, daß neben dem gemeinen Style und Mangel an Ordnung der erzählten Dinge die verschiedenen Verfasser nicht übereinstimmen; sie widersprechen sich sehr häufig; es fehlte ihnen sogar das natürliche Talent, eine Geschichte gehörig zu redigiren.

Man sehe hier einige Beispiele der Widersprüche, welche sich vorfinden. Der Evangelist Matthäus läßt Christum von König David abstammen, durch seinen Sohn Salomo bis Joseph herab, den muthmaßlichen Vater Jesu Christi; und Lucas knüpft seine Genealogie an Davids Sohn Nathan bis Joseph herab.

Matthäus sagt, als er von Jesu spricht, daß König Herodes, als sich das Gerücht verbreitet hatte, den Juden sei ein neuer König geboren worden, den zu verehren die Magier gekommen waren, sich gefürchtet habe, daß dieser neue König ihm eines Tages die Krone nehmen werde, daher er alle neugebornen Kinder von zwei Jahren im ganzen Bereiche von Bethlehem ermorden ließ; und daß Joseph und die Mutter Jesu, von diesem Vorhaben durch einen Traum in Kenntniß gesetzt, sogleich nach Egypten geflohen und dort bis nach dem Tode des Herodes, welcher mehre Jahre später erfolgte, geblieben seien.

Lucas hingegen bemerkt, daß Joseph und die Mutter Jesu sechs Wochen ruhig an dem Orte blieben, wo das Kind Jesus geboren wurde; daß sie ihn nach dem Gesetze der Juden acht Tage nach seiner Geburt beschneiden ließen und ihn, als die Zeit der Reinigung Marias gekommen war, nach Jerusalem brachten, um ihn Gott in seinem Tempel darzubringen und um zugleich da zu opfern, wie es nach dem Gesetze Gottes geboten war; nach diesem seien sie nach Galiläa ihrer Stadt zu Nazareth gezogen, wo ihr Kind Jesus mit jedem Tage zunahm an Güte und Weisheit; seine Eltern seien ferner jedes Jahr nach Jerusalem, zur Feier des Osterfestes, gegangen — und so erwähnt denn Lucas ihrer Flucht nach Egypten mit keiner Sylbe, noch der Grausamkeit des Herodes gegen die Kinder in der Provinz Bethlehem!

Was denn die Grausamkeit des Herodes betrifft, von welcher die Geschichtschreiber jener Zeit Nichts erwähnen, wovon Josephus, der das Leben dieses Herodes schrieb, Nichts sagt und worüber auch die andern Evangelisten gänzlich schweigen: ist es offenbar, daß die Reise jener Magier, die einem Stern gefolgt waren, dieser Kindermord und diese Flucht nach Egypten eine absurde Lüge sind. Es läßt sich durchaus nicht annehmen, daß Josephus, der die Laster dieses Königs gerügt, eine so schwarze, so verächtliche That verschwiegen hätte, wenn sie, wie der Evangelist erzählt, wahr gewesen wäre.

Was die Zeit des öffentlichen Wirkens Jesu anbelangt, wie sie uns von den drei ersten Evangelisten erzählt wird, konnte dieselbe von seiner Taufe bis zu seinem Tode blos drei Monate gedauert haben, indem man annimmt, daß er dreißig Jahre alt war als er von Johannes getauft, wie Lucas sagt, und am fünfundzwanzigsten December geboren wurde. Denn von dieser Taufe, welche geschehen war im fünfzehnten Jahr der Regierung des Tiberius als Caiphas Hoherpriester war, bis zum ersten Osterfest im Monat März, kann man blos ungefähr drei Monate zählen; nach Dem was die drei ersten Evangelisten sagen, wurde er am Heiligenabend des Osterfestes, das seiner Taufe gefolgt war, gekreuzigt, und zwar als er mit seinen Schülern zum ersten Mal nach Jerusalem kam. Alles was sie von seiner Taufe, seinen Reisen, seinen Wundern, seinen Reden, seinen

Leiden und seinem Tode sagen, muß sich nothwendigerweise im selben Jahr seiner Taufe zugetragen haben, da diese Evangelisten von keinem andern folgenden Jahr sprechen. Es geht aus ihrer Erzählung sogar hervor, daß er alle seine Handlungen unmittelbar nach der Taufe verrichtet habe; also in sehr kurzer Zeit, während welcher man blos sechs Tage vor seiner Verklärung zählen kann, an welchen er eigentlich gar Nichts gethan hat.

Aus diesem ersieht man, daß er nach seiner Taufe blos an drei Monate gelebt hat; zieht man von dieser Zeit sechs Wochen von den vierzig Tagen und vierzig Nächten ab, welche er gleich nach seiner Taufe in der Wüste zugebracht haben soll, so ergiebt es sich, daß sich die Periode seines Wirkens seit seinen ersten Reden bis zu seinem Tode auf beiläufig sechs Wochen reduciren läßt. Nach Johannes mußte sein öffentliches Wirken wenigstens drei Jahre und drei Monate gedauert haben; denn nach dem Evangelium dieses Apostels wäre Jesus drei oder vier Mal in Jerusalem gewesen, zur Zeit des Osterfestes, das nur ein Mal im Jahr stattgefunden.

Ist es wahr, daß Jesus drei oder vier Mal seit seiner Taufe in Jerusalem gewesen, wie Johannes es bezeugt, so muß es unwahr sein, daß er blos drei Monate nach der Taufe gelebt habe und gekreuzigt wurde als er zum ersten Male nach Jerusalem ging.

Sagt man, daß diese drei ersteren Evangelisten in der That blos von Einem Jahre sprechen, ohne der anderen seit seiner Taufe ausdrücklich zu erwähnen, oder daß Johannes blos Ein Osterfest verstanden habe, obschon er mehrer erwähnt und daß er blos anticipando von den herannahenden Osterfesten gesprochen, daß also zwischen diesen Evangelisten ein blos scheinbarer Widerspruch stattfinde, was ich zugebe; so ist es doch ganz gewiß, daß sie sich in Hinsicht ihrer erzählten Thatsachen sehr nachlässig an die Umstände gehalten haben. Man möge nun alles Dieses wie immer betrachten, so wird man doch stets veranlaßt daraus zu schließen, daß sie nicht durch göttliche Inspiration ihre Erzählungen geschrieben haben können.

Ein anderer Widerspruch in Hinsicht der ersten Handlung, welche Jesus unmittelbar nach seiner Taufe verrichtet haben soll,

ist auch aus Folgendem zu ersehen. Die drei ersten Evangelisten sagen, daß er sogleich nach seiner Taufe durch den Geist in die Wüste geführt worden sei, wo er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet und öfter vom Teufel versucht worden war. Nach Dem was Johannes sagt, machte er sich zwei Tage nach seiner Taufe auf den Weg nach Galiläa, wo er sein erstes Wunder gethan, indem er Wasser in Wein verwandelt, auf der Hochzeit zu Cana, in welchem Orte er drei Tage nach seiner Ankunft in Galiläa verweilt haben soll, mehr als dreißig Meilen von dem Orte entfernt woher er gekommen war.

Nachdem er die Wüste verlassen hatte, sagt Matthäus, hielt er sich zu Nazareth auf und verweilte zu Kapernaum; nach Lucas findet das Gegentheil statt.

Sie widersprechen sich auch in Hinsicht der Zeit und Weise, wie sich die Apostel ihm angeschlossen haben. Die drei Ersten sagen, daß Jesus, als er am Ufer des galiläischen Meeres ging, Simon und dessen Bruder Andreas, und etwas weiter hin Jakob und dessen Bruder Johannes, mit ihrem Vater Zebedeus, gesehen habe. Nach Johannes war es Andreas, Bruder des Simon Petrus, der sich zuerst an Jesus angeschlossen hat, mit einem andern Schüler des Johannes des Täufers, und zwar an den Ufern des Jordan.

Betreff des Abendmahls bemerken die ersten drei Evangelisten, daß Jesus Christus in der Form und Erscheinung des Brodes und des Weines das Sakrament seines Leibes und seines Blutes eingesetzt habe, wie unsere römischen Christusverehrer sich ausdrükken; und Johannes erwähnt dieses geheimnißvolle Sakrament mit keiner Sylbe. Johannes sagt, daß nach diesem Abendmahl Jesus seinen Schülern die Füße gewaschen und ihnen ausdrücklich befohlen habe sich gegenseitig Dasselbe zu thun; auch soll Jesus während der Fußwaschung eine lange Unterredung mit ihnen gehabt haben. Die andern Evangelisten erwähnen dieser Fußwaschung gar nicht, noch einer langen Unterredung, welche er mit ihnen gehabt haben soll. Im Gegentheil, sie bezeugen, daß Jesus unmittelbar nach jenem Abendmahl mit seinen Aposteln auf den Oelberg ging, wo sich seine Seele der Traurigkeit hingab und wo er in Todesangst verfiel, während seine Apostel schliefen.

Sogar betreff des Tages an dem das Abendmahl stattgefunden haben soll, widersprechen sie sich; denn von einer Seite bemerken sie, daß er am heiligen Abend des Osterfestes mit ihnen das Abendmahl genommen habe, das heißt, am Abend des ersten Tages der ungesäuerten Brode, indeß von anderer Seite gesagt wird, daß er am andern Tage nach dem Abendmahl, um die Mittagsstunde, nachdem ihm die Juden die ganze Nacht hindurch und am Morgen den Prozeß gemacht, gekreuzigt worden. Oder es müßte, nach ihrem Sagen, am nächsten Tage nach dem Abendmahl nicht der Osterabend haben stattfinden können. Denn ist er am Tage der Ostern um die Mittagsstunde gestorben, so konnte es nicht der Abend dieses Festes gewesen sein, an dem dieses Mahl stattgefunden hat.

Sie widersprechen sich auch betreff der Frauen, die Jesu aus Galiläa gefolgt sein sollen; denn die drei ersten Evangelisten sagen, daß diese Frauen und alle seine Anhänger, unter denen sich Maria Magdalena, Maria die Mutter des Jakob und des Joses und die Mutter der Kinder des Zebedeus von ferne Dem zugesehen haben, was sich ereignet hatte, als er gehenkt und an das Kreuz genagelt wurde. Johannes hingegen sagt, daß die Mutter Jesu und ihre Schwester, Marie Magdalene, mit Johannes seinem Apostel nahe am Kreuze bei ihm gestanden. Dieser Widerspruch ist unwiderlegbar; denn wenn diese Weiber und dieser Apostel ihm nahe waren, so konnten sie nicht von der Ferne zugesehen haben, wie die Anderen erzählen.

Sie widersprechen sich auch in Hinsicht der Erscheinung Christi nach seiner prätendirten Kreuzigung; denn Matthäus erwähnt blos zweier Erscheinungen; die eine, da er der Maria Magdalena und einer anderen Maria erschienen sein soll, die andere auf einem Berge in Galiläa, welchen Jesus seinen eilf Schülern bezeichnet haben soll, um sich ihnen zu zeigen. Marcus spricht von drei Erscheinungen; die erste vor Maria Magdalena, die andere vor zweien seiner Schüler auf ihrem Wege nach Emmaus und die dritte vor seinen eilf Schülen, denen er Vorwürfe über ihren Unglauben macht. Lucas spricht von zwei Erscheinungen wie Matthäus und Johannes der Evangelist erzählt von vier Erscheinungen, indem er denen des Marcus die beifügt, welche vor sieben oder acht seiner Schüler stattgefunden haben soll als sie am Meere fischten.

Auch Betreff der Localität sind sie nicht einig; denn nach Matthäus war Christus in Galiläa erschienen, auf einem Berge; Marcus sah ihn als er am Tische saß; Lucas sagt, daß er sie aus Jerusalem hinaus bis nach Bethanien begleitet habe, wo er sie verließ und sich zum Himmel emporhob; Johannes hingegen sagt, daß diese Himmelfahrt in Jerusalem aus einem verschlossenen Zimmer stattgefunden; und noch zu einer andern Zeit am Meere von Tiberias.

Aus Diesem ersieht man den Widerspruch betreff der vorgeschützten Erscheinung; und eben so ist es mit der Himmelfahrt; denn Lucas und Marcus sagen ausdrücklich, daß er in Gegenwart seiner eilf Apostel in den Himmel gefahren; indeß Matthäus und Johannes Nichts davon erwähnen. Matthäus bezeugt vielmehr deutlich genug, daß Christus nicht in den Himmel fuhr und daß er stets bei ihnen bleiben werde bis an das Ende der Welt. Lucas widerspricht sich sogar selbst über diesen Gegenstand; denn in seinem Evangelium sagt er, daß Christus in Bethanien in Gegenwart seiner Apostel in den Himmel fuhr und in seiner Apostelgeschichte heißt es (angenommen, daß er selbst der Verfasser war), daß dies auf dem Oelberge geschehen sei. Auch sagt er in seinem Evangelium, daß dieses Ereigniß am selben Tage als er gekreuzigt wurde, oder in der ersten darauf folgenden Nacht, stattgefunden hat; indeß er ihn in seiner Apostelgeschichte vierzig Tage nach der Auferstehung in den Himmel fahren läßt: was ganz gewiß nicht übereinstimmt.

Wenn alle die Apostel ihren Meister auf verklärte Weise in den Himmel fahren sahen, wie konnten Matthäus und Johannes vergessen haben ein so großes Wunder zu erzählen, das für ihren Meister so wichtig sein mußte, da sie doch einer Menge anderer kleinlicher Umstände seines Lebens und Wirkens erwähnt hatten? Warum berührt Matthäus diese Himmelfahrt nicht ausdrücklich und erklärt es deutlich, auf welche Weise er stets mit ihnen bleiben und dennoch sichtbar in den Himmel fahren konnte? Es ist nicht leicht zu begreifen, wie er bei Jenen bleiben konnte, die er doch verlassen hatte. —

Ich übergehe viele andere Widersprüche mit Stillschweigen; was ich gesagt habe reicht hin um zu beweisen, daß diese Bücher

von keiner göttlichen Inspiration herkamen, daß sie nicht einmal menschliche Weisheit enthalten, und daß sie folglich nicht den geringsten Glauben verdienen.

Von den Wundern.

Warum passiren diese vier Evangelien und einige andere Bücher für heilig und göttlich, mehr als andere die doch auch den Namen Evangelien tragen und die eben so wie die ersteren unter dem Namen von Aposteln waren bekannt gemacht worden? Wenn man sagt, daß die verworfenen Evangelien fälschlich den Aposteln zugeschrieben wurden, so kann man dies auch von den ersten behaupten; kann man die Einen für verfälscht erklären, so kann man Dasselbe auch mit den Andern thun. Wir haben denn keine Beweise, um die Einen von den Andern zu unterscheiden: die Entscheidung der Kirche kann keine Bürgschaft für die Glaubwürdigkeit sein.

Was die vorgeschützten Wunder des Alten Testamentes anbelangt, so müßten sie blos darum verrichtet worden sein, um von Seiten Gottes die ungerechte und verächtliche Auswählung eines Volkes und einiger Personen zu bezeichnen, um absichtlich die Einen mit Uebeln zu belasten und die Anderen ganz besonders zu begünstigen. Die Wahl, welche Gott mit den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob getroffen, um ihre Nachkommen zu einem geheiligten und gesegneten Volk, über alle übrigen Völker der Erde zu machen, ist Beweis dafür.

Doch, wird man sagen, Gott ist ja der absolute Herr seiner Gnaden und seiner Wohlthaten; er kann sie Jenen zukommen lassen, denen er geneigt ist, ohne darum berechtigt zu sein, ihn der Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Diese Ursache ist eine eitle; denn Gott (angenommen einen solchen), der Urheber der Natur, der Vater aller Menschen, sollte sie als sein eigenes Werk alle gleich lieben und müßte allen gleichen Schutz und Segen gewähren; denn Jener der das Sein giebt, muß auch die nothwendigen Folgen des Wohlseins ertheilen; ist das nicht der Fall, so wollen unsere Christusverehrer ausdrücklich sagen, daß Gott seine Geschöpfe

blos darum erschaffen habe, um sie unglücklich zu machen: was gewiß ein unwürdiger Gedanke sein müßte über ein unendlich gütiges Wesen.

Noch mehr, wollte man zugeben, daß alle Wunder des Alten sowohl wie des Neuen Testamentes wahr sind, so könnte man behaupten, daß es Gott mehr daran gelegen war, die Menschen unglücklich als glücklich zu machen; daß er bei einigen Personen das kleinste Vergehen grausamer bestrafen wollte als bei andern das größte Verbrechen; und daß er sich endlich um die nothwendigsten Bedürfnisse weniger bekümmert habe, als um die geringeren. Dies ist sehr leicht zu ersehen, aus den Wundern sowohl welche er gethan haben soll, wie aus jenen die er nicht gethan und welche er doch eben so leicht hätte thun können, wenn es wahr ist, daß er je welche gethan hat. Sagt man, z. B., Gott habe die Gnade gehabt einen Engel zu senden, um einen einfachen Diener zu trösten und zu unterstützen, so ließ er doch und läßt noch immer eine unendliche Zahl Unschuldiger schmachten und elend dahin sterben; daß er vierzig Jahre lang die Kleider und Schuhe eines auserwählten Volkes auf wunderbare Weise erhalten habe, so will er doch für Erhaltung vieler guter und nützlicher Sachen so vieler Völker keine Sorge tragen und läßt sie durch verschiedene Zufälligkeiten zu Grunde gehen. Wie! er sollte den ersten Sprossen des menschlichen Geschlechtes, Adam und Eva, einen Dämon, einen Teufel, oder eine Schlange gesandt haben, um sie zu verführen und durch dieses Mittel alle Menschen zu verderben! So Etwas ist unmöglich zu glauben. Wie! er sollte gewollt haben, daß durch seine besondere Gnade der König Geraris, ein Heide, nicht in ein leichtes Vergehen mit einem fremden Weibe verfalle, ein Vergehen, das gar keine Folgen hatte; und er sollte es nicht verhindern haben können, daß ihn Adam und Eva beleidigen und in die Sünde des Ungehorsams fallen, eine Sünde, welche nach unsern Christusverehrern die fatale Ursache des Verderbens des ganzen Menschengeschlechtes sein mußte! Das läßt sich nicht glauben.

Betrachten wir die Wunder des Neuen Testamentes. Sie bestehen, wie man sagt, darin, daß Jesus Christus seine Schüler auf göttliche Weise von allerlei Krankheiten und Gebrechen geheilt

haben soll; daß er die Blinden, auf ihr Verlangen sehen, die Stummen sprechen, die Tauben hören, die Lahmen gehen gemacht, die Gichtbrüchigen geheilt, die Teufel aus den Besessenen ausgetrieben und die Todten erweckt habe.

Man findet in den Evangelien mehre dieser Wunder; aber man findet deren noch mehre in den Büchern, welche unsere Christusverehrer über das wunderbare Leben ihrer Heiligen geschrieben haben; denn man findet fast in allen diesen, daß diese Glücklichen Krankheiten und Gebrechen heilten, Teufel fast aus allen Orten austrieben und zwar auf den bloßen Namen Jesu hin, oder durch das einfache Zeichen des Kreuzes; daß sie, so zu sagen, den Elementen geboten; daß sie Gott so sehr begünstigte, daß er ihnen seine göttliche Kraft selbst noch nach dem Tode erhalten, und diese göttliche Kraft dem unbedeutendsten ihrer Kleidungsstücke, dem Schatten ihres Körpers und den schmachvollen Werkzeugen ihres Todes sich mitgetheilt habe. Es wird erzählt, daß der Strumpf des heiligen Honorius am sechsten Januar einen Todten erweckt; daß die Stöcke des heiligen Peters, des heiligen Jakob und des heiligen Bernhard Wunder gewirkt haben. Dasselbe sagt man von der Schnur des heiligen Franziskus, von dem Stock des heiligen Johannes von Gott und dem Gürtel der heiligen Melania. Von dem heiligen Gracilius sagt man, daß er von Dem was er glauben und lehren sollte göttlich instruirt war und daß er durch das Verdienst seines Gebetes einen Berg einstürzen ließ, welcher den Bau einer Kirche verhindert hat. Man sagt, daß aus dem Grabe des heilig'n Andreas unaufhörlich eine Flüssigkeit hervorgequollen sei, welche allerlei Krankheiten geheilt habe; daß man die Seele des heiligen Benoit in den Himmel fahren sah. Der heilige Dominik sagte, daß ihm Gott Alles bescheert habe, um was er gebetet hat. Der heilige Franziskus commandirte die Schwalben, die Schwäne und andere Vögel und sie gehorchten ihm; die Kaninchen, die Hasen liefen ihm in die Hände und legten sich in seinen Schoos. Von dem heiligen Paul und dem heiligen Panteleon wird gesagt, daß aus ihren Köpfen, als sie abgehauen wurden, anstatt Blut Milch geflossen sei. Der glückselige Pierre von Luxembourg soll während der ersten zwei Jahre nach seinem Tode (1388 und 1389) zweitausend und vierhundert Wunder gethan,

worunter zweiundvierzig Todtenerweckungen, und ausser diesen noch mehr als dreitausend andere Mirakel, die er seit jener Zeit gewirkt hat und noch jetzt wirkt. Es wird ferner gesagt, daß die fünfzig Philosophen, die durch die heilige Catharina waren bekehrt worden, unversehrt aus einem großen Feuer, in das sie geworfen wurden, hervorgiengen und daß auch nicht ein Haar an ihnen verletzt ward; daß der Körper der heiligen Catharina nach ihrem Tode von den Engeln fortgetragen und durch dieselben auf dem Berge Sinai begraben worden sei; daß bei der Canonisation des heiligen Antonius von Padua alle Glocken der Stadt Lissabon von selbst geläutet haben, ohne daß man wußte, woher dies gekommen war; daß dieser Heilige eines Tages, als er am Ufer des Meeres fischte, die Fische zu sich rief, die auch schaarenweise herangeschwommen kamen, die Köpfe aus dem Wasser streckten und ihm aufmerksam zuhörten. Man würde nie fertig werden, müßte man alle diese Possen erzählen; es giebt keinen so eitlen, so frivolen und lächerlichen Gegenstand, den die Verfasser der Legenden der Heiligen nicht mit Freude zu Mirakeln benutzen, so groß ist ihre Geschicklichkeit heilige Lügen zu fälschen.

Man hat wahrlich Ursache genug alle diese Dinge für Lügen zu halten; denn es ist leicht einzusehen, daß alle die vorgeschützten Wunder nichts Anderes sind denn Nachahmungen von Fabeln der heidnischen Dichter: die Aehnlichkeit, welche sie insgesammt mit einander haben, bürgt hinlänglich für diese Behauptung.

Aehnlichkeit der alten und der neuen Wunder.

Wenn unsere Christusverehrer sagen, Gott habe den Heiligen wirklich die Kraft verliehen alle jene in den Legenden geschilderten Wunder zu wirken; so sagen von ihm die Heiden dasselbe; z. B. daß die Töchter des Anius, Großvaters des Apollo, von Gott Bachus wirklich die Gnade und die Kraft erhielten, Alles was sie wollten in Korn, in Wein, in Oel u. s. w. zu verwandeln; daß Jupiter den Nymphen, die um seine Erziehung besorgt waren, das Geweihe einer Ziege, welche ihn in der Kindheit gesäugt, gegeben habe, mit der Eigenschaft ihnen alles Das zu verschaffen was sie wünschen.

Wenn unsere Christusverehrer sagen, daß ihre Heiligen die Kraft besaßen Todte zu erwecken, und daß sie göttliche Offenbarungen erhielten; so sagten die Heiden schon längst vor ihnen, daß Athalides, Sohn des Merkur, von seinem Vater das Vermögen erhalten habe zu leben, zu sterben und wieder lebendig zu werden, so oft es ihm gefällig war, und daß er auch die Kenntniß von allem Dem besaß was sich in diesem und im andern Leben zugetragen hat; daß Eskulapius, Sohn des Apollo, Todte erweckt, unter Andern Hippolitus, den Sohn des Theseus, auf die Bitte der Diana; und daß auch Herkules Alceste, die Gattin des Admetus, Königs von Thessalien, vom Tod erweckt habe, um sie ihrem Gatten wiederzugeben.

Wenn unsere Christen sagen, ihr Christus sei durch eine Jungfrau auf wunderbare Weise geboren worden, ohne einen Mann erkannt zu haben, so hatten es die Heiden schon vor ihnen gesagt, daß Remus und Romulus, die Gründer von Rom, von einer vestalischen Jungfrau auf wunderbare Weise das Leben erhielten, Namens Ilia, auch Rhea Silvia genannt; sie sagten auch, daß Mars, Argeus, Vulkan und Andere durch die Göttin Juno, ohne einen Mann erkannt zu haben, geboren worden; auch sagten sie, daß Minerva, die Göttin der Wissenschaften, aus dem Gehirn des Jupiter entsprungen war, daß sie durch einen Faustschlag, welchen sich dieser Gott auf den Kopf versetzt, völlig bewaffnet hervorgegangen sei.

Wenn unsere Christusverehrer sagen, ihre Heiligen ließen Quellen aus Felsen herauskommen; so sagen die Heiden, daß Minerva, aus Dankbarkeit eines ihr geweihten Tempels, eine Oelquelle hervorströmen ließ.

Wenn sich unsere Christusverehrer rühmen vom Himmel auf wunderbare Weise Gnadenbilder erhalten zu haben, wie z. B. das unserer lieben Frau zu Loretto und Liessa, so wie auch andere Geschenke des Himmels, wie z. B. das weiße Meßgewand, das der heilige Ilfonsus von der Jungfrau Maria erhalten hat, und andere Sachen mehr; so rühmen sich die Heiden vor ihnen einen geheiligten Schild empfangen zu haben, als Zeichen der Erhaltung ihrer Stadt Rom; und die Trojaner rühmen sich vor ihnen ihres vom Himmel auf wunderbare Weise erhaltenen Palladiums,

oder ihres Götzenbildes der Pallas, das sich im Tempel niederließ, welchen man dieser Göttin zur Ehre erbaut hat.

Wenn von unseren Christusverehrern gesagt wird, daß ihr Christus von seinen Aposteln gesehen wurde, als er in den Himmel fuhr, und daß man es gesehen habe, wie mehre ihrer vorgeschützten Heiligen durch Engel auf glorreiche Weise in den Himmel getragen worden; so hatten es die Heiden längst vor ihnen gesagt, daß Romulus, ihr Gründer, glorreich nach seinem Tode gesehen worden war; daß Ganymedes, Sohn des Tros, Königs von Troja, durch Jupiter in den Himmel getragen wurde, um ihm dort als Mundschenk zu dienen; daß das Haupthaar der Berenice, nachdem es im Tempel der Venus geheiligt worden, in den Himmel versetzt wurde; dasselbe sagen sie von Cassiope, von Andromedes und selbst von dem Esel des Silen.

Wenn unsere Christusverehrer behaupten, daß der Körper von mehren ihrer Heiligen nach ihrem Tode auf wunderbare Weise vor Verwesung bewahrt worden, und daß man dieselben durch göttliche Offenbarung gefunden habe, ohne lange Zeit zu wissen wohin sie gekommen waren, so behaupten die Heiden dasselbe von dem Körper des Orestes, den sie, durch das Orakel davon in Kenntniß gesetzt, gefunden zu haben vorgeben.

Wenn unsere Christen sagen, daß die sieben schlafenden Brüder 177 Jahre lang in einer Höhle, in welcher sie eingeschlossen waren, geschlafen haben; so sagen die Heiden, daß Epimenides, der Philosoph, 57 Jahre lang in einer Höhle schlief, in welcher er eingeschlafen war.

Wenn unsere Christusverehrer sagen, daß mehre ihrer Heiligen auf wunderbare Weise gesprochen haben, nachdem ihnen der Kopf abgeschlagen oder die Zunge abgeschnitten worden; so sagen auch die Heiden, daß der Kopf des Gabienus ein langes Lied gesungen habe, nachdem sein Kopf von dem Körper getrennt worden war.

Wenn sich unsere Christusverehrer rühmen, daß ihre Tempel und Kirchen mit vielen Tableaux und reichen Geschenken geschmückt sind, welche durch Vermittelung ihrer Heiligen wunderbare Curen verrichten; so konnte man einst im Tempel des Eskulap, zu

Epidaurus, eine Menge von Tableaux sehen, durch welche wunderbare Heilungen gethan worden.

Wenn unsere Christusverehrer sagen, daß viele ihrer Heiligen auf wunderbare Weise in den Flammen consevirt wurden, ohne die geringste Verletzung an ihrem Körper oder ihren Kleidern erfahren zn haben; so sagen die Heiden, daß die Geweihten des Tempels der Diana auf brennenden Kohlen giengen, ohne sich die Füße verbrannt zu haben, und daß die Priester der Göttin Feronia und des Hirpicus in dem Freudenfeuer, das man zur Ehre Apollos angezündet hatte, ebenfalls unverletzt auf glühenden Kohlen wandelten.

Haben die Engel dem heiligen Clement am Gestade des Meeres eine Kapelle erbaut; so wurde das Häuschen von Baucis und Philemon durch ein Wunder in einen prachtvollen Tempel verwandelt, zum Lohne ihrer Frömmigkeit.

Wenn mehre ihrer Heiligen, wie der heilige Jakobus, der heilige Mauritius und Andere oft in ihrem Heere auf antique Weise montirt und bewaffnet gesehen worden und für dasselbe sich schlugen; so waren auch Castor und Pollux öfter in der Schlacht erschienen, um sich zu Gunsten der Römer gegen ihre Feinde zu schlagen.

Wenn ein Widder auf wunderbare Weise erschienen war, um sich an der Stelle Isaaks opfern zu lassen, den sein Vater Abraham hinschlachten wollte; so hatte auch Vesta eine junge Kuh geschickt, um anstatt Metella, der Tochter des Metellus, geopfert zu werden; eben so schickte Diana eine Hirschkuh an die Stelle Iphigenias, die ihr hätte geopfert werden sollen, und dadurch wurde sie gerettet.

War der heilige Joseph auf Geheiß eines Engels in Egypten gewesen; so war Simonides, der Dichter, vielen Todesgefahren durch wunderbare Andeutungen entronnen.

Hat Moses mit seinem Stab frisches Wasser aus dem Fels fließen lassen; so hatte das Pferd Pegasus dasselbe gethan; denn da es mit seinem Hufe den Fels berührte, sprang eine Quelle hervor.

Wenn der heilige Vincent Forrier einen Todten zum Leben rief, dessen Körper in Stücke zerschlagen, halb verbrannt und halb verwesen war; so hatten sich die Glieder des Pelops, Sohnes des

Tantalus, Königs von Phrygien, welche durch seinen Vater verstümmelt worden, um damit die Götter zu regaliren, von selbst wieder zusammengefügt und belebt.

Wenn viele Crucifixe und Bilder durch Wunder gesprochen und Antwort ertheilt haben; so sagen die Heiden, daß ihre Orakel durch Gott gesprochen und Jenen Antwort ertheilten, die sie um Rath gefragt, und daß der Kopf des Orpheus und der des Polykrates nach ihrem Tode Orakelsprüche ertheilt haben.

Hat Gott es durch eine Stimme vom Himmel herab zu erkennen gegeben, daß Jesus Christus sein Sohn sei, wie die Evangelisten sagen; so hatte Vulkan es durch die Erscheinung einer wunderbaren Flamme zu erkennen gegeben, daß Cöculus wirklich sein Sohn ist.

Wenn Gott einige seiner Heiligen auf wunderbare Weise gespeis't; so sagen auch die Heiden, daß Triptolemus durch Ceres mit einer göttlichen Milch gesäugt worden, die ihm auch einen mit zwei Drachen bespannten Wagen geschenkt hat; und daß Pheneus, Sohn des Mars, der todt aus dem Leibe seiner Mutter gekommen war, dennoch auf wunderbare Weise durch ihre Milch genährt wurde.

Haben mehre Heilige durch Wunderkraft die grausamsten Thiere bezähmt und besänftigt; so hat doch auch Orpheus durch den Zauber seines Gesanges und die Harmonie seiner Instrumente Löwen und Tiger herbeigelockt und ihre wilde Natur bezähmt; sogar Felsen hat er sich angezogen und Bäume, und selbst die Flüsse standen in ihrem Laufe still, um seine Töne zu belauschen.

Wenn endlich (denn man könnte noch Vieles sagen) unsere Christusverehrer sagen, die Mauern von Jericho seien durch den Schall der Trompeten zusammengestürzt; so sagen die Heiden, daß die Mauern der Stadt Thebä durch den Ton der Instrumente des Amphion erbaut worden waren; die Steine, sagen die Dichter, haben sich durch die Süße seiner Harmonie von selbst zusammengefügt: gewiß ein weit größeres Wunder als wenn Mauern einstürzen.

Aus Diesem sieht man gewiß eine große Aehnlichkeit der Wunder des einen so wie des andern Theiles. So thöricht es

wäre den vorgeschützten Wundern des Heidenthums Glauben beizumessen, eben so große Thorheit würde es sein an jene des Christenthums zu glauben; denn beide entspringen aus derselben Quelle des Irrthums. Aus diesem Grunde haben schon die Manichäer und Arianer, bald nach der Einführung des Christenthums die durch die Heiligen bewirkten Wunder lächerlich gefunden und Jene getadelt, die sie nach ihrem Tode anriefen und ihre Reliquien verehrten.

Wenden wir uns nun zu dem Hauptzweck den sich Gott gesetzt haben soll, indem er seinen Sohn in die Welt geschickt, um da Mensch zu werden; dies sollte geschehen sein, wie man sagt, um die Welt von der Sünde zu befreien, um die Werke des Teufels vollständig zu vernichten u. s. w. Dieses behaupten die Christusverehrer, so wie auch, daß Jesus Christus, nach der Absicht seines Vaters, aus Liebe zu ihnen sterben wollte; wie es in allen heiligen Büchern deutlich angegeben wird. Wie! ein allmächtiger Gott, der aus Liebe zu den Menschen Mensch geworden sein und den letzten Blutstropfen vergossen haben soll, um sie alle zu retten, er sollte seine Macht blos auf Heilung einiger Krankheiten und Gebrechen beschränkt haben, bei einigen Leidenden die man zu ihm gebracht hat? Und er sollte nicht gewollt haben seine göttliche Gnade anzuwenden, um alle Gebrechen unserer Seele, das heißt, alle Menschen von ihren Lastern und Verirrungen zu heilen, welche schlimmer sind als die Gebrechen des Körpers! Das ist nicht zu glauben. Wie! ein gütiger Gott hätte es wollen können, todte Körper durch Wunder vor Fäulniß und Verwesung zu bewahren und er hätte nicht gewollt, zugleich die Seelen unzähliger Menschen vor Ansteckung und Verderbniß des Lasters und der Sünde zu bewahren, die er doch mit dem Preis seines Blutes erlösen und durch seine Gnade heiligen hätte sollen! Welch' erbärmlicher Widerspruch! —

Von der Falschheit der christlichen Religion.

Betrachten wir die göttlichen Visionen und Offenbarungen, auf welche unsere Christusverehrer die Wahrheit und die Gewißheit ihrer Religion stützen.

Um einen richtigen Begriff darüber zu geben, könnte man, glaube ich, im Allgemeinen nichts Besseres thun, als Jeden für einen Narren oder Fanatiker erklären, der sich solcher jetzt brüsten oder sie geltend machen wollte.

Sehet denn, in Was diese prätendirten Visionen und Offenbarungen bestehen.

Als Gott, sagt die sogenannte Heilige Schrift, Abraham zum ersten Mal erschienen war, sprach er zu ihm: „Gehe aus deinem Lande (er war damals in Chaldäa), verlasse das Haus deines Vaters und ziehe in das Land, das ich dir zeigen werde.“ Nachdem dieser Abraham sich aufgemacht hatte, ist ihm Gott, wie die Geschichte sagt, zum zweiten Mal erschienen und er sprach zu ihm: „Ich will dir und deinen Nachkommen alles dieses Land geben.“ Aus Dankbarkeit für dieses gnädige Versprechen hat Abraham ihm einen Altar errichtet.

Nach dem Tode Isaaks war sein Sohn Jakob eines Tags in Mesopatonien auf dem Wege, um ein Weib zu suchen, das ihm zusagen würde; nachdem er den ganzen Tag gegangen und von der Reise müde war, wollte er sich am Abends ausruhen; auf die Erde hingestreckt, seinen Kopf auf Steine gelegt, ruhte er denn und fiel in Schlaf. Während seines Schlafes sah er im Traume eine Leiter von der Erde bis in den Himmel hinauf reichen, und auf dieser Leiter sah er Engel auf und nieder steigen und auf dem Gipfel der Leiter sah er Gott selbst und Gott sprach zu ihm: „Ich bin der Herr, Gott Abrahams und Isaaks deiner Väter; ich werde dir und deinen Nachkommen alles das Land schenken, in dem du schläfst; sie werden zahlreich sein wie der Sand der Erde, sie werden sich von Osten bis nach dem Westen, von Süd bis Nord erstrecken; ich werde dich auf allen deinen Wegen beschützen; ich werde dich sicher in diesem Lande führen und dich nicht verlassen, bis Alles erfüllt sein wird was ich dir verheißen habe.“

Jakob, nachdem er von seinem Traume erwacht, fürchtete sich und sprach: „Ach, ich wußte nicht, daß Gott wirklich hier ist! O, wie schrecklich ist dieser Ort, welcher ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels!" Zum Andenken Dessen was ihm ereignet war bezeichnete er die Stelle mit einem Stein, begoß ihn mit Oel, und machte das Gelübde seinem Gott den Zehent von Allem was er besitzt darzubringen.

Hier haben wir noch eine andere Vision. Als er die Heerden seines Schwiegervaters Laban hütete, der ihm als Lohn sämmtliche gefleckte Lämmer seiner Schaafe bedungen hatte, sah er eines Nachts im Traume wie die Männlein die Weiblein bestiegen und es träumte ihm auch, daß es alle gefleckte Lämmer werden. Bei diesem schönen Traum ist ihm Gott wieder erschienen und sprach zu ihm: „Sieh', wie die Männlein die Weiblein besteigen; und wie sie von verschiedener Farbe sind; denn ich habe den Betrug und die Ungerechtigkeit deines Schwiegervaters Laban gesehen so er dir zugefügt; stehe denn auf, verlasse dieses Land und kehre in das deinige zurück." Als er mit seiner ganzen Familie zurückkehrte und alle seine Habe mit sich nahm, begegnete er des Nachts einem unbekannten Mann, mit dem er sich die ganze Nacht bis Tagsanbruch schlagen mußte; und da ihn dieser Mann nicht überwältigen konnte, frug er ihn nach seinem Namen. Als ihm denn Jakob seinen Namen sagte, sprach derselbe: „Du wirst künftig nicht länger Jakob geheißen werden, sondern Israel; denn da du dich so stark erwiesen hast im Kampfe gegen Gott; so wirst du um so stärker sein im Kampfe gegen die Menschen."

Nun, von solchem Stoffe waren denn die ersten göttlichen Erscheinungen und Offenbarungen. Man hat die Uebrigen blos nach Diesen zu beurtheilen. Oder könnte man wohl in so rohen Träumen und eitlen Täuschungen eine göttliche Erscheinung finden? Wenn uns jetzt Jemand dergleichen Albernheiten erzählen und sie für göttliche Offenbarungen ausgeben würde; wenn z. B. einige Fremde, einige Deutsche nach Frankreich kämen und sagten, Gott sei ihnen in ihrem Lande erschienen und habe ihnen und allen ihren Nachkommen alle die schönen Ländereien, Herrschaften und Provinzen dieses Reiches, vom Rhein und der Rhone bis zum Ocean, verheißen; daß er einen ewigen Bund mit ihnen schließen,

ihre Rasse vermehren und ihre Nachkommen so zahlreich machen werde wie die Sterne am Himmel und der Sand im Meere; — wer würde nicht bei einer solchen Thorheit lächeln und diese Fremden nicht für Narren halten? Gewiß würde sie Jedermann für solche halten und sich über diese schönen Visionen und göttlichen Offenbarungen lustig machen.*)

Man hat nicht den leisesten Grund alles Das, was man von den göttlichen Offenbarungen dieser großen und heiligen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob sagt, von einer andern Seite zu betrachten oder anders zu beurtheilen.

Was die Blutopfer betrifft, so werden diese durch die Heilige Schrift offenbar als eine göttliche Einrichtung hingestellt. Da es sehr lästig wäre in das Detail dieser schmählichen Opfer einzugehen, verweise ich den Leser auf das erste Buch Mosis, Kap. 25., 27., 28. und 29.

Waren die Menschen thöricht und blind, da sie glauben konnten ihrem Gott eine Ehre zu erweisen, wenn sie seine Geschöpfe zerfleischten, tödteten und verbrannten, unter dem Vorwande ihm ein Opfer zu bringen; so sind jetzt noch unsere Christusverehrer eben solche Thoren, da sie Gott dem Vater seinen göttlichen Sohn als ewiges Opfer darbringen, zu seiner Ehre und zum Gedächtnisse dessen, der einst auf schmähliche Weise an das Kreuz gehenkt — seine Seele ausgehaucht haben soll. Gewiß kann dieser Glaube nur eine hartnäckige Blindheit des Geistes zum Grunde haben.

Was die einzelnen Umstände der Opferthiere anbelangt, so wurden dabei die Farbe, das Blut, das Geschlinge, die Leber, der Kropf, die Niere, die Klauen, die Haut, der Mist, der Dampf, Kuchen, ein gewisses Maas von Oel und Wein in Anschlag gebracht und Alles ward mit eben so erbärmlichen Ceremonien verrichtet wie die Operationen der ausschweifendsten Magie.

Das Schrecklichste bei der Sache ist, daß dieses Gesetz des

*) In den meisten civilisirten Ländern Europa's ganz gewiß; doch in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika giebt es noch immer ein ergiebiges Feld für Geistererscheinungen, Visionen, Offenbarungen und allerlei Dummheiten dieser Art. L.

damals verächtlichen Judenvolkes sogar Menschenopfer anbefohlen hat. Die Barbaren, wie sie es in der That waren, welche dieses scheußliche Gesetz erlassen hatten, verordneten, daß man ohne Barmherzigkeit jeden Menschen hinschlachte, der dem Gott der Juden, den sie Adonai nannten, geweiht war; und es geschah auch nach diesem jämmerlichen Gebot, daß Jephte seine Tochter geopfert hat und Saul seine Söhne opfern wollte.

Doch ich gebe hier noch einen andern Beweis von der Falschheit dieser besprochenen Offenbarungen. Es ist der Mangel an Erfüllung der großen und herrlichen Verheißungen, womit sie begleitet waren; denn es ist klar, daß diese Verheißungen niemals in Erfüllung gingen.

Dieser Beweis stützt sich auf folgende drei Hauptpunkte: 1. Die Nachkommen der Juden zahlreicher zu machen als alle übrigen Völker der Erde. 2. Das Volk, das dieser Rasse entspringen wird, zu dem glücklichsten, zu dem heiligsten, zu dem siegreichsten aller Völker auf Erden zu machen. 3. Einen ewigen Bund zu schließen und ihnen für immer die Länder zu sichern, die ihnen Gott verheißen hat. Es ist aber sichtbar, daß diese Verheißungen nie erfüllt worden sind.

Erstens ist es gewiß, daß das Volk der Juden, oder das Volk Israels, das man allein für die Abkömmlinge der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob halten kann, das einzige ist, bei dem diese Verheißung in Erfüllung gegangen sein müßte, das aber nie so zahlreich war, um numerisch mit andern Völkern der Erde verglichen werden zu können, um so weniger mit dem Sande im Meer; denn man sieht, daß es selbst zur Zeit, als es am zahlreichsten und blühendsten war, nur im Besitz der kleinen und unfruchtbaren Provinzen von Palästina und seinen Umgebungen gewesen ist, welche Nichts sind im Vergleiche mit vielen andern blühenden Reichen in allen Theilen der Erde.

Zweitens sind sie betreff der großen Segnungen, womit die Juden hätten begünstigt werden sollen, nie in Erfüllung gegangen: denn obschon sie einige Siege über die armen Völker errungen, welche sie geplündert hatten, so konnten sie es doch nicht verhindern

oft besiegt und in Knechtschaft gebracht zu werden; da ihr Reich zerstört, so wie ihre Nation durch die römischen Armeen vernichtet wurde: und jetzt noch sehen wir, wie der Rest dieses unglücklichen Volkes für das geringste Volk der ganzen Erde gehalten wird, das nirgends ein Reich, nirgends eine Herrschaft besitzt.

Drittens sind diese Verheißungen auch in Hinsicht des ewigen Bundes, welchen Gott mit ihnen schließen wollte, nicht in Erfüllung gegangen; denn man sieht keine Spur von solchem Bündniß und man konnte auch nie welche sehen; sie sind vielmehr seit mehren Jahrhunderten selbst von jenem kleinen Strich Landes ausgeschlossen, den ihnen Gott verheißen hat, um ihn ewig zu genießen. Da also alle diese prätendirten Verheißungen ohne Erfolg geblieben, läßt sich ihre Falschheit nicht im Geringsten in Abrede stellen: was zugleich ein unumstößlicher Beweis sein muß, daß diese heiligen Bücher, worin sie erzählt werden, nicht das Werk göttlicher Inspiration sind. Folglich berufen sich unsere Christusverehrer vergebens auf dieselben als ein unfehlbares Zeugniß für den Beweis der Wahrheit ihrer Religion.

Von der Heiligen Schrift.

Das Alte Testament.

Die Christen legen auch, zur sicheren Beweisführung der Wahrheit und Glaubwürdigkeit ihrer Zeugnisse, den Propheten ein großes Gewicht bei, die sie als zuverläßige Zeugen für die Wahrheit der Offenbarungen und der göttlichen Inspiration hinstellen; da nur Gott allein im Stande sein könne Dinge vorherzusagen, welche sich erst viel später ereignet haben, wie jene sind, so durch die Propheten vorhergesagt worden waren.

Sehen wir denn wer diese Propheten sind, und ob wir ihnen denselben hohen Rang anweisen können, mit dem sie die Christen beehren.

Diese Leute waren Visionäre und Fanatiker, die nach dem Impuls und der Hitze ihrer vorherrschenden Leidenschaften handelten

und die sich eingebildet haben, daß es der Geist Gottes sei, durch den sie sprachen und handelten; oder richtig gesprochen, es waren Betrüger, die sich zu Propheten fälschten, und die, um die Unwissenden und Einfältigen desto leichter zu betrügen, sich rühmten durch den Geist Gottes zu sprechen und zu handeln.

Ich möchte wohl gerne wissen, wie ein Ezekiel (Kap. 3 u. 4) von Gott beauftragt werden konnte, zum Frühstück ein Pfund Pergament zu verzehren, sich binden zu lassen wie einen Narren, sich 390 Tage lang auf die rechte und 40 auf die linke Seite zu legen; wie ihm Gott befehlen konnte Dreck auf seinem Brode, und endlich nach Uebereinkunft, Ochsenmist zu fressen? Ich frage, welches Gehör ein so extravaganter Befehl Gottes selbst bei den dümmsten unserer Bauern finden müßte!

Welcher noch größere Beweis für die Falschheit dieser prätendirten Prophezeiungen sind nicht auch die heftigen Vorwürfe, welche sich diese Propheten gegenseitig über Das machen, was sie fälschlich im Namen Gottes gesprochen: Vorwürfe, welche sie sich, wie sie sagen, sogar im Namen Gottes gemacht haben? Sie alle sagen: „Hütet euch vor falschen Propheten!" Wie die Verkäufer von Mithridat sagen: „Hütet euch vor verfälschten Pillen!"

Die unglückseligen Subjecte machen Gott sprechen, wie kein Reffträger es wagen würde zu sprechen. Gott sagt, nach Ezekiel Kap. 23., daß die junge Ahaliba nur Jene liebe, die das Glied eines Esels und den Samen eines Pferdes besitzen.

Wie sollten diese hirnverbrannten Narren die Zukunft vorhergesehen haben? Nicht Eine Weissagung zu Gunsten ihres jüdischen Volkes ist je in Erfüllung gegangen.

Die Zahl der Propheten, welche die Glückseligkeit und die Größe Jerusalems prophezeit haben, ist sehr groß. Auch ist es sehr natürlich, daß ein besiegtes und in die Gefangenschaft gebrachtes Volk sich bei seinen wirklichen Leiden mit eingebildeten Hoffnungen tröste: so wie es auch bald nach Absetzung des Königs Jakob mit den Irländern der Fall war, die sich zu ihren Gunsten Prophezeiungen gefälscht hatten.

Sollten sich diese den Juden gemachten Verheißungen bewahrheiten, so müßte das Volk Israels schon längst das zahlreichste, das mächtigste, das siegreichste, das glücklichste Volk gewesen sein und noch sein.

Das Neue Testament.

Lasset uns nun die Prophezeiungen des Neuen Testamentes untersuchen.

Erstens; ein Engel der einem Mann Namens Joseph, Vater oder wenigstens muthmaßlichem Vater des Jesus, Sohnes der Maria im Traum erschienen war, sagte zu ihm:

„Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht Maria, „deine Vermählte, zu dir zu nehmen; denn Das was in „ihr ist, ist vom heiligen Geist.*) Sie wird dir einen „Sohn gebären, den du Jesus nennen sollst, denn er ist „es, der sein Volk von der Sünde erlösen wird."

Dieser Engel sprach auch zu Maria:

„Fürchte dich nicht; denn du hast Gnade vor Gott „gefunden. Ich erkläre dir, daß du schwanger bist und „einen Sohn gebären wirst, den du Jesus heißen sollst. „Und er wird groß werden und der Sohn des Allerhöchsten „heißen. Gott der Herr wird ihm den Thron Davids, „seines Vaters, geben; er wird stets über das Haus Jakob „herrschen und seiner Herrschaft wird kein Ende sein."

Als Jesus anfing zu predigen, sagte er:

„Thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe. Kümmert „euch nicht und saget nicht, was werden wir essen, oder „was werden wir trinken, oder mit was werden wir uns „kleiden? Denn euer himmlischer Vater weiß es, daß Ihr „aller dieser Sachen bedürfet. Suchet also vor Allem das „Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alle diese Dinge „werden euch durch den bloßen Glauben gegeben werden."

---

*) Wie viele ähnliche Geschichten von Hahnreischaft haben wir nicht procurirt durch die Götter für die armen Sterblichen — sagt Montaigne. —

Nun, wer nicht gänzlich von Sinnen ist, der untersuche, ob Jesus jemals König war und ob seine Schüler Alles in Ueberfluß gehabt haben.

Dieser Jesus verspricht oft die Welt von der Sünde zu erlösen. Kann es eine irrthümlichere Prophezeiung geben? Ist unser Jahrhundert nicht ein sprechender Beweis davon?

Es wurde gesagt, Jesus sei gekommen, um sein Volk zu erlösen. Aus was bestand denn diese Erlösung? Es ist der größte Theil, der einer Sache die Benennung giebt: ein oder zwei Dutzend Spanier oder Franzosen sind z. B. nicht das spanische oder das französische Volk; und wenn eine Armee von hundert und zwanzig tausend Mann von einer überlegenen feindlichen Armee gefangen genommen wurde, wenn der Führer dieser Armee nur einige Leute, etwa zehn oder zwölf Gemeine oder Officiere, rangoniren würde, indem er das Lösegeld für sie erlegt, so würde man gewiß nicht sagen, daß er seine Armee befreit oder erlöst habe. Was soll man aber von einem Gott halten, der sich kreuzigen ließ, um die ganze Welt zu erlösen und der doch so viele Völker der Verdammniß überliefert? Welche Schwachheit und welche Grausamkeit!

Jesus Christus sagt, man habe blos zu bitten und man wird erhalten; man habe blos zu suchen und man wird finden. Er versichert, daß man Alles was man, in seinem Namen, von Gott bittet erhalten werde; und daß man, wenn man auch nur ein Senfkorn von Glauben besitze, durch das bloße Wort im Stande sein wird Berge zu versetzen. Ist dieses Versprechen wahr, so kann unseren Christusverehrern, die den Glauben an Christum haben, Nichts unmöglich sein. Dennoch findet das Gegentheil statt.

Hätte Mahomet seinen Anhängern dasselbe Versprechen gemacht, ohne irgend einen Erfolg, was würde man von ihm sagen? Man würde schreien: „O, der Schelm, der Betrüger!“ Und in demselben Falle befinden sich doch die Christusverehrer, die schon Jahrhunderte lang blind sind und sich auf die geistreichste Weise selbst betrügen, indem sie behaupten, diese Verheißungen seien seit dem Anfange des Christenthums erfüllt

worden: da zu jener Zeit, wie sie sagen, Wunder nothwendig waren, um die Ungläubigen von der Wahrheit der Religion zu überzeugen; da aber später diese Religion eine hinreichende Stütze erhalten hat, so waren die Wunder nicht mehr nothwendig. Wo liegt aber die Gewißheit dieser Proposition?

Uebrigens hat Jesus seine Verheißungen nicht auf gewisse Zeiten, auf gewisse Plätze oder Personen ins Besondere beschränkt; sondern er hat sie im Allgemeinen der ganzen Welt gemacht. „Der Glaube Jener die da glauben, sagte er, wird die Wunderkraft zur Folge haben, in seinem Namen Teufel auszutreiben, alle Sprachen zu sprechen, Schlangen zu zähmen" u. s. w.

In Betreff des Bergversetzens sagte er ausdrücklich, daß Jeder der zu einem Berge sagt: „Erhebe dich von hier und stürze dich in's Meer," erhört wird, wenn er glaubt und reinen Herzens ist; Alles, was er befiehlt, wird geschehen. Oder sind das nicht Verheißungen im Allgemeinen gemacht, ohne Beschränkung der Zeit, des Ortes und der Personen?

Es wurde gesagt, daß alle Sekten des Irrthums und des Betruges ein schmähliches Ende nehmen werden. Wenn aber Christus zu verstehen geben wollte, daß er eine Gesellschaft von Sektirern gegründet habe, die nie in Laster und Irrthum fallen werden, so wären diese seine Worte gänzlich falsch; denn es giebt in der Christenheit auch nicht Eine Sekte, nicht Eine Gesellschaft oder Kirche, welche nicht voll von Lastern und Irrthümern wäre, besonders die Sekte oder Gesellschaft der römischen Kirche, obschon sie sich selbst die reinste und die heiligste von allen nennt. Es ist schon lange her, daß sie in Irrthum verfallen war; sie wurde darin geboren, oder besser gesagt, sie wurde darin gezeugt und erzogen; und jetzt ist sie noch in den Irrthümern befangen, welche gegen die Doctrin des Gründers sind, obschon sie, gegen seine Absicht, die Gesetze der Juden aufgehoben hat, welche er billigt und welche er, wie er selbst sagte, zu erfüllen gekommen sei, nicht aber sie aufzuheben, und obschon sie in den Fehler des heidnischen Götzendienstes gefallen, wie man es deutlich aus ihrer heidnischen Verehrung ersehen kann, welche sie ihrem Hostiengott, ihren Heiligen, ihren Bildern und Reliquien erweis't.

Es ist mir sehr wohl bekannt, daß unsere Christusverehrer es für ungereimt halten die Verheißungen und Weissagungen buchstäblich zu nehmen; sie weichen von dem wörtlichen und natürlichen Sinn der Worte ab und geben ihnen einen andern, welchen sie den mystischen und spirituellen nennen, den sie auch den allegorischen und tropologischen heißen. So sagen sie z. B., daß man unter dem Volke von Israel und Juda, denen jene Verheißungen gemacht worden, nicht die Israeliten nach dem Fleische, sondern die Israeliten dem Geiste nach, das heißt, die Christen verstehen müsse, die das Israel Gottes sind, das wahre auserwählte Volk; daß man durch die Verheißung, welche diesem Sklavenvolke gegeben wurde, um es aus der Gefangenschaft zu befreien, nicht die körperliche Befreiung eines einzigen Volkes in der Gefangenschaft verstehen müsse, sondern die geistige Erlösung aller Menschen aus dem Joche des Teufels, welche durch ihren göttlichen Heiland vollzogen werden mußte; daß man durch die jenem Volke gemachten Verheißungen des Reichthums und sonstiger irdischer Glückseligkeiten die Fülle der geistigen Gnaden verstehen müsse; und endlich durch die Stadt Jerusalem müsse man nicht das irdische Jerusalem, sondern das geistige Jerusalem verstehen, welches da ist die christliche Kirche.

Doch es ist sehr leicht einzusehen, daß dieser geistige und allegorische Sinn ein fremder, eingebildeter, ein Unterschleif der Auslegung ist, der durchaus nicht geeignet, die Wahrheit zu zeigen. Es ist lächerlich auf diese Weise allegorische Deutungen zu fälschen, da man die Wahrheit oder den Irrthum blos nach dem wahrhaften und natürlichen Sinn der Worte beurtheilen kann. Eine Proposition, oder eine Verheißung, welche sich in dem eigentlichen und natürlichen Sinn der Worte finden läßt, durch welche sie ausgedrückt wird, kann an und für sich unter dem Vorwande eines anderes vermuthmaßten Sinnes nicht falsch sein: so wie solche Propositionen, die in ihrem eigentlichen und natürlichen Sinne falsch sind, unter dem Vorwand, daß man ihnen einen fremden Sinn geben wollte, in sich selbst nicht wahr werden können.

Man kann sagen, daß die Weissagungen des Alten Testamentes, welche auf das Neue angewendet werden, eben so thöricht wie

absurd sind. Abraham z. B. hatte zwei Weiber, von denen die eine, die blos eine Magd war, die Synagoge, die andere, seine rechtmäßige Gattin, die christliche Kirche repräsentirt; und der Sohn, welchen er mit der Magd gezeugt, repräsentirt das Alte Testament, der Sohn aber mit der rechtmäßigen Gattin repräsentirt das Neue. Wer würde nicht lachen über eine so alberne Doctrin!

Ist es nicht auch erbaulich, daß ein Stück rothes Tuch aufgesteckt durch eine Hure, um den Spionen als Zeichen zu dienen, im Alten Testament, das allegorische Bild des Blutes Jesu Christi sein soll, im Neuen Testamente?

Wenn man nach dieser Weise alles Das allegorisch zu interpretiren, was in dem alten Gesetz der Juden gesagt und gethan wurde, auch alle Discourse, alle Thaten und Abenteuer des famosen Don Quichote de la Mancha allegorisch auslegen wollte; so würde man dort gewiß eben so viele Mysterien und tropologische Figuren finden.

Dennoch beruht die ganze christliche Religion einzig und allein nur auf diesem Fundamente. Daher giebt es auch in diesem alten Gesetze kaum eine Stelle mehr, welche die christlichen Doctoren nicht mystisch zu erklären suchten.

Die falscheste und lächerlichste Weissagung, so je gemacht wurde, ist die von Jesu in Lucas, wo man prophezeit, daß es Zeichen an der Sonne und am Monde geben, und daß der Menschensohn in einer Wolke kommen werde, um die Sterblichen zu richten und das wurde für die damalige Generation prophezeit. Ist es je geschehen? Ist der Menschensohn je in einer Wolke gekommen?

Die Irrthümer der Doctrin und der Moral.

Die christliche, apostolisch-römische Religion lehrt und verpflichtet an einen einzigen Gott zu glauben; nimmt aber zugleich drei göttliche Personen an, von denen jede wahrhaftiger Gott ist. Die Absurdität dieser Lehre ist einleuchtend; denn wenn es Drei giebt, deren jeder ein wahrhafter Gott ist, so muß es unbedingt drei Götter geben. Es ist falsch zu sagen, daß es nur Einen Gott giebt, oder, wenn das wahr ist, muß es falsch sein zu sagen, daß es wirklich Drei giebt, deren Jeder Gott sein soll; denn Eins und Drei können sich in Wahrheit von einer und derselben Sache nicht annehmen lassen.

Es wird auch gelehrt, daß die erste dieser angenommenen göttlichen Personen, die man Vater nennt, die zweite Person gezeugt, die man Sohn nennt, und daß diese beiden ersten Personen zusammen die dritte Person hervorgebracht haben, die man heiligen Geist nennt; dessen ohngeachtet sind diese drei prätendirten göttlichen Personen von einander nicht im Geringsten abhängig und die eine Person ist auch nicht älter als die anderen. Auch das ist absurd; denn ein Wesen kann seine Existenz von keinem andern empfangen, ohne irgend von diesem abhängig zu sein und es ist nothwendig, daß eine Sache existire, um einer andern Existenz zu geben. Wenn also die zweite und die dritte Person Gottes ihre Existenz von der ersten erhalten haben, so müssen sie, in ihrem Sein, nothwendigerweise von dieser ersten Person abhängig sein, die ihnen Existenz gab oder die sie gezeugt hat; auch muß diese erste Person, die den zwei andern Existenz gegeben haben soll, unbedingt vor diesen beiden existirt haben; denn — was nicht ist, kann Nichts in's Dasein rufen. Eben so absurd ist es zu behaupten, daß Etwas, das gezeugt oder hervorgebracht wurde, keinen Anfang gehabt habe. Doch nach unseren Christusverehrern sind die zweite und die dritte Person erzeugt oder hervorgebracht worden; also haben sie einen Anfang gehabt: wenn sie aber einen Anfang hatten, und nicht die erste Person, die von keinem andern Wesen erzeugt noch hervorge-

bracht wurde, so folgt nothwendigerweise, daß die eine Person vor der anderen gewesen sein muß.

Unsere Christusanbeter, die diese Absurditäten fühlen und ihnen mit keinem vernünftigen Grund pariren können, finden keinen andern Ausweg als zu sagen, daß man fromm das Auge vor der Vernunft verschließen und demüthig solche hohe Mysterien verehren müsse, ohne sie begreifen zu wollen; doch da Das was sie Glauben nennen, schon vorher mit triftigen Gründen widerlegt wurde, indem sie verlangen, daß man sich ihm unterwerfe, so sagen sie dadurch nicht mehr, als daß man Das was man nicht glaubt, dennoch blind glauben müsse.

Die Christen verdammen laut die Blindheit der alten Heiden, die mehre Götter verehrten; sie moquiren sich über die Geburt, über die Heirath ihrer Götter, über die Zeugung ihrer Kinder; und sie merken es nicht, daß sie selbst noch weit lächerlichere und absurdere Dinge glauben.

Wenn die Heiden geglaubt haben, daß es Göttinnen und Götter gebe, daß diese Götter und diese Göttinnen heiratheten und Kinder zeugten; so dachten sie hierüber ganz natürlich: sie glaubten, daß es Götter und Göttinnen eben so wie Menschen gebe. Warum sollte es also auch nicht männliche und weibliche Gottheiten gegeben haben? Wir haben keinen Grund das Eine mehr zu behaupten oder zu läugnen wie das Andere; und angenommen, daß es Götter und Göttinnen gebe, warum sollten sie nicht auf natürliche Weise zeugen? Es würde diese Doctrin gewiß weder lächerlich noch absurd sein, wenn es wahr wäre, daß ihre Götter existirt haben.

Doch in der Doctrin unserer Christusanbeter giebt es Dinge, welche weit lächerlicher und absurder sind; denn ausser dem daß sie von einem Gott sprechen, der Drei macht, und von Dreien die nur Einen machen, lehren sie auch, daß dieser dreifältige und einfältige Gott weder einen Körper, noch eine Form oder Figur habe; daß die erste Person dieses dreifältigen und einfältigen Gottes, den sie Vater nennen, ganz allein eine andere Person erzeugt habe, den sie Sohn nennen, und daß dieser ganz seinem Vater ähnlich, ohne Körper, ohne Form und ohne Figur. Wenn das der Fall ist, warum nennt man denn

die erste Person nicht lieber Mutter als Vater, warum die zweite nicht Tochter anstatt Sohn? Wenn die erste Person wirklich Vater und nicht Mutter, die zweite Sohn nicht Tochter ist, so muß in diesen beiden Personen nothwendigerweise Etwas liegen, das die eine zum Vater, die andere zum Sohn qualificirt. Oder wie soll es möglich sein, daß beide männlichen Geschlechtes sind, da sie doch weder Körper, noch Form oder Figur haben? Das ist eine Unmöglichkeit, und hebt sich von selbst auf. Thut nichts; man behauptet dennoch, diese beide Personen ohne Körper, ohne Form, ohne Figur, folglich ohne Unterschied des Geschlechtes, seien Vater und Sohn, die durch ihre gegenseitige Liebe eine dritte Person hervorgebracht haben, nämlich den heiligen Geist, welche Person eben so wie die übrigen beiden keinen Körper, keine Form, keine Figur hat. Welch' schrecklicher Galimatias!

Wenn unsere Christusanbeter die Macht einen Sohn zu zeugen blos auf den Vater beschränken, warum wollen sie denn nicht zugeben, daß diese zweite Person, eben so auch die dritte, dieselbe Macht, wie die erste besitze, einen Sohn zu zeugen, der ihnen gleich sein soll? Wenn diese Kraft einen Sohn zu zeugen blos eine Vollkommenheit in der ersten Person; so können die zweite und die dritte Person nicht eben so vollkommen sein wie die erste, und demnach können sie nicht ähnlich und gleich sein. Sagt man uns aber, diese Kraft einen Sohn zu zeugen sei keine Vollkommenheit, so müßte man sie der ersten Person eben so wenig zuschreiben wie der zweiten und der dritten; denn ein Wesen, das absolut vollkommen sein soll, muß unbedingt alle Vollkommenheiten in sich fassen.

Uebrigens würden die Christusverehrer es nicht wagen die Behauptung aufzustellen, daß die Kraft eine göttliche Person zu zeugen keine Vollkommenheit sei und wenn sie uns sagen, daß es der ersten Person möglich gewesen wäre mehre Söhne und mehre Töchter zu zeugen, daß sie aber blos Einen Sohn zeugen wollte, und daß auch die beiden anderen Personen keine Lust hatten andere Personen zu erzeugen; so dürfen wir sie wohl erstens fragen: Woher sie Dies wissen; da sich doch in ihren heiligen Büchern keine dieser göttlichen Personen darüber ausdrücklich ausge-

sprochen hat? Wie können sie also wissen, daß es so und nicht anders ist? Sie sprechen einzig und allein nur nach ihren confusen Ideen und nach ihrer verwirrten Phantasie.

Man kann, zweitens, nicht wohl annehmen, daß diese prätendirten göttlichen Personen die Fähigkeit besaßen mehre Kinder zu zeugen und von dieser Fähigkeit keinen Gebrauch machen wollten; denn es würde demnach diese Kraft in ihnen ohne Erfolg sein. Sie würde ganz besonders in der dritten Person erfolglos geblieben sein, die gar Nichts gezeugt und Nichts hervorgebracht hat und wäre bei den beiden übrigen von wenig Erfolg gewesen, da sie sich auf so Wenig beschränken wollten. Diese Kraft, welche sehr viele Kinder zu zeugen im Stande gewesen wäre, hätte denn müßig und brach liegen müssen, was man von göttlichen Personen gewiß nicht voraussetzen kann.

Unsere Christen tadeln und verdammen die Heiden, weil sie sterblichen Menschen die Gottheit beilegten und dieselben nach ihrem Tode als Götter verehrten; sie haben Recht in diesem Fall: doch jene Heiden thaten nichts anderes als Das was unsere Christusanbeter noch thun, indem sie ihrem Christus die Gottheit beilegen; sie müßten sich also zugleich mit verdammen, da sie im selben Irrthum befangen sind wie die Heiden, da sie einen Menschen anbeten der sterblich war, so sehr sterblich, daß er den schmählichen Tod am Kreuze sterben mußte.

Es kann unsern Christusverehrern Nichts frommen, wenn sie einen großen Unterschied zwischen ihrem Jesus Christus nnd den heidnischen Göttern beanspruchen, unter dem Vorwand (wie sie sagen), daß ihr Christus wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich sei, daß in ihm Gott wirklich zu Fleisch geworden; da die göttliche Natur, mit der menschlichen auf hypostatische Weise (wie sie sich ausdrücken) verbunden, diese beiden Naturen Jesum Christum zum wahren Gott und zum wahren Menschen gemacht habe; was (wie sie behaupten) bei den heidnischen Göttern nie der Fall war.

Es ist leicht die Nichtigkeit dieser Antwort dazuthun; denn wäre es den Heiden nicht eben so leicht gewesen zu sagen, daß die Gottheit bei jenen Menschen zu Fleisch geworden, die sie als Götter verehrt haben? Und von einer andern Seite wenn

sich die Gottheit incarniren und in ihrem Jesu Christo auf hypostatische Weise mit der menschlichen Natur vereinigen wollte, können sie denn wissen, ob dieselbe Gottheit sich nicht auch in jenen großen Männern und Frauen incarniren und hypostatisch vereinigen wollte, die sich durch ihre Tugend, durch ihre edlen Eigenschaften und durch ihre großen Thaten vor den gewöhnlichen Menschen so sehr ausgezeichnet haben, daß sie dadurch als Götter und Göttinnen verehrt wurden? Wollen es unsere Christusverehrer durchaus nicht zugeben, daß sich die Gottheit in jenen ausgezeichneten Menschen jemals incarnirt habe, warum wollen sie denn uns überreden, daß Gott in ihrem Jesu zu Fleisch geworden? Wo ist der Beweis dafür? In ihrer Leichtgläubigkeit und in ihrem Glauben, worin die Heiden eben so wie sie befangen waren: der Irrthum läßt sich also bei diesen so wie bei Jenen deutlich erkennen.

Was aber in dieser Beziehung im Christenthum weit lächerlicher ist als im Heidenthum, das ist die Thatsache, daß die Heiden blos großen Männern, Gelehrten und Künstlern, oder Menschen von ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden, so dem Vaterlande nützlich waren, die Gottheit beigelegt hatten. Aber unsere Christusanbeter, wem legen sie die Gottheit bei? Einem armen Menschen aus der Hefe, gemein und verächtlich, ohne Talent, ohne Bildung, ohne Geschicklichkeit, den man, als er in der Welt Aufsehen und von sich sprechen machen wollte, überall für einen Narren und Verführer hielt, über den man sich lustig machte, den man verachtete, verfolgte, peitschte und endlich henkte, wie es den meisten von Jenen ergangen war, die dieselbe Rolle spielen wollten, und dazu weder den Muth noch die Geschicklichkeit besaßen. Zu seiner Zeit gab es noch mehre ähnliche Impostoren, die sich für den wahren, durch das Gesetz verheißenen Messias ausgegeben hatten; unter Anderen ein gewisser Judas, Theodorus, Barcon und Andere, die unter falschem Vorwande das Volk mißbrauchten und für ihre Zwecke aufzuwiegeln suchten; die aber alle zu Grunde giengen.

Betrachten wir nun seine Gespräche und einige seiner Handlungen, welche die seltsamsten in ihrer Art sind.

„Thuet Buße, sagte er dem Volk, denn das Himmelreich „ist nahe; glaubt an diese erfreuliche Botschaft!"

Er durchzog ganz Galiläa und predigte die nahe Ankunft des Reiches seines Vaters im Himmel. Da dieses Himmelreich noch immer nicht angekommen ist, so ist es deutlich genug erwiesen, daß dasselbe blos in der Einbildung bestanden. Doch lasset uns aus seinen sonstigen Predigten die Lobeserhebung und Schilderung dieses schönen Himmelreiches vernehmen.

Hört, wie er zum Volk spricht:

„Das Reich Gottes gleicht einem Menschen, der guten „Saamen auf seinem Felde gesäet; doch, während die Leute „schliefen, war sein Feind gekommen, der Unkraut zwischen „den guten Saamen streute. Es gleicht einem verborgenen „Schatze auf einem Feld: ein Mensch hat ihn gefunden und „er verbirgt ihn wieder; und seine Freude war so groß „darüber, daß er alle seine Habe verkauft und dieses Feld „gekauft hat. Es gleicht einem Kaufmann, der schöne Perlen „sucht und nachdem er eine von großem Werthe gefunden, „verkauft er Alles und kauft diese Perle. Es gleicht einem „Netze, das in's Meer geworfen wird und voll von Fischen „ist: als die Fischer das Netz herauszogen, brachten sie die „guten Fische zusammen in das Schiff und warfen die schlech„ten über Bord. Es gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch „auf seinen Acker gestreut: es giebt kein kleineres Korn als „dieses, und dennoch ist es, wenn herangewachsen, größer als „alles Gemüse" u. s. w.

Nun, ist diese Sprache nicht würdig eines Gottes?!

Dasselbe Urtheil muß man über ihn fällen, wenn man seine Thaten lies't. Denn, erstens, eine ganze Provinz durchlaufen und die nahe Ankunft eines prätendirten Reiches predigen; zweitens, durch den Teufel auf einen Berg versetzt werden und glauben, man sehe dort alle Reiche der Welt: das kann wahrlich nur einem Visionär zusagen; denn es giebt keinen Berg auf der ganzen Erde, von welchem man auch nur ein einziges ganzes Reich sehen kann, wenn es anders nicht das kleine Königreich von Yvetot, in Frankreich, wäre; es war also blos seine Einbildung, welche ihm alle Reiche der Welt gezeigt und welche ihn auf diesen Berg sowohl wie auf die Zinnen des Tempels gebracht hat; drittens, als er den Stummen und den Tauben heilte, wovon im heiligen Marcus

erzählt wird, steckte er Diesem seine Finger in die Ohren und indem er ausspie lös'te er Jenem die Zunge; dann erhob er die Augen zum Himmel, stieß einen lauten Seufzer aus und sagte: Epheta. Man möge endlich Alles lesen, was von ihm gesagt wird, und urtheile, ob es etwas Lächerlicheres geben kann.

Nachdem wir einen Theil der Armseligkeiten in die Augen gefaßt, welche ihrem Gott von den Christusanbetern zugemuthet werden, wollen wir auch einige Worte über ihre Mysterien sagen. Sie beten einen Gott in drei Personen an, oder drei Personen in Einem Gott und sie schreiben sich die Macht zu aus Mehl und Teig Götter zu machen, und zwar so viele als sie nur wollen. Denn, nach ihrer Lehre, haben sie blos über eine nothwendige Anzahl von Gläsern mit Wein oder gebackenen Figuren vier lateinische Worte zu sprechen, um so viele Götter zu machen, und sollten es Millionen sein. Welche Thorheit! Mit aller prätendirten Macht ihres Christus sind sie nicht im Stande auch nur eine Maus zu machen und doch glauben sie Götter in die Millionen fabriciren zu können. Man muß über die seltsame Blindheit staunen, welche so erbärmliche Dinge zu vertheidigen vermag, und zwar auf einer so seichten Basis wie die einiger zweideutigen Worte eines Fanatikers.

Sehen denn unsere verblendeten Theologen nicht, daß dies jeder Götzendienerei die Pforte öffnet, indem man ein Stück Hostie verehren läßt, unter dem Vorwand, der Priester besitze die Kraft sie zu consacriren und in Götter zu verwandeln? Konnten die heidnischen Priester und können sie sich nicht noch jetzt rühmen einen ähnlichen Charakter zu besitzen? Sehen sie denn nicht, daß dieselben Gründe, wodurch die Nichtigkeit der Götter und Götzenbilder aus Holz, aus Stein u. s. w., welche die Heiden verehren, erwiesen wird, auch die Nichtigkeit der Götter und Götzenbilder aus Teig, welche unsere Christusanbeter verehren, beweisen? Mit welchem Recht verspotten sie die Götter der Heiden? Thun sie es nicht darum, weil sie das Werk sind von Menschenhänden gemacht, stumme und leblose Bilder? Und was sind denn unsere Götter, die man in Büchsen aufbewahrt, damit sie nicht von den Mäusen gefressen werden? —

Worin liegt denn also der Vorzug der christlichen Religion? In ihrer Moral! Diese ist aber wesentlich dieselbe wie die aller

andern Religion; doch die Dogmen haben Kriege erzeugt und Verfolgung gelehrt. In ihren Wundern! Doch welches Volk hat nicht die seinigen, und wo ist der Weise, der diese Fabeln nicht verachtete! Ihre Prophezeiungen! Ist deren Falschheit nicht hinlänglich erwiesen? In ihren Sitten! Sind diese nicht oft eine Infamie? In ihrer Kirche! Hat nicht der Fanatismus sie gegründet, die Intrigue sie sichtbar aufrecherhalten? In ihrer Doctrin! Ist sie nicht ein Chaos von Absurditäten?

Ich glaube, meine Freunde, Euch ein hinreichendes Präservativ gegen die Thorheiten gegeben zu haben. Eure Vernunft wird meine Worte ergänzen. O, hätten wir uns blos darüber zu beklagen, daß wir betrogen werden! Doch Menschenblut ist seit den Zeiten Constantins in Strömen geflossen, um diesen schrecklichen Betrug zu befestigen. Die römische Kirche, die griechische, die protestantische, mit ihren zahlreichen eitlen Streitigkeiten und stolzen Heuchlern, haben Europa, Afrika und Asien verheert. Zählt, meine Freunde, zu diesen Menschen, welche dieser Streitigkeiten wegen hingeschlachtet, die große Anzahl von Mönchen und Nonnen, die durch ihren Stand nutzlos geworden sind. Seht, wie viele Geschöpfe hingeopfert wurden, und Ihr werdet euch überzeugen, daß durch die christliche Religion ein großer Theil der Menschheit zu Grunde ging!

Ich rufe Euch schließlich zur Natur zurück gegen die sich das Christenthum feindlich erklärt hat. Thut Andern wie Ihr wollt, daß euch gethan werde — und die Welt wird aus guten Bürgern, aus gerechten Vätern, aus folgsamen Kindern und aus zärtlichen Freunden bestehen. Möge der Fanatismus nicht die Vernunft ersticken! Ich sterbe, mehr von diesem Wunsche als von Hoffnung erfüllt.

Jean Meslier.

Etrepigny, den 15. März, 1732.

Nachwort.

Ja, der Sieg der Vernunft über den Fanatismus ist mehr ein frommer Wunsch als eine Hoffnung der baldigen Erfüllung. Ueber hundert Jahre sind dahin geschwunden, seit Meslier sein Testament verfaßt und seine wahren Gedanken veröffentlicht hat. Sind sie wohl mehr als ein Meteor am Horizont der christlichen Barbarei? Millionen Christusanbeter liegen noch in den Fesseln des größten Irrthums, und dieser Irrthum wird überall systematisch genährt und aufrechterhalten durch Gewalt, durch Geld und durch Heuchelei.

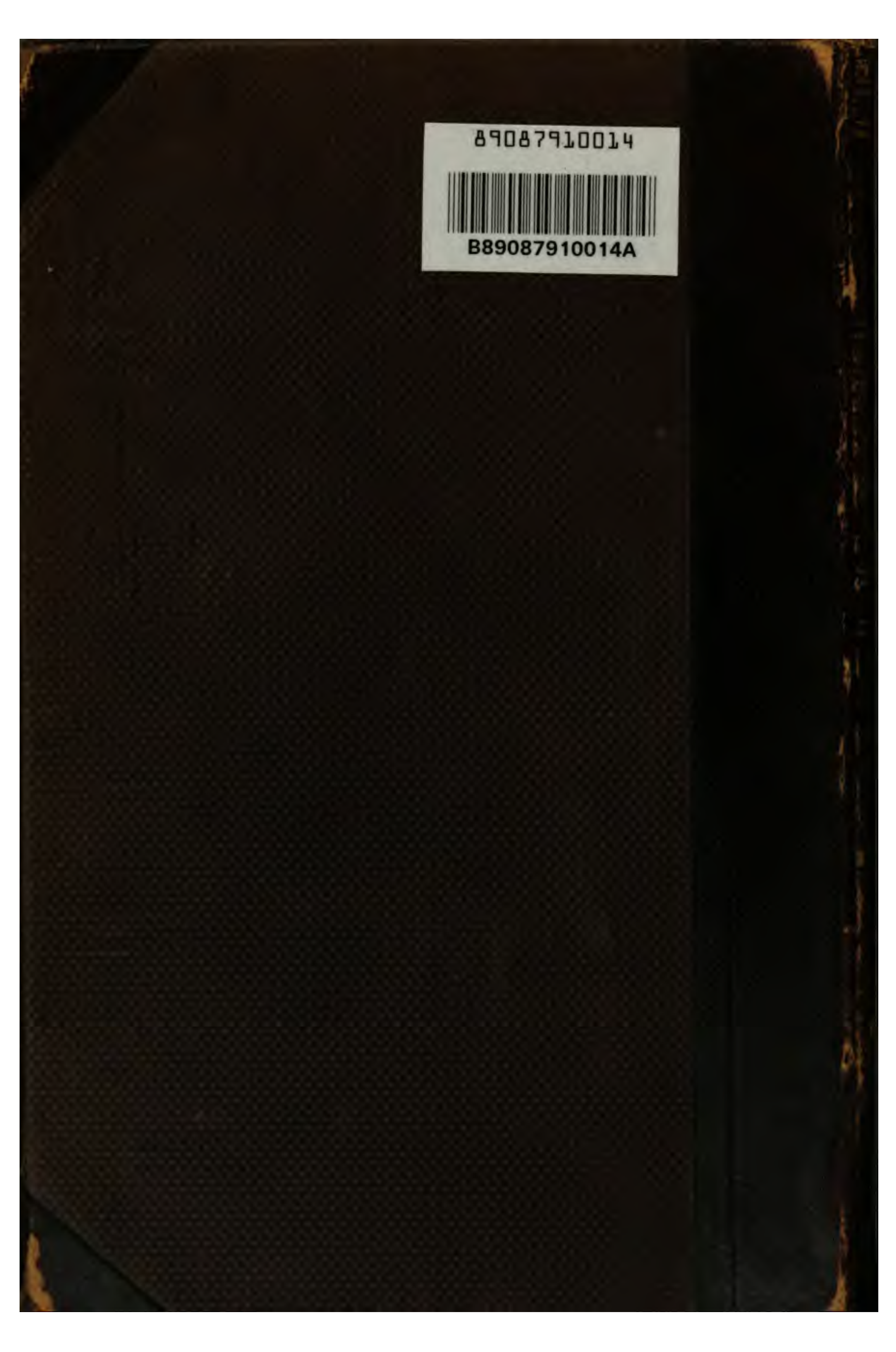
Ein glücklicher Moment hat mir Meslier's Werk in die Hände gelegt und ich glaube damit einen Schatz aus dem dunkeln Schoße der Ewigkeit erhoben zu haben. Ich kann mir die innere Versicherung geben, den „Gesunden Menschenverstand" in treuer Uebersetzung der Welt, als ein zweites Vermächtniß, überliefert zu haben.

Hätte ich vor zwanzig Jahren dieses Werk gelesen, ich hätte es mit weniger Ruhe lesen können, als ich es jetzt übersetzt habe; und würde ich nicht in meinem eigenen Herzen die Garantie hegen, daß der Atheismus, wenn auf Princip basirt, den Menschen selbständig, frei und glücklich macht, ohne das moralische Gefühl zu verletzen oder zu gefährden; ich würde, wahrlich, nie ein Werk übersetzt und verbreitet haben, das der Religion die letzte Stütze nimmt. Doch auch dieses Werk, das im Original schon vor mehr als hundert Jahren in Frankreich Epoche gemacht hat und der Kirche und ihren Dienern ein Gräuel war, betrachte ich auch jetzt noch als ein Meteor; es wird leuchten, es wird zünden; doch der Irrthum wird noch Jahrtausende die Massen beherrschen.

„Nur das Auge des Geweihten kann ohne Grauen
Die nackte Wahrheit schauen."

SAMUEL LUDVIGH.

Aurora, Ind., den 25. September, 1855.


89087910014
B89087910014A